

Die Altstadt darf nicht sterben!



Als die letzte Pferdebahn fuhr...

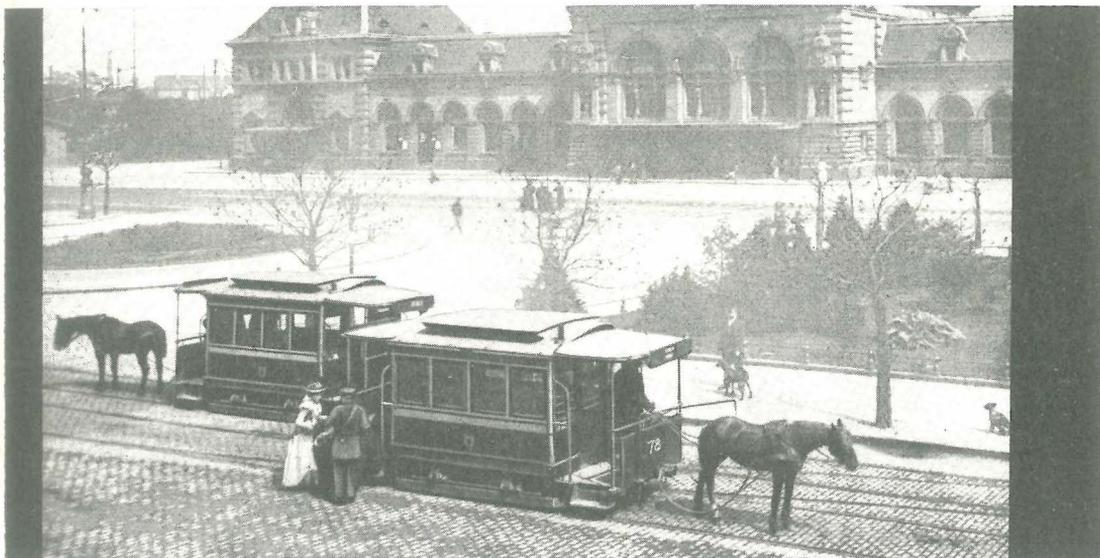


Foto Oskar Söhn

...war Klischan schon bekannt
für Qualität und Fortschritt.

Die Kinder, Enkel und Urenkel unserer damaligen
Kunden haben uns ihr Vertrauen bewahrt.

Darauf sind wir stolz.

Das ist aber auch unsere Verpflichtung:

Qualität, Fortschritt und Preiswürdigkeit

seit 1891
bekannt
beliebt
bewährt



GERRESHEIMER GLAS

Getränkeflaschen aller Art
GERRIX-Daueretiketten



Verschlüsse für
Bier- und Wasserflaschen

Großglas
(Ballons, Korbflaschen
und Demijohns)



Verpackungsflaschen und -gläser
für pharmazeutische, chemisch-
technische u. kosmetische Zwecke

Industriekonserven-
und Marmeladengläser



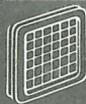
GERRIX-Einkochgläser,
Einkochgeräte und -zubehör

Drahtglas, Rohglas,
Ornamentglas, Gartenklarglas,
Edelitglas und Difulitglas



Glasfaser zum Wärme-,
Kälte- und Schallschutz

Textilglas für technische und
dekorative Zwecke



Glasbausteine und Betongläser
Farbige APPLIKA-Glasbausteine
Glasmosaiksteine



A 171

A.G. DER GERRESHEIMER GLASHÜTTENWERKE
VORM. FERD. HEYE · DÜSSELDORF-GERRESHEIM

Veranstaltungen zur 675-Jahr-Feier der Stadt Düsseldorf

Samstag, 14. September, 9 Uhr
Lambertus-Kirche, Pontifikalamt

9.30 Uhr
Neander-Kirche, Festgottesdienst

11 Uhr
Festsitzung des Rates im Opernhaus
Festvortrag von Professor Dr. Dr.
Hans-Egon Hass, Ordinarius an der
Freien Universität Berlin:
„Die Stadt Düsseldorf in der deut-
schen Literaturgeschichte“

anschließend (etwa 12.30 Uhr)
Übergabe der vom Heimatverein
„Düsseldorfer Jonges gespendeten
Adolph - von - Vagedes - Gedenktafel
an den Rat der Stadt am Nordflügel
des Ratinger Tores

16 Uhr
Übergabe des Bergischen Löwen an
die Stadt Düsseldorf (am Süden-
de der Königsallee)

Sonntag, 15. September
Eröffnung des Stadtgeschichtlichen
Museums im Speeschen Palais. Ab
14 Uhr Freigabe für die Öffent-
lichkeit

11.30 bis 13 Uhr
Platzkonzerte mehrerer Musikkapel-
len auf dem Rathaus-Vorplatz

Montag, 16. September, 11 Uhr
Freigabe der Fußgängerpassagen am
Opernhaus

*Von Samstag, 14. September bis Samstag,
21. September (außer Mittwoch, 18. Sep-
tember), jeweils 11, 16, 20 Uhr*
Filmvorführungen für die Schul-
jugend und Bevölkerung in der Kul-
tur- und Jugendfilmbühne. „40 Jahre
aktuellen Zeitgeschehens in Düssel-
dorf von 1911 bis 1951“, ein Doku-
mentarfilm von Fritz Genandt

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



Seit 1785

C. G. TRINKAUS

Ihre Hausbank

Zweigstelle Innenstadt
Bismarckstraße
Ecke Oststraße
Fernsprecher: 80273

Zweigstelle Friedrichstadt
Corneliusstraße
Ecke Fürstenwall
Fernsprecher: 80861

Zweigstelle Wehrhahn
Am Wehrhahn
Ecke Kölner Straße
Fernsprecher: 353452

Zweigstelle Oberkassel
Oberkasseler Straße
Ecke Luegallee
Fernsprecher: 54848

Zweigstelle Benrath
Paulistraße
Ecke Heubesstraße
Fernsprecher: 717779

KÖNIGSALLEE 15-17
FERNSPR.SAMMELNR.

2028

DREI BÜCHER DES MONATS CLAUS LINCKE

Buchhandlung · Königsallee 96 · Tel. Sa.-Nr. 29257

Rudolf Hagelstange: *Die Puppen in der Puppe*. Eine Rußland-Reise. 260 S., Ln. DM 14,80

P. Teilhard de Chardin: *Der Göttliche Bereich*. 207 S., Ln. DM 17,—

Oswald Spengler: *Der Untergang des Abendlandes*. Vollständig. Ausgabe, 1249 S., Ln. DM 28,—

In der Zeit vom 16. Juli bis 15. August 1963 hatten wir den Heimgang folgender Heimatfreunde zu beklagen:

am 25. Juli	Pfarrer i. R. Karl Maria Hilger
am 27. Juli	Prokurist Peter Ingenhoven
am 27. Juli	Kaufmann Paul Radhauer
am 29. Juli	Kaufmann Oswald Rumich

Düsseldorfer Heimatspiegel

Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“

Geburtstage im Monat September 1963:

1. September	Elektroingenieur Balthasar Fenster	82 Jahre
3. September	Galvaniseur Hugo Bruns	50 Jahre
3. September	Prokurist Franz Kratochwil	80 Jahre
5. September	Rechtsanwalt Dr. Carl Haidn	60 Jahre
5. September	Fabrikdirektor Theo M. Kreuter, Frankfurt am Main	86 Jahre
6. September	Zahnarzt Dr. Albert Neuhäuser	55 Jahre
9. September	Kaufmann Willi Guthmann	65 Jahre
10. September	Bauingenieur Fritz Florack	50 Jahre



DÜSSELDORF · IMMERMANNSTRASSE 36 · RUF 35 06 22

Royermann

KOKS
im Sommer billiger
Vertretung für
BP HEIZÖLE

WALTER

Westhoff

TUCHGROSSHANDEL

Düsseldorf · Bahnstraße 18^I · Telefon 1 86 35

Verkauf: 9-13 und 15-18 Uhr, samstags 9-14 Uhr

Für Heimatfreunde Sondervergünstigung · Preiswerte Restmaße für alle Zwecke

Denken Sie jetzt schon ans **Christkind** und auch an die **Ostzone**

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



Bommer Kaffee

Immer ein Gaiß!

10. September	Heizungsmeister Artur Wesemüller	60 Jahre
11. September	Hüttdirektor a. D. Rudolf Kunz	88 Jahre
11. September	Altkreishandwerksmeister Karl Holzapfel	80 Jahre
12. September	Oberregierungsrat a. D. Josef M. Kreuter	80 Jahre
13. September	Versicherungsdirektor Heinz Schmöle	50 Jahre
13. September	Architekt Max Oellers	84 Jahre
14. September	Chorleiter und Musiklehrer Heinz Allhoff	60 Jahre
16. September	Staatsanwalt Otto Rathske, Koblenz-Oberwerth	60 Jahre
25. September	Angestellter Josef Baums	55 Jahre
25. September	Regierungsamtmann Eugen Lauf	60 Jahre
26. September	Rechtsanwalt Dr. August Dahm	80 Jahre
27. September	Architekt Herbert Eggers	50 Jahre
28. September	Se. Durchlaucht Prinz Albrecht von Hohenzollern, auf Burg Namedy b/Andernach	65 Jahre
30. September	Elektromeister Heinz Bischet	50 Jahre
30. September	Schreinermeister Friedrich Dopheide	70 Jahre

Allen unseren Geburtstagskindern die herzlichsten Glückwünsche!

HIRSCHBRAUEREI AG. BRAUGEMEINSCHAFT DÜSSELDORF
 FERNRUF: SA.-NR. 44 34 54 © REG. WARENZEICHEN



Düssel-Alt

obergärig

Das Bier mit dem Radschläger

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Wirtschafts- Berichte



TÜFFERS - AUSKUNFT UND WIRTSCHAFTSVERLAG GMBH.

38. Jahrgang, Nummer 2
Düsseldorf, 31. Januar 1962

GESCHÄFTSFOHRER: HERBERT TÖFFERS
Düsseldorf, Jägerhofstraße 25 . . . Telefon: Sa.-Nr. 49 21 21

DEUTSCHE BANK

AKTIENGESELLSCHAFT
DÜSSELDORF

Hauptgeschäft
Königsallee 45/47 - Fernruf 88 31
Außenbank - Abteilung, Bauwerke
Berlic Straße 20
Abteilung für Geschäftsbanken
und **Persönliche Kassen**
Benzrather Straße 31
Abteilung für Privatkunden
Sparkassen-Abteilung
Königsallee 55
Autobahn
Königsallee 55 - Einfahrt Poststraße
Filiale Benrath
Benzrather Schloßallee 129 - Fernruf 7 14 71
Filiale Ratingen
Düsseldorfer Straße 23 - Fernruf 34 36



Zweigstellen
BERLINER ALLEE, Berliner Allee 44
BILK, Andener Straße 2
BREITENPLATZ, Breitmühlplatz 4
BREMENDORF, Colonnadenstraße 2
FLORBERG, Dorenenstraße 1
GRAF-ADOLF-STR., Graf-Adolf-Str. 76
HAFEN, Hammer Straße 42
HEUDEL, Nikolaus-Knopf-Platz
KÖLN, Köln Straße 291
OBERKASSEL, Barbarossaplatz
RATH, Werfelerstraße 4
REISHOLZ, Hechtstraße 159
WEINMANN, Jacobstraße 1
WÖRINGER PLATZ, Wöringer Str. 17
WÖRINGER, Dortstraße 2

Führung von Sparkonten
Sachkundige Beratung in allen Geld- und Vermögensangelegenheiten

Der „Tüffers“: Alle 14 Tage neu!

seit 1925 Wirtschafts- und Firmennachrichten
seit 1925 Kreditauskünfte im In- und Ausland
seit 1925 Informationen über Grundstücksbewertungen
seit 1925 Miet-, Ladenpreise und Bauvorhaben
seit 1925 Berichte über Zahlungsschwierigkeiten
seit 1925 In jedem Heft die vertrauliche Liste

Tüffers
Am Schloß Jägerhof
seit 1925

Nahezu **40 Jahre** Platzkenntnisse und Erfahrung

TÜFFERS AUSKUNFT UND WIRTSCHAFTSVERLAG GMBH



Ihre Fachberater
in allen Sparten der
**Sach-,
Lebensversicherung**
und Kraftfahrzeug-Finanzierung



BEZIRKS-DIREKTION DÜSSELDORF · Beethovenstraße 6 · Telefon 662515 und 664366
Vertrauen gewinnen – Vertrauen erhalten – Versichere bei uns!

Daniel Kämmerling

Gegründet 1902

Versicherungen aller Art · Hypotheken · Immobilien · Grundbesitzverwaltung
Worringer Straße 70
Fernsprecher 8 12 17

W. FR. STEEG *Geb.* VAN DEN BERGH

HAUPTGESCHAFT: FRIEDRICHSTRASSE 29
FILIALE: DÜSSELDORF-OBERKASSEL, BELSENPLATZ 1
FERNSPRECH-SAMMELNUMMER: 8 06 61

*

GESCHMACKVOLLE BRIEFPAPIERE · DRUCKSACHEN
GESCHENKE ZU ALLEN GELEGENHEITEN
KUGELSCHREIBER
GRÖSSTE FÜLLHALTER-AUSWAHL
BÜROBEDARF

*

Zwanglose Orientierung im Geschäft erwünscht

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Frucade Frucade Frucade

Frucade Frucade

Frucade Frucade Frucade

aus edelsten Südfrüchten

Frucade Fruchtsaftgetränk aus dem Hause

Dieterich



Rhein-Ruhr-Getränkevertrieb

G. m. b. H.

DÜSSELDORF-NORD

Münsterstraße 156 · Telefon 443996

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

**Ihren Umzug
vom Fachmann**

Franz J. Küchler

Düsseldorf, Himmelgeister Straße 100
Sammelruf 33 44 33

Die Chronik der „Jonges“

Berichte über die Versammlungen

2. Juli

Eine neue Seite im Buch des stärksten vaterstädtischen Heimatvereins wurde aufgeschlagen. Denn an diesem Abend trat unser langjähriger Baas Dr. Willy Kauhaußen von seinem Amt zurück. Er hatte es schwerer als Willy Weidenhaupt unter dem braunen Regime, als Franz Müller, als Schmitze-Backes und als Schorch Noack, der große Reorganisator des Heimatvereins, weil während seiner elfjährigen Präsidentschaft umwälzende Neuerungen im inzwischen wiederaufgebauten Stadtkern durchgeführt wurden. Denn die Verbreiterung der Jacobi- und der Hofgartenstraße, die auf Kosten der

Weyheschen Schöpfung gingen, der Bau des Tatzelwurms, des Rhein-Rohr-Hauses, die alle in das grüne Herz Düsseldorfs ihre unübersehbaren Spuren einzeichneten, die fortschreitende Verschandelung der Altstadt und manches andere mehr, machten es unserem Willy nicht leicht, sich im Kampf um die Unversehrtheit des urtümlichen vaterstädtischen Antlitzes immer zu behaupten. Nicht alle berechtigten Forderungen unseres Heimatvereins vermochte er höherenorts durchzudrücken. Nimmt man zudem noch die persönlichen Schicksalsschläge, die ihn in den vergangenen Jahren trafen, hinzu, so begreift man, daß auch der Stärkste müde werden konnte.



**Technische
Qualitäts-Bürsten**



für alle Industrien. Segmentlose Bürstenwalzen. Walzenbürstenkörper aus hochsäurebeständigem Kunststoff, Alu oder Holz, in jeder Größe und aus jedem gewünschten Besteckungsmaterial. Brauereispezialbürsten, Maschinenbürsten, Abdichtbürsten, Stahldraht- und Rundbürsten, Pinsel.

DÜSSELDORFER BÜRSTENFABRIK

Gallus Mahler & Co.

SPEZIALBÜRSTEN FÜR DIE GESAMTE GETRÄNKEINDUSTRIE

DÜSSELDORF

Fürstenwall 210/212 — Ruf 25955

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

**BOSCH - BATTERIE**

hochformiert

startfest

langlebig

PAUL SOEFFING KG

MINDENER STR. 18 · RUF 78 62 21



Die Wahl seines Nachfolgers, der genau wie Baas Kauhausen die große Liebe und Opferbereitschaft mitzubringen hat, war nicht leicht. Nach manchen sorgsam Überlegungen fiel die Wahl auf Hermann Raths, einen gebürtigen Düsseldorfer, der sich in zäher Arbeit eine Maschinenfabrik aufbaute, die längst einen guten Klang auf dem Erdenrund besitzt. Diesem energischen, gerechten Mitglied, dem Vorsitz der Tischgemeinschaft „Medde drzwasche“, dem langjährigen Vorstandsmitglied der „Jonges“ und der „Großen“, übertrug die Versammlung an diesem Abend mit überwiegender Mehrheit (von 337 abgegebenen Stimmen erhielt er deren 298) den Posten des 1. Präsidenten. Damit haben die „Jonges“ einen Baas im besten Mannesalter. Möge er alle Hoffnungen erfüllen, die Düsseldorf's größter Heimatverein auf ihn setzt.

9. Juli

Am Mikrophon stand zum ersten Mal der neue Baas. Er dankte in seiner Regierungserklärung für das große

Vertrauen und versprach, im Sinne seines hochverdienten Vorgängers seinen Verpflichtungen nachzukommen. Er wünschte sich ein recht gutes Verhältnis zur Verwaltung, zum Rat. Er betonte aber auch ausdrücklich, daß er, sofern es erforderlich sei, mit der Faust auf den Tisch hauen könne. Denn die Stellung, die sich unser großer Heimatverein in mehr als drei Jahrzehnten erwarb, müsse ungeschmälert erhalten bleiben und weiter ausgebaut werden. Recht so, lieber Hermann!

In seiner gemütvollen Art plauderte danach der Ehrenchef der Sebastianer von 1316 e.V., Paul Klees, über das Schützenfest op de angere Sitt. Dabei blendete er in seinen Betrachtungen bis in die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zurück. Es stimmt schon, wenn er sagte, daß in jenen weit zurückliegenden Zeiten dieses Volksfest wirklich eine Herzenssache aller Bürger gewesen sei, die ihre Häuser auf das prächtigste schmückten. Das beweist auch zur Genüge das Gemälde unseres verstorbenen Kunstmalers H. Ritzenhofen, das droben im Jongesarchiv hängt. Das war einst wirklich ein Wald von Fah-

Joghurt bleibt Joghurt (bacterium bulgaricum)

Gesund und frisch durch

Peter Braun's Frischkäse und Joghurt

auch 1963 DLG

ein **Siegerpreis**, drei **Erste Preise**,drei **Zweite Preise**

Landesvereinigung Nordrh.-Westfalen

Großer Staatspreis mit Ehrenurkunde und Ehrengabe**MOLKEREI PETER BRAUN**

Düsseldorf, Kölner Landstraße 152 · Telefon 76 24 43

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



nen. Er erzählte weiter von den gemütvollen Schützenfesten auf der Golzheimer Insel, die für die Industrieausstellung 1902 zum Ehrenhof (mit dem Kunstpalast!) und dem Kaiser-Wilhelm-Park, längst Rheinpark geheißten, umgeformt wurde. Damals mußten unsere Sebastianer sehr zu ihrem Ärger ins „Ausland“ op de angere Sitt wandern und zusätzlich noch einen Brückenzoll an die Rheinische Bahn-Gesellschaft blechen. Als netten Ausgleich schenkte dann dieses Verkehrsunternehmen dem jeweiligen Schützenkönig des Großen Vereins eine kostbare goldene Uhr. Übrigens hätte in unseren Tagen kein Mensch etwas dagegen einzuwenden, wenn dieser schöne Brauch recht bald wieder zu neuem Leben erweckt würde. Manche Erinnerungen aus seiner Jugend tischte Paul Klees, der einst selbst als Page im Zug mitmaschierte, auf. Sie vor allem gaben dem Vortrag sein anmutiges Gepräge.

16. Juli

An diesem Tag wurde unser vorbildlicher Geschäftsführer und Oberleutnant a. D. Franz Müller 75 Lenze alt. Aus Anlaß dieses teils fröhlichen, teils nachdenkenswertes Ereignisses erlebte er diesen Tag irgendwo im Bergischen, wo er mitsamt seiner lieben Frau endlich einmal Ferien machte. Dorthin fanden 42 Glückwunschtelegramme und 112 Geburtstagsbriefe rechtzeitig ihren Weg. Das war nicht bloß für den Franz, sondern auch für die Posthalterin ein recht bemerkenswerter Tag. Wieder im Kreis der Mitglieder angelangt, gab es noch eine Überraschung, denn die Tischrunde der „Nette alde Häre“ überreichte dem verehrten Mann einen großen Korb mit „Knallschnaps“, sprich Schampus. – Die „Jonnes“ selbst weilten an diesem 16. Juli draußen auf der Oberkasseler Vogelwiese und Hermann Rathshuldigte in ihrer aller Namen der neuen Schützenmajestät.

Vegetationsversuchsanstalt Hubbelrath

DR. HELMUT BERGE - POST METTMANN - TEL.: DÜSSELDORF 69 40 58
an der Autobahnabfahrt Düsseldorf-Mettmann

**Gartenbau — Baumschulen — Gartengestaltung
Zimmer- und Freilandpflanzen aller Art**

Topfpflanzen - Blumen - Schnittgrün - Laub- und Nadelhölzer - Stauden

Bitte besuchen Sie unsere Ausstellungs- und Schaupflanzungen

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



DÜSSELDORF



675



VICTORIA



110



SÜTTENBACH

17

VOR 675 JAHREN WURDE UNSERE
HEIMATSTADT GEGRÜNDET, VOR 110
JAHREN DIE VICTORIA-VERSICHERUNG,
UND ICH ARBEITE FÜR DIESES
UNTERNEHMEN SEIT 17 JAHREN.

GRAFISCH GESEHEN SCHNEIDE ICH
DABEI NICHT SONDERLICH GUT AB,
MEINE KUNDEN SIND ABER RECHT
ZUFRIEDEN MIT MIR.

KARL-HEINZ SÜTTENBACH

DÜSSELDORF, ELISABETHSTRASSE 52a
TELEFON 27003



altabgelagert und
bekömmlich
wie:

König-Pilsener
d. im Bundesgebiet
weitest verbreitete deutsche
Markenbier-Pilsener-Brauart
und **König** EXPORT

in vielen schönen Lokalen.

KÖNIG-BRAUEREI * DUISBURG-BEECK

R. vom Endf.

Als Flaschenbier zu beziehen durch die Niederlage der König-Brauerei KG, Düsseldorf, Ulmenstraße 118, Tel. 44 85 28, sowie durch die von uns belieferten Flaschenbierhändler

„Knäpper-Brot“

seit 50 Jahren

Knäpper-Brotfabrik K. G.

Düsseldorf

Neußer Straße 39

Fernruf 29529

Bauunternehmung

Adolf Wolfsholz

Inh. O. Figge

DÜSSELDORF

Rembrandtstraße 6

Fernruf 66 44 34

*

Bauhof und Werkstätten

NEUSS

Gladbacher Straße 404

Fernruf 2 56 93

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

23. Juli

Dem seit 31 Jahren angestammten Brauch folgend, empfangen an diesem Abend die „Jonges“ bei tropischen Temperaturen den Vorstand des Großen Vereins samt dem neuen dazugehörenden König. Beredten Mundes hieß unser neuer Baas den Chef und Ehrenchef, den Oberst und die Majestät Egon Beckers in aller zutunlichen Herzlichkeit willkommen. Ein Gruß ging ferner an den Hauptmann der Königskompanie, Heinz Verhees, der inzwischen längst wieder zu seinen getreuen Marxmännern zurückgefunden hat. Als ein echtes Altstadtkind schon von Großväterzeiten her, pries Hermann Raths Egon I., der sehr wohl wisse, was die uns allen an das Herz gewachsenen Begriffe Brauchtums- pflege und Heimattreue zu bedeuten hätten. Ansprachen hielten weiter Hauptmann Verhees und dann der König. Tusch und nochmals Tusch der Stadtkapelle Hütten. Dann zeigte Martin Dohmen die von ihm gedrehten Farbfilme aus dem Leben des St.-Sebastianus- Schützenvereins von 1316, der Wilhelm-Marx-Gesell- schaft und der „Kaleika“, die sich bekanntlich aus fröh- lichen, ideenreichen Männern der „Reserve“ rekrutiert.

Kurz nur blendete Schützenchef Weilinghaus auf das nun überstandene glanzvoll verlaufene Schützenfest zurück. Er dankte dem Heimatverein, der Jahr um Jahr seit seiner Begründung Anno 1932 diesen herr- lichen Sommerbrauch kräftig fördere. Möge, sagte der Chef und Ratsherr abschließend, diese Aufgeschlossen- heit und die Freude am Mitmachen immer so bleiben. Als Schlußlicht der heiter-besinnlichen Veranstaltung galt das jüngste Poem von Scheffers Willy „Wenn man op dä Vogel hält“.

30. Juli

Wieder einmal stand Dr. J. H. Schmidt, Professor emeritus unserer Kunstakademie, am Rednerpult, um über ein Kapitel der ruhmvollen Vergangenheit Düssel- dorfs zu sprechen. Sein Thema lautete „Lambert Krahe“, der als Sohn eines Schreiners 1720 inmitten unserer Altstadt das Licht seiner noch so gemütvollen Umwelt erblickte, der 47 Jahre danach vom Kurfürsten Carl Theodor zum ersten Direktor der von diesem Landesherrn begründeten Kunstakademie bestellt wurde.

Ihr guter Stern auf allen Straßen



zahllose Mercedes-Benz Besitzer in aller- ert ist er es wirklich geworden: ein guter n. Nicht allein, weil sie dieses nahezu ändert schöne Markenzeichen immer im kfeld haben, sondern weil sie alle guten

Eigenschaften ihres Mercedes-Benz mit die- sem Stern verbinden. Auch für Sie strahlt er Vertrauen aus, verspricht Ihnen Sicherheit und macht Sie gelassen. Damit aber ist er es ja schon: Ihr guter Stern auf allen Straßen.

M E R C E D E S - B E N Z

Daimler-Benz AG
Niederlassung Düsseldorf
Münsterstraße 64 • Tel. 44011

Wilh. Lindackers KG

Färberei und chem. Reinigung

Kölnener Landstr. 306/308

DÜSSELDORF

Telefon 76 71 66/67

Ludwig Guttenberger

SAMENGRÖSSHANDLUNG

SEIT 1915

Das Fachgeschäft

zuverlässiger

Qualitäts-Saaten

Gartengeräte
Pflanzenschutzmittel

DÜSSELDORF - ALTSTADT

Burgplatz 7-8

Telefon 1 21 65



HAUS ZUM TÜRMCHEN

BAD HÖNNINGEN/Rhein

Hauptstr. 46 · Ruf 379, Amt Rheinbrohl

Besitzer Paul Kurtz
und Frau Margarete
aus Düsseldorf

Das Hotel mit dem
JAN-WELLEM-KELLER



MERCEDES-BENZ

Vertreter der Daimler-Benz AG

Ausstellungsräume: Königsallee 19

Verkauf, Reparaturwerk, Schnelldienst

Düsseldorf, Linienstraße 64-70

ARTHUR BRÜGGEMANN

Tel. 78 02 91

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

B

BANKHAUS

BERNHARD BLANKE

DÜSSELDORF

KÖNIGSALLEE 53

Als junger Mensch zog unser Lambert nach Rom, um dort als Malerschüler eines italienischen und französischen Meisters eifrig seine Studien zu betreiben. Zwischen 1752 und 1753 erhielt er seine ersten bedeutenden Aufträge. Die Kurie wurde auf ihn aufmerksam, die ihn darauf an Carl Theodor weiter empfahl.

Unter diesem jungen Direktor Krahe erlebte die „Malerkammer“ der Vaterstadt, wie er sie selbst bezeichnete, einen ungemein beachtlichen Auftrieb, wie sie ihn später noch einmal im ausgehenden Klassizismus erleben durfte. Eine Hochblüte besonderer Art herrschte in jener Spanne in der kleinen Residenz Düsseldorf. Hier in der jungen Pflanzstätte edler darstellender Künste wirkten neben vielversprechenden Malern, Graphikern und Bildhauern auch die Architekten, darunter der Sohn des Direktors, Peter Josef Krahe, der späterhin u. a. auch das Koblenzer Stadttheater schuf. Draußen in Pempelfort hatten die Brüder Jacobi, Freunde Goethes, die bedeutendsten Geister

ihrer Epoche um sich versammelt. Über allem stand als Stadthalter der verdiente Graf Goltstein.

Doch der tüchtige Lambert Krahe war nicht bloß ein ausübender Künstler und ein Organisator von Format, der als solcher seiner Altstadt die erste demokratische Satzung im Zeitalter unzähliger selbstherrlich regierender Serenissimi gab, sondern auch im Dienst Carl Theodors ein ebenso umsichtiger Sammler von Kunstwerken, der sich darum kümmerte, daß auch Düsseldorf einen großen und wertvollen Anteil von solchen Schätzen erhielt. Den Größtteil der 15 000 Zeichnungen und Kupferstiche, die heute zu Seiten des Ehrenhofes untergebracht sind, trug er zusammen. Als Krahe am 3. März 1790 starb, war sein Tod für die noch junge Akademie, die in vier Jahren ihren 200. Gründungstag feiern wird, ein schwerer Verlust.

Die Vaterstadt hat ihren erhabenen Mitbürger nie vergessen. Längst trägt eine Straße in Oberbilk seinen Namen.

CEGEDE

JALOUSIEN
ROLLOS
MARKISEN
VERDUNKLUNGEN

CARL GÖTZE
D Ü S S E L D O R F

HAMBURG · STUTTGART · MÜNCHEN
ERZHAUSEN · BERLIN · HANNOVER

Verkauf durch den Fachhandel

30 JAHRE
BRUNNENBAU



GUSTAV BAUM

WASSERVERSORGUNG
ENTWÄSSERUNG

Brunnenbaumeister, öffentlich bestellter Sachverständiger der Handwerkskammer Düsseldorf

DUSSELDORF-NORD

Kalkumer Str. 203, Tel. 42 27 06

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Photofragen beantwortet
Photowünsche erfüllt
sachkundig und sorgfältig



Über
65 Jahre im Familienbesitz

Schadowstr. 39 · Telefon 35 03 03

Gardinen · Dekorations-Stoffe · Teppiche · Läufer

Willi Krüll

Inh. Liesel Krüll

Rosenstraße 51 (an der Duisburger Straße) Telefon 44 65 63

Mein eigenes Zahlungssystem erleichtert Ihnen den Einkauf



... ein Begriff

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

ÜBER
65
JAHRE



PETER HOMMERICH

vorm. Gabriel Hommerich

**Sanitäre Anlagen, Zentralheizungen
Ölfeuerungsanlagen**

seit 1898

ADERSSTRASSE 89

Ruf 1 88 93



WILLY HERMINGHAUS & SÖHNE G.M.B.H.

Großhandel in:

Nutzeisen – Metall – Schrott

Düsseldorf – Erkrather Straße 370 – Telefon 785951
Reichhaltiges Lager in Nutzeisen aller Art

FRANZ THONEMANN K.-G.

Generalvertrieb von Spezialbüromaschinen

K I E N Z L E – Buchungsautomaten, mechanisch u. elektronisch

A S S M A N N – Diktier-Geräte und Ferndiktat

F R A N C O T Y P – Frankiermaschinen und Wechselsteuerstempler

D E V E L O P – Fotokopier-Geräte

DUSSELDORF, KAISERSTRASSE 41/42

Telefon-Sammelnummer 445654

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



PETER ROOS

seit 1925

HOCH- UND STAHLBETONBAU

DÜSSELDORF

BIRKENSTR. 23

RUF 684046/47

Damen- und
Herren-Friseur-Salon

Max Terhoeven

DÜSSELDORF

Hoffeldstraße 42, Telefon 681834

Seifen
Parfümerien · Kosmetik

ROLF-ERICH KÖHLER

IMMOBILIEN

VERMITTLUNG VON HÄUSERN,
GRUNDSTÜCKEN, GASTSTÄTTEN, HOTELS
usw.

Generalvertretung der Firma

P. H. GUELEN & ZONEN

SYSTEMBAU

HOLLAND

ELLERSTRASSE 157

RUF 76 66 05 / 77 28 85

nach Geschäftsschluß 79 26 93

STUNDEN DER ERHOLUNG IM GRAFENBERGER WALD BIETET IHNEN DAS

Waldhotel

Rolandsburg

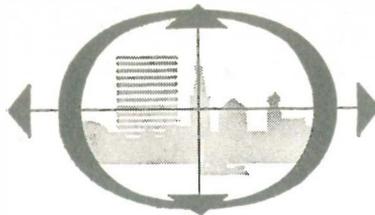
ZIMMER MIT ALLEM KOMFORT · GARTENSAAL · GROSSE TERRASSE · KONFERENZRAUME
EXQUISITE KÜCHE UND KONDITOREI · WEINGROSSKELLEREI

Düsseldorf-Grafenberg

Rennbahnstr. 2

Ruf 62 62 31 / 32

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



In allen
Stadtteilen
können
Sie
unsere Dienste
in Anspruch
nehmen



COMMERZBANK

Hauptgeschäft Düsseldorf · Breite Straße 25
Zweigstellen überall in der Landeshauptstadt

Das Adlerpult in der Maxkirche

„Gottes Gehäus geziemet Gezier“ lautet eine alte deutsche Stabreiminschrift, die man bisweilen über spätmittelalterlichen Kirchenportalen liest. – Und in der Tat, nicht nur auf den äußeren Schmuck unserer Kirchen, sondern auch auf deren liturgisches Gerät hat man seit alters viel Fleiß und Kunstsinn verwendet.

Betreten wir die Maxkirche, so fällt unser Blick auf ein metallenes Adlerpult von hohem künstlerischem Wert.

Leseplatte in Gestalt eines Adlers mit ausgebreiteten Fittichen waren im 14. und 15. Jahrhundert in den

Seite XXIII ►



WEYLAND & HOEVER

G E G R. 1896

Baunternehmen

Düsseldorf, Schloßstraße 57
Ruf: 44 35 58 / 59

Rees/Nrh., Melatenweg 12
Ruf: 467

Gleisbau
Kanalbau
Straßenbau
Eisenbetonbau



HEINERSDORFF AM OPERNHAUS

Flügel · Klaviere · Konzertdirektion · Studio · Kundendienst
Alleestraße 24 Telefon * 1 08 88



Der Fachmann für Photo und Film
Reichhaltige Auswahl · Bequeme Teilzahlung
Tausch · Anleitung · Garantie

MENZEL

Blumenstraße 9 · Telefon 81175

Mach mal Pause



dann erfrischt weiter



25 Jahre

Blumenhaus

CLEMENS

MODERNE BLUMEN-
und KRANZBINDEREI

Düsseldorf

Prinz-Georg-Straße 124

Am Schloß Jägerhof

Auto-Schnelldienst

Ruf 35 25 08

Haltestelle der Linien 7, 11

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



KURT STEIN *Wein- und Spirituosengroßhandlung*

Mitglied der Gesellschaft »Wilh. Marx«

Bruchstraße 26 Fernruf: 68 54 50

Vertretung der Bergischen Kornbrennerei WILH. HOPPENHAUS K.-G. Haan (Rhld.)
Probieren Sie den Wein von Stein, und Sie werden begeistert sein!



Sie zahlen **TAXI-FUNKTAXI-ZENTRALE** e.G.m.b.H.
TAG
und NACHT
den gleichen
Preis



Die Anzahl der mitfahrenden Personen hat auf die Höhe des Fahrpreises keinen Einfluß. Die Berechnung des Fahrpreises erfolgt nach dem amtlich festgesetzten Tarif. Der Fahrpreis ist ablesbar von einem geeichten Fahrpreisanzeiger. Wenn Sie mit mehreren Personen fahren, werden Sie kaum ein billigeres Verkehrsmittel finden.

Personenbeförderung ist Vertrauenssache.

Sie wählen:



SIEGMUND & FUCHS

Inh. Peter Fuchs

KRAFTWAGEN - SPEDITION

Güterfern-, Nah- und Stadtverkehr

Täglicher Schnelldienst mit erstklassigen Zügen nach Stuttgart

STAMMHAUS IN : EIGENE BETRIEBSSTELLE IN :
DÜSSELDORF-Holthausen GRUNBACH b. Stuttgart
Reisholzer Werftstraße 11-13 Tel.: 7551 Waiblingen - FS: 0723/891
Tel.: 79 11 66 - FS: 0858/2481

AUSSENSTELLE STUTTGART-UNTERTÜRKHEIM

Augsburger Straße 319 - Telefon 3 17 98

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



Brauereiausschank Schlösser

PACHTER
HERMANN SCHÜTZDELLER

DUSSELDORF · ALTESTADT 5 · FERNSPRECHER 25983

Gemütliche historische Gaststätte
Sehenswerte Altstadt Bierstuben

SCHLÖSSER ALT

STUBS PILS u. EXPORT

VEREINSHEIM DER „DUSSELDORFER JONGES“

► Niederlanden und den angrenzenden deutschen und französischen Gebieten sehr verbreitet, heute sind sie eine große Seltenheit. In den alten Kircheninventar-Verzeichnissen finden wir sie in der Regel mit den lateinischen Namen „aquila“ (= „Adler“) „pulpitum“ (= „Pult“) oder „lectorium“ (= „Lese-pult“) bezeichnet. Nun, wie in vergangenen Zeiten, so dienen die wenigen noch vorhandenen Geräte dieser Art auch heute noch zum Vorlesen von Epistel und Evangelium, gelegentlich auch zum Auflegen von Antiphonarien und ähnlichen Büchern, und deshalb stehen sie meist inmitten des Chors. Die künstlerisch wertvollsten Stücke sind fast ausnahmslos im gotischen Zeitalter entstanden. Die ersten stellten kein selbständiges Gerät dar. Entweder

waren sie am Lettner oder an der Kanzel, seltener an der Chorschranke befestigt; die Art ihres Materials entsprach dann immer dem des Baugliedes, mit welchem sie verbunden waren. Da mancherorts Epistel und Evangelium an verschiedenen Plätzen verlesen wurden, ging man wohl allmählich dazu über, das Pult aus seiner bisherigen Bindung zu lösen, es mit einem rundlichen Schaft zu versehen und an einem transportablen Sockel zu befestigen. Dieser erhielt entweder die Form einer Platte oder Kugel, zuweilen auch die eines Baumstammes. Die meisten Adlerpulte wurden nunmehr, und zwar Adler einschließlich Schaft und Sockel, aus Bronze oder Gelbguß (=Messing mit etwa 33 % Zinkgehalt) ver-

Seite XXIX ►



**Brillanten und Goldschmuck
aus eigener Werkstatt
Große Auswahl
formschöner Eheringe bei**

J. FEINER

Juwelier und Goldschmied

Burgplatz 12, am Schloßturm · Telefon 5 50 81

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Henkel bringt heute Produkte von morgen!



Millionen Menschen leben leichter!

„Welche Industriezweige haben sich besonders um die Erleichterung der Hausarbeit verdient gemacht?“ Diese Frage wurde mehreren Tausend Männern und Frauen in der Bundesrepublik gestellt. Nach der Elektroindustrie wurden an zweiter Stelle die Wasch- und Reinigungsmittel-Firmen erwähnt. Immer wieder dabei genannt: die

Henkel-Werke. Kein Wunder. Denn wer heute, irgendwo in der Welt, nach modernen Methoden wäscht, reinigt oder spült, macht sich die Ergebnisse der Henkel-Forschung zunutze. Wenn immer Sie von einem Fortschritt auf dem Gebiet der Wasch- und Reinigungsmittel hören — Henkel ist mit diesem Fortschritt eng verbunden.

PR 10/63



DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER »DAS TOR«

HERAUSGEBER: »DÜSSELDORFER JONGES«

BEGRÜNDER: DR. PAUL KAUSAUSEN · SCHRIFTLEITUNG: DR. HANS STÜCKER

XXIX. JAHRGANG

SEPTEMBER 1963

HEFT 9



Unser
Glückwunsch
zur

675-Jahr-Feier:

Möge die Altstadt
in ihrer Schönheit
und Unberührtheit
erhalten bleiben.
Sie ist das Herz auch
der Großstadt Düsseldorf.
Die Großstadt
Düsseldorf wird
verblasen und ein
ausdrucksloses
Gebilde von Straßen
und Häusern werden,
wenn das Herz,
die Altstadt,
nicht mehr schlägt.

J. F. Lodenstein

Wie es sich einst begab

Suitbertus hatte schon im Norden das heutige Kaiserswerth, das ursprünglich Swiddbertwerth genannt wurde, gegründet, und im Süden an der Stelle der heutigen kleinen Martinkirche eine Fiali Kapelle im Bereich der Herrschaft Bilk errichtet; Barbarossas mächtige Rheinpfalz ragte schon aus dem Stromufer der Insel empor; der Raub des Königsknaben, Heinrich IV., war fast bereits vergessen – da erst zog das ärmliche Fischerdorf zwischen den Düsselarmen und dem Rhein in der Lotterie der Geschichte das große Los. Unter dem Schlachtruf „Heia, Berge romeryke!“ des bergischen Mönches Walter Dodde hatten die Bergischen, die Jülicher, die Märker und die Kölner Bürger nach sechsjährigen Kämpfen bei Worringen über das Heer des Fürsterzbischofs Siegfried von Westenburg gesiegt und den leidigen Limburgischen Erbfolgestreit beendet. Und Graf Adolf V. von Berg, als Mitsieger aus dem Kampf hervorgegangen, konnte nun seinen langgehegten Wunsch nach einem Stützpunkt für den Handel seines Landes verwirklichen, wozu er das Dorf zwischen Düssel und Rhein, das hundert Jahre zuvor dem bergischen Besitz zugefallen war, ausersehen hatte. Es mag ihm ja auch in der Rheinschleife besonders günstig und in der Mulde des nahe heranwachsenden bergischen Waldes ausnehmend schön gelegen gewesen sein; obendrein führte eine Fähre von hier hinüber zum Neußer Land, und die Kaiserfeste im nördlichen Strombogen war gewiß kein unliebsames Bollwerk. Also die Vorteile überlegend, meinte Graf Adolf hier den günstigen Platz gefunden zu haben, von dem aus sein Handel gefördert, die Rheinschiffahrt genützt werden könnte, und der sich gleichzeitig für eine zeitgemäße Zollstation eignete.

Wir wissen, daß sich am 5. Juni 1288 der Worringer Kampf entschied und daß zehn Wochen später bereits Graf Adolf V. zukunftsichtig und entschlossen dem bis dahin unbedeutenden Dorf die Stadtrechte antrug. Das geschah vor nunmehr sechshundertfünfundsechzig Jahren, als Neuß und zumal Köln schon reiche Städte waren. Unser Dorf indessen bestand damals aus ganzen drei Gassen. Wir wissen sie und ermessen im Vergleich dieser winzigen Siedlung, die immer noch das Kernbild unserer Altstadt ausmacht, mit der modern aufgeplusterten „Tochter Europas“ die sprunghafte Entfaltung unserer Stadt. Erst zwar periodisch, je nach den Regierungszeiten der verschiedenen Dynastien sich entwickelnd, begann sie sich dann aber, als das Industriezeitalter beherrschend heraufzog, mit einem Male in einem Tempo auszudehnen, daß die Nähte ihres in aller Welt bewunderten und geliebten Kleides platzten und der Zweckmäßigkeit halber man an ihm herumstückelte bis auf den heutigen Tag.

Die „Düsseldorfer Sagen aus Stadt und Land“ berichten mancherlei aus der Geschichte unserer Stadt, vieles Unbekannte unter manchem Bekannten, so auch von den ersten Gehversuchen des Wesens, das später einmal unsere Geburtsstadt werden sollte. Dem Plan, den Inhalt dieses – längst vergriffenen – Buches in wohlfeilen Lesebogen herauszugeben und mit ihnen ein unterhaltsames Kompendium zum Geschichts- und heimatlichen Unterricht darzubieten und gleichzeitig damit ein Schul- und Hauslesebuch zusammenzutragen, sollte man Freunde ermitteln. Es wäre allzu bedauerlich, wenn die dankenswerte Sammlerarbeit von Oswald Gerhard und Wilhelm Kleeblatt für die Bürger der Großstadt Düsseldorf verloren ginge.

Die Sage erzählt: der Graf habe, als er aus der Schlacht bei Worringen zu uns an den Rhein kam und den besiegten Fürstbischof Siegfried mit sich führte, die ihm entgegenkommenden Dorfjungen aufgefordert, seinen griesgrämigen Begleiter mit einem lustigen Spiel aufzuheitern. Sogleich, als wäre es bereits alter Brauch, haben die Rabauen begonnen, auf den Händen zu laufen, de Dummeleut on Rad ze schlage. Darüber habe sich Graf Adolf und sein Troß krumm gelacht. Allein der Kölner Fürstbischof sei stumm und grämig geblieben. Das Radschlagen scheint also älter als die Stadt zu sein. Denn es war ja erst Juni, als die Radschläger des Dorfs an der Düssel die fürstlichen Besucher belustigten, wenn auch das Jahr 1288.

Als Graf Adolf dann am Morgen nach dem Tag seiner Ankunft sich das Dorf näher besah, da hatte es wahrhaftig nur drei Gassen. Aber die Düssel floß ringsherum. Erde war aufgeschüttet, und zwar dergestalt, daß die Häuser auf einem Wall standen und freundlich von dem Flüschen und dem Rhein gespiegelt wurden. Angesichts dieser Anlage beschloß Graf Adolf, das Dorf zur Festung auszubauen mit Wällen, Mauern und Türmen. Er ließ sich ein Brett bringen, den Plan der künftigen Festung und Stadt dahinein zu kratzen. So schnitt er drei Kreuze ein als Zeichen für drei Tore, deren eines zum Rhein, das andere zur Straße nach Ratingen hin und das dritte bei der Burg, die er am Stromufer errichten wollte, und wo er sich die Burg dachte, stach er das Messer bis zur halben Klinge in das Brett und ließ es da stecken. Dieses Brett, so wird erzählt, soll noch Jahrhunderte lang den Besuchern im Rathaus gezeigt worden sein. Graf Adolfs originelle Stadtplanung konnte indessen den Kölnern nicht verheimlicht bleiben, die denn auch gleich ihren Spott über den hölzernen Plan hinwegschossen und meinten: „So wenig wie aus einem Stück Holz ein Baum kann wachsen, so wenig wird das Dorf je zur Stadt werden!“ Doch die folgende Zeit gab den Kölner Propheten nicht recht, so daß ihr Spott unbefriedigt blieb: das Dorf wuchs von Jahr-

zehnt zu Jahrzehnt und wurde eine ansehnliche Stadt.

Ehe Graf Adolf aus dem Dorf an der Düssel wieder abzog, ließ er eine feierliche Messe in der Marienkapelle, die später zur Lambertuskirche erweitert worden ist, zelebrieren und erhob sie am gleichen Tage zur Stiftskirche. Hernach begab er sich zu einem rechtskundigen Mann. Der verstand sich auf Lateinisch und Griechisch und sollte eine Urkunde verfassen. Inzwischen versammelten sich die Ritter der umliegenden Herrschaften, so Adolf von Vlingern, Rumpold von Pempelfort, Heinrich von Forst, die Herren von Eller, Jakob Uphoven und Zobbes von Heltoft. Die feierliche Taufe des Dorfes zur Stadt begann nun mit der Verlesung der Urkunde, die der rechts- und sprachkundige Gelehrte Nörrenberg aufgesetzt hatte. Dabei schlief der Ritter von Pempelfort ein, obschon er in Rüstung war. Weil aber sein Schnarchen ein Ärgernis gab, trug ihn Adolf von Vlingern hinaus, mit samt der Bank, auf der er saß, kippte ihn in den Brunnentrog im Hof und sagte dazu: „Da, trink Wasser, bis du Rost ansetzest!“ Und wenn die Sage nicht trügt, ist er dort ersoffen. Die Taufurkunde für die neugeborene Stadt, in wohlklingendem Latein abgefaßt, beginnt auf Deutsch so:

„Im Namen der heiligen und unteilbaren Dreieinigkeit! Alle, welche das gegenwärtige Schreiben sehen und hören werden, den gegenwärtigen und künftigen, sagen wir, Adolf, Graf, und Elisabeth, Gräfin von Berg, auf stete Zeiten: Schenket Glauben dem Nachstehenden! Die Unwissenheit pflegt mit der Wahrheit stiefmütterlich umzugehen, und die Vergessenheit ist eine Pflanzschule der Streitigkeiten, wenn das Andenken einer Handlung nicht durch die lebendige Urkunde von Zeugen oder durch Schriftstücke dauernd gemacht wird. Daher wollen wir, daß jeder wisse, daß wir unser Dorp Düsseldorf, wie es innerhalb seines fertigen oder noch zu machenden Grabens liegt, nach reifem, lange vorher gepflogenen Rat mit unseren Freunden und Getreuen zur Stadt Düsseldorf erhoben und die sämtlichen

in ihr wohnenden oder künftig dahin ziehenden Bürger für unbedingt frei erklärt haben.“

Und es ist gut, daß dies damals zu Pergament gebracht worden ist; denn sonst hätte man es vielleicht vergessen oder auch nicht mehr glauben können. . .

Gerichte, Schöffenwahl und Zollfreiheit und Jahr- und Wochenmarkt gewährte Graf Adolf der neuen Stadt. Dazu übereignete er ihr sein Wappen: den roten Löwen auf weißem Grund und soll dazu gesagt haben: „Gebt ihm einen Anker in die Klauen, damit er etwas zu tun hat und nicht aus Langeweile die Bürger mit Steuern plagt!“ Das ist dann das uns vertraute einprägsame Stadtwappen von Düsseldorf geworden.

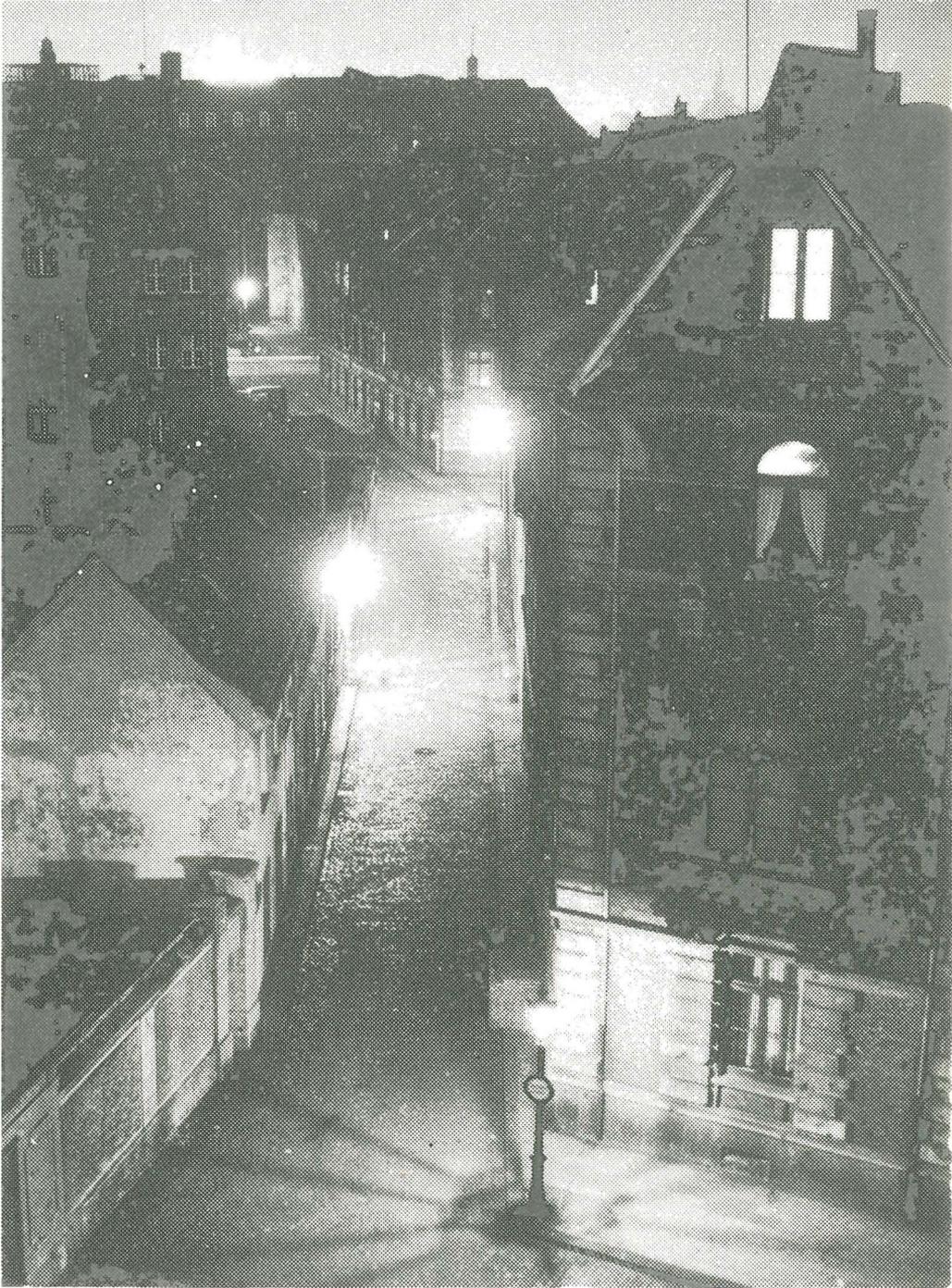
Unter der besonderen Gunst der bergischen Fürsten konnte sich dieses Düsseldorf blühend entwickeln. Und da die Herzöge von Berg durch Erbschaft und Heirat in den Besitz von Jülich, Kleve, Mark und Ravensberg kamen, wurde unsere Stadt die Residenz einer Landschaft, die an Bodenfläche manches damalige Königreich übertraf. Wilhelm III. nannte man denn auch mit gutem Recht „Wilhelm den Reichen“. Nur mit dem Versailles der großen Ludwige ist zu gewissen Zeiten die Hofhaltung auf dem Düsseldorfer Schloß zu vergleichen. Das weiträumige reiche Schloß am breiten Rheinstrom hielt aber auch seine Pforten gastlich offen für die Großen seiner Zeit: für Fürsten und Gelehrte, Staatsmänner und Künstler. Mit dem Reichtum gedieh zumal die Kunst wie kaum an einem anderen Hofe. Prunkvolle Feste versammelten die Vornehmsten aus der politischen, gelehrten und künstlerischen Welt.

Mit besonderer Prachtentfaltung aber ist im Juli 1585 die Hochzeit des Jungherzogs Johann Wilhelm mit Jacobe von Baden gefeiert worden. Dieses über fünf Tage hinausgehende Fest müssen wir Heutigen allerdings als die glänzende Eingangsszene einer düsteren Tragödie ansehen. Durch viele Publikationen erfahren wir, wie sich hier ein erschütterndes Frauenschicksal erfüllte. Ricarda Huch schilderte es als Vorspiel zu dem großen Krieg, dem dreißigjährigen in Deutschland.

Daß dieses dunkelste Ereignis der Geschichte Düsseldorfs zu mancherlei Sagen- und Legendensbildungen Anlaß gab, ist allein schon aus der Liebe der Düsseldorfer zu jener fürstlichen Frau und aus dem Mitleid erregenden infamen Spiel der höfischen Intriganz um sie her zu erklären. Poeten griffen den Stoff begierig auf und spannen ihn phantastisch aus, während der alte Schloßturm das Geheimnis der eigentlichen Wirklichkeit immer noch nicht preisgibt, und wie ein mächtiges Siegel des Schweigens über der Fürstengruft in Sankt Lambertus sich das von Johann Wilhelm errichtete monumentale Grabdenkmal erhebt.

Zwei Dichtern aber gelang es, die bösen und tragischen Vorgänge am Düsseldorfer Hofe im letzten Fünftel des sechzehnten Jahrhunderts zu dichterischen Gebilden zu gestalten: Ricarda Huch – mit möglichster Sorgfalt in der Schilderung des mutmaßlich Historischen, des Legitimen, und Eduard Reinacher – mit dichterischer Freiheit in der Darstellung der menschlichen Persönlichkeit. In den dramatischen Versuchen bis zu Reinachers Jacobedrama werden die Umstände des Mordes an der schönen Herzogin und die Mordtat selbst, je nach dem Temperament der Verfasser nach verschiedenen Versionen dramatisiert. Hier ersticht Sibylle ihre Schwägerin, dort erdrosseln Gedingte der Sibylle oder des Marschalls Schenkern die Herzogin. Die Mörder stürzen aus dem Fenster des Schloßturmes in den Rhein, der damals noch unmittelbar daran vorbeifloß. Einmal sogar bereut Sibylle ihren intriganten Eifer, und Schenkern fällt im Zweikampf mit Junker Hall, einem der Verehrer Jacobes. Auffallenderweise spielt in der sich mit Jacobes Schicksal befassenden erzählenden Literatur das Gift, das zu bereiten in allen Fällen dem Hofmedicus Dr. Solenander befohlen ist, eine entscheidende Rolle.

Johann Baptist von Zahlhas schrieb 1833 ein Schauspiel „Jacob von Baden“ in fünf Akten, mit einem Vorspiel unter dem Titel „Die Verlobung“. Karl Immermann führte dieses Stück am 24. Juli und 4. November 1836 mit seiner Musterbühne am Markt auf, und zwar



In der Düsseldorfer Altstadt

ausdrücklich, um damit auch in ein breiteres – das sollte heißen: künstlerisch genügsameres – Publikum vorzustößen und es auf diese entgegenkommende Weise für sein Kulturtheater zu gewinnen. Wenn wir Immermann als Zeugen für die Qualität dieses und anderer ähnlicher Jacobe-Dramen berufen, so glauben wir damit der Gefahr, künstlerischer Prüderie geziehen zu werden, zu entgehen. Immermann wird ebenso einem genügsameren Allgemeingeschmack entgegengekommen sein, als er am 1. Dezember 1837 Karl Baron von Nordecks Drama „Jacobe von Baden“ erstaufführte, womit er eine letzte Leimrute für seine in ihrer Existenz bedrohte Musterbühne auswerfen wollte.

Unter den Dramen von Elisabeth Grube lasen wir ein fünftaktiges Trauerspiel „Jacobe von Baden“ aus dem Jahre 1864 und in unserer Landes- und Stadtbibliothek die Handschrift eines Trauerspiels „Herzogin Jacobe“ von Wolfgang Müller von Königswinter. Wertmäßig unterscheiden sich diese mehr oder weniger epigonisch geformten dramatischen Versuche kaum erheblich voneinander. Sie gefallen sich in balladenhaftem Aufwogen der Geschichte, pathetisch aufschwellend in dekorativ aufgemachten Disputen und Ränken, hin und wieder verbrämt mit sinnigen Sentiments. Einen strengeren Zug mögen wir in Hanna Rademachers Jacobe-Schauspiel, das 1938 auf unserer Bühne gezeigt wurde, wahrnehmen. Als Dramatiker aber erwies sich bis heute unserer Kenntnis nach allein Eduard Reinacher, der mit dem Kleistpreis von 1930 ausgezeichnete Dichter, dem Jacobe-Stoff gewachsen. Zwar ist in seinem Drama, wie es in dessen Vorspiel heißt, „nicht das Geringste von dem dröhnenden Schritt der Geschichte“ zu vernehmen. Reinacher jedoch begriff – und darin allein schon alle seine Vorläufer übertreffend – den geschichtlichen Fall als Gleichnis, den er nach den großen allgemeingültigen Gesetzen des Lebens ausdeutete. Er entkernt den menschlichen Konflikt aus dem politischen Ränkegehäuse und führt das geschichtliche Verfahren zu einem menschlich bedeutsamen Schluß. Das

Jahr 1958, das nicht allein Jan Wellems 300. Geburtstag feiern ließ, sondern auch durch ihren 400. Geburtstag an Jacobe von Baden erinnerte, hätte unser Schauspielhaus, das ihm überdies noch eine erste Inszenierung schuldig blieb, veranlassen dürfen, Reinachers Jacobe-Drama aufzuführen.

In dem Vorspiel zu seinem Jacobe-Drama weist uns Eduard Reinacher sehr eindringlich auf die unseres Wissens einzig hoch zu bewertende erzählende Dichtung des Jacobe-Themas hin, eben auf Ricarda Huchs Einleitungskapitel zu ihrer Schilderung des „Großen Krieges in Deutschland“. Diese in sich geschlossene Erzählung einmal aus dem Verband des umfangreichen Werkes herauszulösen und abgesehen als Buch zu verlegen, wäre wohl der Mühe wert. Denn „wie wundersam hat die tönende Königskerze unserer Literatur, Ricarda Huch, den Stoff der unseligen Badenerin gestaltet!“ läßt Reinacher seinen Dichter sagen, „ich sehe einen Titel der Größe darin, daß die Erfundenheit im gesamten Einfluß dieser herrlichen Sätze über der Geschichtlichkeit schwebt, wie die Flamme über dem brodelnden Brennstoff, wie das Lied über dem Leid, wie die Hoffnung der Zukunft über dem Jammer der Gegenwart, wie der Gedanke der Ewigkeit über den bedrängenden Tatsachen der Zeit...“

Es ist gewiß nicht verwunderlich, daß etliche Schriftsteller und Schriftstellerinnen die neben Jan Wellem am meisten geliebte Gestalt der Düsseldorfer Geschichte umwarben und auf ihre Art und nach ihrem Vermögen Bildnis und Leben der Jacobe zu schildern versuchten. An Ricarda Huchs Erzählungen reichen sie indessen nicht heran. Weder die Romane Theodor Grolls („Jacobe von Baden“) noch Heinrich Biesenbachs („Des Kanzlers Sohn“), weder die Erzählungen „Ein Leben der Jacobe“ von Christel Broehl-Delhaes, „Die tolle Herzogin“ und „Das Uzvögele der Herzogin Jacobe“ von Nanny Lambrecht, noch die Erzählung „Jacobe“ von Werner Beumelburg. Zwei ältere Erzählungen („Die Mordnacht im Düsseldorfer Schloß“ von Wilhelm Anthony und

„Die Tochter des Leibarztes“ von Wilhelm Fricke) sind hier noch anzureihen.

Achtung vor der Heimatgeschichte zwingt uns, maßstäbliche Vergleiche auch in den literarischen Bemühungen um deren Darstellung anzubieten, damit echte Größenverhältnisse geschichtlicher Personen und Vorgänge sichtbar werden können.

Ein Kuriosum, das aus dem vom Jugendring veranstalteten Preisausschreiben zum Jan-Wellem-Jahr hervorging, sei dennoch nicht vorenthalten. Der damals zehnjährige Gert Lucas sandte diese Verse ein, die aus einer ziemlichen Vertrautheit mit dem Sagenkreis um die badische Prinzessin am Düsseldorfer Hofe angeregt zu sein schienen:

JAKOBE VON BADEN

Huu, huu! Im alten Schloßturm
da lebt die weiße Frau
dort geht sie jede Nacht um
und macht darin Radau.

Sie guckt durch alle Fenster,
hält unterm Arm ihr Haupt
und leitet die Gespenster.
Wer hätte das geglaubt!?

Einst war sie jung und fröhlich
– fast sind's 400 Jahr' –
da führte sie der Kurfürst
hierher zum Traualtar.

Nun ward das Leben bitter,
sie schenkte ihm kein Kind.
Ihr Mann, der stolze Ritter
seit Jahren nun schon spinnt.

Bald fand man sie gefangen
in unserm Turm am Rhein.
Drei Jahr saß sie mit Bangen
im Kerker ganz allein.

Dann ward sie eine Leiche,
von Mörderhand erwürgt.
In dem Gespensterreiche
ihr Geist sich nun verbirgt.

Huu, huu! Im alten Schloßturm
da lebt die weiße Frau
dort geht sie jede Nacht um
und macht darin Radau.

Das bergische Fürstengeschlecht, das, wie wir alle wissen, mit Johann Wilhelm, der Jacobe um zwölf Jahre überlebte, ausstarb, wurde von den Pfalz-Neuburger Herren abgelöst, aus deren Geschlecht dann Jan Wellem, „der Kurfürst an dem Rheine“, die den Herzen der alten Düsseldorfer zweitnächste Persönlichkeit ihrer Geschichte, hervorging. Dessen Vater, Philipp Wilhelm, „Heiratsvermittler par excellence“, wie ihn Otto Teich-Balgheim nennt und der auf die Bereicherung seiner Sippe und Mehrung an Ansehen und Besitz bedacht war, gelang es, seine älteste Tochter mit Kaiser Leopold, zwei weitere Töchter mit den Königen von Portugal und Spanien und die vierte mit einem Herzog von Parma zu vermählen. Die fünfte suchte er an den polnischen Hof zu lancieren, auf den er selbst einmal spekuliert hatte, als er Annemaria Constantia, Tochter des Königs Sigismund von Polen, in erster Ehe nach Düsseldorf heimholte, die seine Anwartschaft jedoch durch einen frühen Tod zunichte machte. Seine sechste Tochter hatte er bereits als Kind dem Kurfürsten Max Emanuel von Bayern zugesprochen, starb aber in ihrem vierzehnten Lebensjahr. Seinen ältesten Sohn Johann Wilhelm verband er mit der Stiefschwester des Kaisers, der Erzherzogin Maria Anna. Diese Heiratspolitik Philipps Wilhelms kam unserm Kurfürsten Jan Wellem zugute, der dadurch mit der großen politischen Welt verschwägert war, ganz abgesehen von den amtlichen Verbindungen, die die Stellungen seiner Brüder eintrugen. Düsseldorf war ein europäischer Begriff geworden, sowohl im überregionalen gesellschaftlichen Leben, wie in der Welt der Politik und vor allem der Kunst. Markantes Zeichen aber aus den Geburtsjahren dessen, was wir Kunststadt Düsseldorf zu nennen pflegen, ist das Reiterstandbild auf dem Marktplatz, jenes künstle-

risch bedeutsame Herzstück unserer Stadt, das Abbild des verehrten Barockfürsten Jan Wellem aus Meister Grupellos Werkstatt.

Die Entwicklung der 1288 getauften Dreigassenstadt zu der von überall respektvoll angesehenen Landeshauptstadt Jan Wellems mit ihren 383 Lampen, die ihre Straßen beleuchteten und das sogar in den Sommernächten, welchen Luxus sich nicht einmal Paris erlaubte,

war selbst durch den knickrigen und die Stadt keineswegs begünstigenden Kurfürsten Karl Philipp nicht aufzuhalten. Denn Karl Theodor folgte ihm und holte nach, was der Vorgänger versäumte.

Düsseldorf wird in seinem Gut Pempelfort der Jacobis Treffpunkt des geistigen Europas. Durch Goethe, Jacobi, Heinse und Heine geht Düsseldorf in die Weltliteratur ein.

Hugo Weidenhaupt

Die Tonhalle

Kultureller und gesellschaftlicher Mittelpunkt im alten Düsseldorf

Seit über zwanzig Jahren besitzt Düsseldorf keine Tonhalle mehr. Als in der Nacht vom 11. zum 12. Juni 1943 während des schweren Luftangriffs auf die Innenstadt die städtische Tonhalle Luftminentreffer erhielt und anschließend bis auf die Umfassungsmauern ausbrannte, verlor die Stadt mehr als nur ein Konzert- oder Versammlungslokal. Unter dem unscheinbaren und prosaischen Namen verbarg sich ein Komplex von Sälen, Räumen und Gartenanlagen, der im alten Düsseldorf, besonders vor dem Ersten Weltkrieg, zum Inbegriff des gesellschaftlichen Lebens geworden war. Fest und Feier hatten hier ihre Heimstatt, zuweilen in Formen und Ausmaßen, die uns fremd geworden sind. Die Tonhalle hat ein gutes Stück Stadtgeschichte erlebt.

Die folgenden Zeilen sollen die Erinnerung an sie wachhalten, zumal in diesem Jahre des Stadtjubiläums die Tonhalle ihr hundertjähriges Bestehen als städtisches Institut hätte feiern können.

Vorgeschichte

Der „Flinger Steinweg“, die heutige Schadowstraße, war schon vor Jahrhunderten eine recht belebte Ausfallstraße der Stadt. Nach der Durchfahrt durch das am Ende der Bolker-

straße gelegene Flinger Tor und einen kurvenreichen Umweg durch mehrere Befestigungswerke benutzten ihn nicht nur die Postwagen nach Elberfeld und die in das Bergische Land fahrenden Kaufmannswagen, sondern auch schon im 18. Jahrhundert die Düsseldorfer Bürger, die sich vor der Stadt vergnügen und erholen wollten. Mehrere Gartenlokale luden zum Ausruhen, zu Feuerwerk, Konzert und Tanz ein. Noch in einem 1822 entstandenen Kirmeslied ist eine Strophe eigens dem Tanzvergnügen auf dem „Steinweg“ gewidmet. Neben der „Petersburg“ und „Schultens Garten“ war es vor allem „Jansens Garten“, der an Sonn- und Feiertagen, an Karnevals- und Kirmestagen, regen Zuspruch fand.

Dieses Lokal von Jansen mit seinem Saal und seinem Garten, das 1816 Anton Becker übernahm, nach dem es seinen Namen erhielt, bis es um 1850 in die Hände des Hofkonditors Franz Geisler kam, wurde zum Vorläufer der späteren Tonhalle.

Nicht nur als Vergnügungslokal und Ausflugsziel der Stadtbevölkerung hatte das Anwesen vor 150 Jahren seine Bedeutung, sondern auch schon kulturelle Veranstaltungen von großer überörtlicher Bedeutung haben hier stattgefunden und dem Grundstück schon damals

geradezu eine höhere Weihe gegeben. Vor allem die *Niederrheinischen Musikfeste*, von denen Friedrich August Burgmüller 1818 bei Jansen das erste leitete, haben bedeutende Musiker der Zeit hierhergezogen. Unter der Leitung hervorragender Dirigenten und unter Mitwirkung berühmter Solisten haben dann bis 1863 weitere elf Feste im „Jansenschen“, „Beckerschen“ oder „Geislerschen“ Saale stattgefunden. Ferdinand Ries, Julius Rietz, Ferdinand Hiller und Robert Schumann haben hier dirigiert. Felix Mendelssohn-Bartholdy hat eigene Kompositionen zur Aufführung gebracht. Der Geiger Joseph Joachim hat an ihnen mitgewirkt, und mehrfach hat Jenny Lind, die „Schwedische Nachtigall“, hier ihre Zuhörer begeistert. Selbst einige Uraufführungen bedeutender Werke haben in diesem Ausflugslokal stattgefunden, z. B. 1836 das Ora-

torium „Paulus“ von Mendelssohn-Bartholdy. Hunderte von Mitwirkenden – 1856 waren es nicht weniger als 895 – und Tausende von Besuchern haben begeistert große Kunst in dem hölzernen Saalbau dargeboten oder erlebt.

Der Wunsch, diese schon durch eine jahrzehntealte Tradition mit dem Musikleben der Stadt verbundene Stätte, die den stets wachsenden Anforderungen nach der Jahrhundertmitte nicht mehr entsprach, auch für das zukünftige Musikleben in der Stadt zu sichern und einer drohenden privaten Spekulation zu entziehen, veranlaßte am 3. Juni 1863 das Musikfestkomitee, bei der Stadtverwaltung zu beantragen, das Anwesen in städtischen Besitz zu übernehmen und an seiner Stelle einen repräsentativen Neubau zu errichten. Die Ausführungen des Komitees, dem u. a. Alexander von Sybel, Oswald Achenbach und Julius Tausch angehör-



Front der Städtischen Tonhalle an der Schadowstraße vor der Errichtung des Neubaus (vor 1889)

ten, sind recht bemerkenswert. „Die Lage Düsseldorfs“, so schrieb das Komitee, „inmitten einer reichen Provinz und stark bevölkerter und wohlhabender Städte, ihre mannigfachen Vorzüge vor diesen und der Sinn ihrer Bewohner haben unsere Stadt von jeher zu einem Vereinigungspunkt für nähere und entferntere Nachbarn gemacht, welche sie gern besuchten, wenn irgendeine passende Veranlassung allgemeiner Art dazu gegeben war. Alle Volksfeste, Versammlungen, größere Ausstellungen, welche in den letzten Jahren hier stattfanden, zeigten eine stete Zunahme im Besuche der fremden Gäste . . . Noch in den jüngsten Tagen hat das vierzigste Niederrheinische Musikfest eine solche Menge Fremder hier vereinigt wie bei keinem früheren. Wenn nun auch die Stadt jetzt schon eine Reihe von Annehmlichkeiten darbietet, wenn die sie umgebenden Anlagen größere Versammlungen ungemein erleichtern, so fehlt es doch bis jetzt an einem geeigneten und anständigen bleibenden Festlokale . . . Der einzige große Saal . . . ist die Tonhalle im Geislerschen Lokal. Aber auch diese ist nur ein provisorisches Bauwerk von Holz, in der rohesten Bearbeitung, isoliert ohne die notwendigen Nebenräume; bei schlechtem Wetter nicht einmal trockenen Fußes zu erreichen, undicht und im Laufe der Zeit von sehr bedenklicher Sicherheit. . .“ Das Komitee schloß seine Eingabe mit dem Satz: „Ohne Gewicht darauf zu legen, daß alle anderen Nachbarstädte, Gladbach, Krefeld, Elberfeld, Barmen, Köln, obschon in den meisten das Bedürfnis weniger erheblich ist, schöne und würdige Säle besitzen, und Düsseldorf hinter ihnen gegen sein eigenes Interesse in wenig rühmlicher Weise bis jetzt zurücksteht, so folgt aus jenem Zustande der Tonhalle selbst die unabwiesbare Notwendigkeit, einen neuen, soliden, würdigen größeren Saal zu erbauen.“

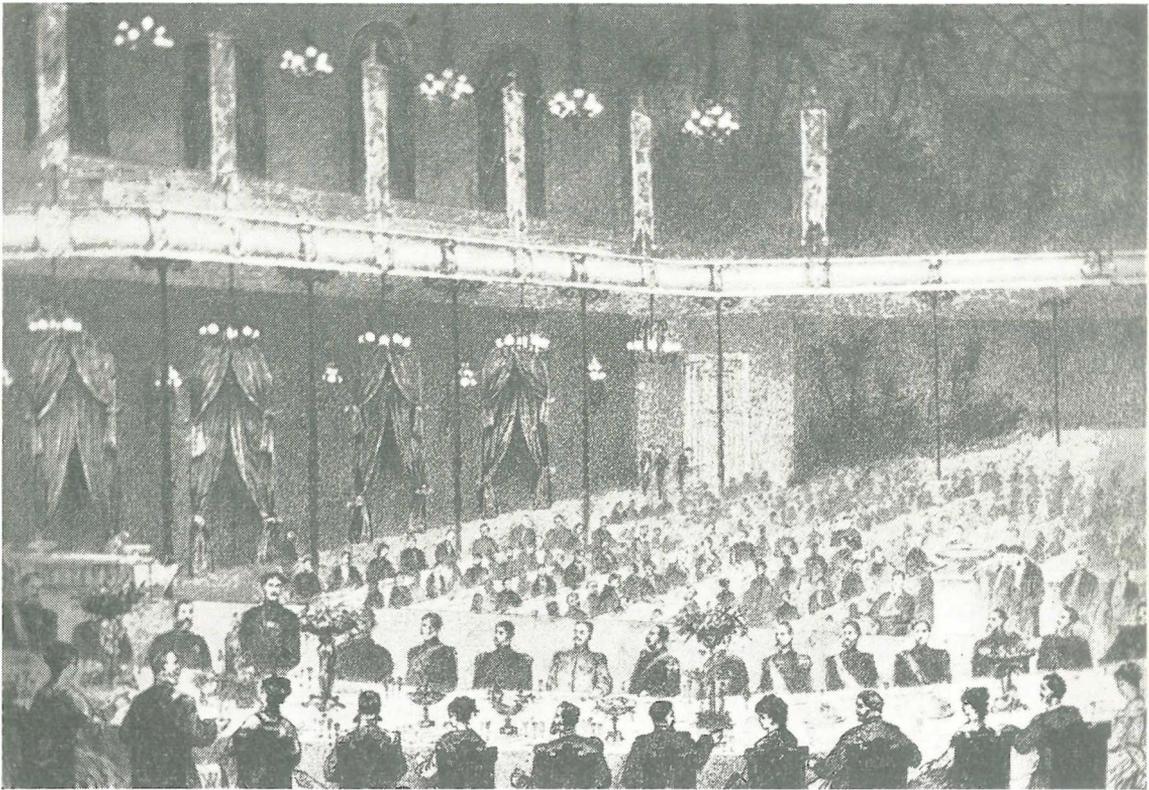
Die Stadtverordnetenversammlung konnte sich diesen Argumenten nicht versagen und beschloß bereits am 16. Juni, das Geislersche Lokal zu erwerben und auszubauen. Auf 120 000 Taler wurden die Kosten für Erwerb und Ausbau des Anwesens geschätzt. Zur Beschaffung

dieser Summe wurde durch das Musikfestkomitee die gesamte Bevölkerung aufgerufen. Es wurden 1200 Berechtigungsscheine zu je 100 Talern ausgegeben. Die Stadt garantierte 4 Prozent Zinsen und verpflichtete sich außerdem, 1 Prozent zur Amortisation des Anlagekapitals zu verwenden. Die Verwaltung wurde einem Verwaltungsrat übertragen, der zur Hälfte aus Stadtverordneten bestand, zur Hälfte von den Inhabern der Berechtigungsscheine gewählt wurde.

Am 15. Oktober 1863 wurde der Kaufvertrag abgeschlossen, das Geislersche Lokal, für dessen Saal sich bereits der Name Tonhalle eingebürgert hatte, war zur „Städtischen Tonhalle“ geworden.

Die Baugeschichte der Tonhalle

Viele Jahre ist während ihrer achtzigjährigen Geschichte an der Städtischen Tonhalle gebaut worden. Ihr Ausbau zu dem im Bombenhagel untergegangenen Baukomplex hat sich in mehreren Abschnitten vollzogen. Zunächst wurde 1863 der übernommene Holzbau durch eine sechs Meter breite Glashalle an seiner Westseite erweitert. Diese war 1864 vollendet. Gleichzeitig wurde ein neuer großer Festsaal (der spätere Kaisersaal) mit einer Orgel und einem Mittelsaal (der spätere Verbindungssaal) nach Entwürfen von Stadtbaumeister Westhofen begonnen. Der im Vorderhaus befindliche kleine Saal, der später nach dem Künstlerfest den Namen „Rittersaal“ erhielt, wurde weiterhin mitbenutzt. Der Mittelbau erhielt ein zweites Stockwerk, dessen Räume für Gewerbeausstellungen vorgesehen wurden. 1866 waren die neuerbauten Säle, die als erste Ausbaustufe anzusehen sind, fertiggestellt. Zur Abrundung des Grundstücks wurde vor allem im Hinblick auf spätere Erweiterungen der „Tapkensche Garten“, der an der jetzigen Tonhallenstraße lag, dazu erworben. Ein gutes Jahrzehnt lang reichten diese Räume aus. 1877 wurden sie für das Fest, das die rheinischen Provinzialstände zu Ehren Kaiser Wilhelms I. in ihnen veranstalteten, gründlich



Kaiserbankett in der Tonhalle 1877

renoviert. Auch der Garten wurde aus diesem Anlaß neu gestaltet. Der Verwaltungsrat der Tonhalle nahm den Besuch Seiner Majestät zum Anlaß, den Hauptsaal „Kaisersaal“ zu benennen, und freute sich, als am 23. September 1877 der Kaiser dazu seine Zustimmung gab.

Die einige Jahre lang schlechten finanziellen Ergebnisse veranlaßten 1883 die Stadt, die Berechtigungsscheine aufzukaufen, die Tonhalle in städtische Regie zu übernehmen und einer aus den Stadtverordneten gebildeten Kommission zu unterstellen. 1888 war diese Umstellung vollzogen. Seitdem wurde nur noch der Restaurationsbetrieb an einen Unternehmer verpachtet. Jahr für Jahr wurden kleine bauliche Veränderungen durchgeführt. 1883 erhielt der Kaisersaal ein neues Dach und neue Dekorationen, 1885 wurde die Orgel gründlich erneuert und das Haus an das Telefonnetz an-

geschlossen. Im nächsten Jahr wurde an der Gartenseite eine Galerie angebaut.

Trotz dieser Verbesserungen waren in der Zeit des beginnenden Wohlstandes und des stetigen Wachstums der Stadt weite Kreise mit der Tonhalle, besonders ihren Wirtschaftsräumen, nicht mehr einverstanden. Es bestünde in der Stadt „ein gänzlicher Mangel an eleganten Räumlichkeiten für feine Gesellschaften“ wurde 1886 behauptet. Als gleichzeitig sich herausstellte, daß der älteste Teil des Gebäudes, der Rittersaal und die Fassade an der Shadowstraße, baufällig geworden waren, beschloß die Stadtverordnetenversammlung im gleichen Jahr, einen Neubau zu errichten und schrieb einen Architektenwettbewerb aus. Die eingereichten Entwürfe von Hermann vom Endt (unter dem Motto „Frey“) und Bruno Schmitz (unter dem Motto „Berge Romeryke“) erhielten je einen ersten Preis. Auch der Ent-

wurf von Franz Deckers und C. Hecker wurde angekauft. Stadtbaumeister Westhofen erhielt den Auftrag, aus diesen drei Entwürfen einen neuen zu machen, der die Vorzüge der einzelnen Entwürfe in sich vereinigen sollte. Es ist erstaunlich, daß aus der Arbeit von nicht weniger als fünf Architekten ein noch relativ einheitlich gestalteter und ansehnlicher Bau geworden ist. In dem den älteren Düsseldorfern wohlvertrauten Bauwerk steckten also Teile des schöpferischen Willens nicht nur von Hermann vom Endt, der als einer der meist beschäftigten Architekten in der Stadt später unter vielen anderen Großbauten das Apollotheater baute, sondern auch von Bruno Schmitz, dem später berühmten Schöpfer der großen Kaiser-Wilhelm-Denkmal (u. a. auf der Hohensyburg, am Deutschen Eck und an der Porta Westphalica) und des Völkerschlachtdenkmal in Leipzig. 1888 wurde der überarbeitete Entwurf des Stadtbaumeisters Peiffhofen, der nach Westhofens Tod sein Nachfolger geworden war, genehmigt und in zwei Bauabschnitten wurde bis 1892 der Bau ausgeführt. Mit den drei durch zwei Stockwerke geführten Säulen, die von ihren Vorgängern die Namen erben, dem Kaiser-, dem Ritter- und Verbindungssaal, den außerdem in großer Zahl vorhandenen Nebensäulen und kleineren Räumen und dem großen Garten stand der Stadt damit ein Gebäudekomplex zur Verfügung, der allen Anforderungen genügte. Fast 3000 Plätze besaß allein der Kaisersaal, Festessen für 1000 Personen konnten in ihm ohne Schwierigkeiten durchgeführt werden. 1 222 245 Mark hatte der Bau gekostet.

Ein halbes Jahrhundert lang, bis zu seiner Zerstörung, war die Tonhalle das kulturelle Zentrum Düsseldorfs schlechthin. Bauliche Veränderungen in den letzten 50 Jahren betrafen nur noch die innere Ausstattung, z. B. 1901 die Stuckausstattung und die Ausmalung des Kaisersaales, 1909 die Anlage von elektrischem Licht, 1913 die Beschaffung eines zweiten elektrischen Spieltisches für die Orgel und die Anlage von Notausgängen und Feuerchutzanlagen.

Veranstaltungen in der Tonhalle

Es wäre eine sehr reizvolle Aufgabe, auf Grund der Aufzeichnungen in den umfangreichen Aktenbeständen des Stadtarchivs und der Berichte in den Tageszeitungen die Veranstaltungen, die in den 80 Jahren zwischen 1863 und 1943 in der Tonhalle durchgeführt wurden, zusammenzustellen. Selbst bei der notwendigen Beschränkung auf die wichtigsten – es gab nämlich Jahre, in denen in der Tonhalle Hunderte von Veranstaltungen stattfanden, 1899 waren es z. B. 592 mit 329 000 Besuchern – würde ein gutes Stück Stadtgeschichte lebendig.

Veranstaltungen jeder Art hat die Tonhalle in ihren Mauern erlebt, Ausstellungen, patriotische Feiern, Festessen, Vereins- und Parteiversammlungen, Empfänge, Unterhaltungsabende, Karnevalsitzungen, Theateraufführungen, Bazare, vor allem aber Konzerte. Nur einige typische seien im folgenden kurz erwähnt.

Zu den bedeutendsten *Musikalischen Veranstaltungen* zählten, wie schon in der älteren Tonhalle, die Niederrheinischen Musikfeste, von denen weitere 18 zwischen 1866 und 1929 in der Tonhalle durchgeführt wurden. Sie haben die Musikbegeisterten in der Stadt und ihrer Umgebung mit bedeutenden Werken und berühmten Interpreten der Zeit bekanntgemacht. Neben den einheimischen Dirigenten Julius Tausch, Julius Buths, Karl Panzner und Hans Weisbach haben Joseph Joachim, Anton Rubinstein, Johannes Brahms, Hans Richter und mehrfach Richard Strauß den Taktstock geführt. Unter den Solisten seien die Pianisten Clara Schumann, Eugen d'Albert, Edwin Fischer und die gebürtige Düsseldorferin Elly Ney, die bereits 1914 mitwirkte, genannt. Die bekanntesten Geiger waren Pablo de Sarasate und Fritz Kreisler.

Waren die Musikfeste ernsthafte und nachwirkende Höhepunkte im musikalischen Leben der Stadt, so zeichneten sich die regelmäßigen Konzerte des städtischen Orchesters mehr durch Häufigkeit der Aufführungen als durch besondere Leistungen aus. Es lag im Zuge der

Zeit, daß das normale Bedürfnis der Bevölkerung weniger auf die Darbietung hoher Kunst gerichtet war als auf die täglich gegebene Möglichkeit, sich zum Feierabend bei einem Konzert zu erholen. So wird die große Zahl der Abonnementskonzerte – 1902 waren es 170 (!) –, von denen im Sommerhalbjahr stets eine große Anzahl im Garten stattfand, verständlich. Sie sind mit den heutigen städtischen Konzerten nicht zu vergleichen. Während der Aufführungen saßen die Zuhörer an Tischen und konnten zu den Klängen der Musik ungeniert Getränke und Speisen zu sich nehmen. Die ersten Konzerte bei Stuhlreihen, die „Großen Orchesterkonzerte“, führte Panzner zum Entsetzen des Pächters des Wirtschaftsbetriebes erst 1909 ein.

Obwohl auch regelmäßig die Kapellen der in Düsseldorf stationierten Regimenter bei den

Konzerten eingesetzt wurden, bedeutete das fast tägliche Musizieren in der Tonhalle für das städtische Orchester, das auch bei Opernaufführungen mitzuwirken hatte, eine große Belastung. 1891 wurde deshalb in der Tonhallenkommission ernstlich die Anstellung eines 26 Musiker starken eigenen Tonhallenorchesters erwogen. Der wohlmeinende Plan, der sicherlich zu einer Verbesserung des Musiklebens in der Stadt geführt hätte, da das große Orchester für ernsthaftere Aufgaben mehr Zeit gehabt hätte, hat sich aber nach wenigen Monaten zerschlagen.

Mit der Einführung der „Großen Orchesterkonzerte“ durch Panzner 1909 setzten dann die städtischen Konzerte in der Form ein, die heute noch gepflegt wird. Höhepunkte waren die Aufführung der 8. Sinfonie von Mahler im Dezember 1912 mit über 1000 Mitwirkenden



Die Städtische Tonhalle um 1930

und 1926 die deutsche Uraufführung von Honeggers „König David“ unter Weisbach. Nicht unerwähnt bleiben sollen auch die von Hugo Balzer organisierten „Reichsmusiktage“, die 1939 in Anwesenheit von Richard Strauß und Hans Pfitzner stattfanden.

Unter den „*patriotischen Feiern*“, deren Schauplatz die Tonhalle war, war das „Ständefest“ 1877 glanzvoller Auftakt. Wilhelm I. besuchte in diesem Jahr erstmals als Deutscher Kaiser das Rheinland. Die rheinischen Provinzialstände veranstalteten ihm zu Ehren in der Tonhalle ein großes Fest, das dazu führte, daß der Hauptsaal den Namen „Kaisersaal“ erhielt. Weiterhin wäre die Trauerfeier für den Fürsten Bismarck 1898, das Fest aus Anlaß des 200jährigen Bestehens des Königreichs Preußen 1900 und 1908 die Aufführung des Festspiels „Verherrlichung des Rheins“ durch die Düsseldorfer Künstler vor dem Kronprinzenpaar zu erwähnen.

Ideal waren die zahlreichen Räume der Tonhalle zur Durchführung von *Kongressen* und *Tagungen*. Stets versammelten sich die deutschen Eisenhüttenleute in ihr. 1898 fand hier die 70. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte statt. Im Ausstellungsjahr 1902 haben neben 170 Konzerten nicht weniger als 928 Versammlungen und Tagungen in der Tonhalle zur Zufriedenheit aller Beteiligten durchgeführt werden können. Daß daneben alle in der Wilhelminischen Zeit mit Pomp durchgeführten *Feiern der Stadt* in der Tonhalle stattfanden, war selbstverständlich. Ob es sich um die Feier zur Eröffnung des neuen Rheinhafens, zur Einweihung der Rheinbrücke, des 80. Geburtstages des Ehrenbürgers

Eduard von Gebhardt oder gelegentlich um Stadtratssitzungen handelte, immer boten Kaisersaal und Rittersaal den würdigen Rahmen.

Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges fiel der erste Schatten auf den Glanz, der die städtische Tonhalle in friedlichen Jahrzehnten umgeben hatte. Die im Mobilmachungsplan vorgesehene Einrichtung eines Lazaretts in ihr wurde zwar nicht durchgeführt, da man auf diese einzige größere Versammlungsstätte in der Stadt nicht verzichten wollte. Aber nach den zahlreichen kriegsbedingten Wohltätigkeitsveranstaltungen zogen Ende 1918 erstmals die politischen Parteien mit ihren Massenversammlungen in die den Musen und einer festlichen Geselligkeit gewidmeten Räume ein. 1919 wurde im Obergeschoß das neu eingerichtete städtische Paßamt untergebracht. Als französische Truppen 1921 die Stadt besetzten, beschlagnahmten sie sofort die oberen Räume und das Restaurant, im März 1923 auch die unteren Säle außer dem Kaisersaal. Dieser war bis Ende 1924 nur durch einen behelfsmäßigen Eingang von der Tonhallenstraße aus zugänglich. Nach dem Abzug der Besatzung am 25. August 1925 mußte der ganze Bau vollständig renoviert werden.

In guten und bösen Tagen hat die Städtische Tonhalle der Bevölkerung der Stadt gedient. Es dürfte kaum einen älteren Düsseldorfer geben, der sie nicht bei irgendeiner Gelegenheit erwartungsfroh betreten hat. Unsere Zeit hat sich offenbar an ihr Fehlen gewöhnt. Ein Rückblick auf die Zeit, in der sie einer der Schwerpunkte des Lebens in der Stadt war, zeigt aber, was vor zwanzig Jahren in einer unseligen Bombennacht der Stadt verlorengegangen ist.

Altneues Symbolum

Ernst te Peerdt

„Ich bin“, sprach Gott, und aller Wunder Wunder
Und aller Weisheit Weisheit birgt dies Wort.
Und ich mit ihm, ich ruf' es fort und fort
Und wiederhol' es stets von Ort zu Ort:

Ich bin, ich bin! Und aller Wunder Wunder
Ist es und aller Weisheit felsensicherer Hort!

Josef Odenthal

„Berge romeryke“

Spaziergang über ein historisches Schlachtfeld

Wenn auch Worringen schon 1922 nach Köln eingemeindet wurde, hat es im ganzen bis heute den Charakter eines behäbigen Landfleckens bewahrt. Da finden sich noch regelrechte Bauernhäuser mit breiten Toren und Straßen, die an Dorfgassen erinnern. Nur am Rande des alten Ortes flutet der Verkehr auf der Straße Neuß-Köln vorbei.

Dem Fremden fällt inmitten des alten Ortskernes ein hochragender Turm auf, der einstmals zu einem Gotteshaus gehörte, das aber jetzt abgerissen ist. Der Rest wurde samt dem Turme Teil einer Schule. Von der Höhe dieses alten Turmes aus schauten vor 675 Jahren die Verteidiger der erzbischöflichen Zollfeste Worringen ängstlich nach Südosten, wo am Bonifatiusstage 1288 ihr Lehnsherr den großen Waffengang mit dem Herzog von Brabant und seinen Verbündeten austrug, von dessen Ausgang nicht nur das Schicksal des belagerten Worringen, sondern des ganzen Nordwesten des „Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation“ abhing.

„Auf Feld und Heide zwischen Worringen und Fühlingen“ umschreibt ein altes Worringer Kirchenbuch den Ort der Schlacht. Ein schmaler Raum also, auf dem die beiden Heere, jedes wohl nur wenige tausend Mann stark, um die Entscheidung rangen! Fruchtbare Äcker und das Gelände einer Ziegelei findet der Spaziergänger von heute auf dem ehemaligen Schlachtfelde. Fühlingen ist bekannt durch das Versuchsgelände der Alweg-Bahn, deren Aquädukt der Gegend weithin das Gepräge gibt. Im übrigen ist auch Fühlingen ein Dorf geblieben. Nur von weitem sieht man das Häusermeer des modernen Köln, das sich freilich von Jahr zu Jahr näher heranschieben wird. Aber noch ist der ehemalige Kampfplatz

von der Großstadt unberührt. Noch vermag der Kundige das Gelände der Entscheidungsschlacht zu erkennen und sich in die kampf-durchtoste Zeit des Erzbischofs Siegfried von Westerbürg zurückzusetzen.

Am 5. Juni 1288 fiel auch die Entscheidung um die Zukunft des kleinen Dorfes im Düsseldorfdelta, das der Worringer Schlacht die Erhebung zur Stadt verdankt. In einer Reihe von Straßenbezeichnungen hat die jetzige Landeshauptstadt die Erinnerung an jenen Tag festgehalten: sie besitzt eine Worringer Straße, einen Worringer Platz, eine Graf-Adolf-Straße, einen Graf-Adolf-Platz. Aber der Durchschnitts-Düsseldorfer weiß nur wenig von jenen alten Ereignissen, und das wenige meist auch noch falsch.

Vaterstädtische Legenden

Beweis ist ein vor wenigen Monaten in einer Wochenzeitung erschienener Artikel, in dem über die Worringer Schlacht folgendes zu lesen stand: „Die Kölner lagen mit dem Herrn des Bergischen Landes – Graf Adolf von Berg – im Streit. Und sie hatten alle Chancen, die Bergischen auf der Worringer Heide zwischen Köln und Düsseldorf zu schlagen. Doch da eilten in letzter Minute die Düsseldorfer Bürger mit Keulen, Sensen und Mistgabeln herbei und prügelten die Kölner in die Flucht. Aus dieser Schlacht hat sich bis heute eine bissig-witzige Städtefeindschaft erhalten, die ihren Höhepunkt findet, wenn die Karnevalisten beider Städte ihre Rednerkanonen ins Feld führen. Tatsache aber ist, daß Graf Adolf von Berg, bergischem Gerechtigkeitsinn entsprechend, die Düsseldorfer für ihre tatkräftige Hilfe entlohnte, indem er den Düsseldorfern Stadtrechte verlieh.“

Leider stimmt von dieser schönen Geschichte kein Wort. Aber sie ist der getreue Niederschlag dessen, was man in Düsseldorf häufig, allzu häufig zu hören bekommt. Tatsächlich haben die Bergischen Seite an Seite mit den Kölner Bürgern gestritten, so daß sich aus dieser Waffenbrüderschaft auch keine bissig-witzige Stadtfeindschaft entwickeln konnte. Die Bergischen halfen den Kölnern bei Worringen, sich die Unabhängigkeit von ihrem Erzbischof zu erstreiten, und der 5. Juni 1288 ist deshalb auch ein Ehrentag der Kölner Stadtgeschichte. Aber bei allem Lokalpatriotismus: die Düsseldorfer haben die Schlacht nicht entschieden. Das winzige Nest an der Düsselmündung, nur einige Hütten um ein kleines Kirchlein an der Stelle der jetzigen Lambertuskirche, hat sicher höchstens ein Dutzend streitbarer Männer aufbringen können. Mag sein, daß sich im Aufgebot der bergischen Bauern, deren Angriff den Tag entschied, ein paar Düsseldorfer mitgekämpft haben, aber zu beweisen ist das nicht. Das Dorf erhielt Stadtrecht, weil Graf Adolf einen befestigten Platz am Strom brauchte.

Freilich ist diese allgemeine Unkenntnis nicht gar zu verwunderlich. Die Hintergründe der „Limburger Fehde“, die bei Worringen entschieden wurde, sind so kompliziert, daß sie in einem Dutzend Sätzen kaum darzustellen sind.

Es war die Zeit, in der die kaiserliche Macht zerbröckelte und sich überall im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation neue Machtzentren bildeten, an deren Spitze die Territorialherren standen. Jeder von ihnen bemühte sich um die Vergrößerung des eigenen Besitzes und die Aufsaugung der Nachbargebiete. Im Nordwesten des Reiches rangen zwei Fürsten um den beherrschenden Einfluß: der Erzbischof von Köln und der Herzog von Brabant. Der Kölner schien im Vorteil. Außer seinem rheinischen Besitz beherrschte er das Herzogtum Westfalen, und naturgemäß ging sein Streben dahin, die dazwischen liegenden Gebiete gleichfalls unter seinen Einfluß zu bringen. Damit wäre er der Herr eines großen, geschlossenen Machtblockes im Nordwesten gewesen, der

ihm ermöglicht hätte, in der Reichspolitik ein vielleicht ausschlaggebendes Wort mitzusprechen.

Siegfried von Westerburg

Wenn der damalige Erzbischof von Köln, Siegfried von Westerburg (1275–1297), solche Pläne verfolgte, handelte er im Geiste seiner bedeutenden Vorgänger auf dem Stuhl des heiligen Maternus. War er aber der Mann, sie durchzuführen? Wie so viele Kirchenfürsten seiner Zeit, die gleichzeitig weltliche Herren waren, war er weit mehr Politiker und Krieger als Bischof und Seelsorger. Er war von großer Tatkraft und raschem Entschluß, aber ihm fehlte der staatsmännische Weitblick, der die Ziele sorgsam abwägt, das Erreichbare erkennt und die eigene Kraft richtig einschätzt.

Kennzeichnend für ihn war die Jülicher Fehde von 1278, zehn Jahre vor der Worringer Schlacht. Damals war der Hauptgegner des kölnischen Machtstrebens, der hochbegabte, aber skrupellose Graf Wilhelm IV. von Jülich, bei einem nächtlichen Überfall auf Aachen im Straßenkampf zusammen mit einigen Söhnen erschlagen worden. Das bekannte Standbild des Wehrhaften Schmiedes in Aachen hält die Erinnerung an den Bürger fest, der den Grafen fällte. Auf die Nachricht vom Tode seines gefährlichsten Feindes ließ Siegfried die Glocken läuten und im Dome über den Bibelspruch predigen „Nun weiß ich gewiß, daß der Herr mich errettet hat aus dem Rachen des Löwen“, des Löwen, den der Jülicher im Wappen führte. Sogleich ließ er seine Krieger in Jülich einfallen, um das verwaiste Land in Besitz zu nehmen. Unter schrecklichen Verwüstungen, damaligem Kriegsgebrauch entsprechend, rückten die Bischöflichen vor. Aber Siegfried hatte die Hilfskräfte und die Energie der Witwe Wilhelms unterschätzt. Sie organisierte den Widerstand, fand Unterstützung von Vasallen und Freunden, und schließlich mußte Siegfried ohne nennenswerten Gewinn das Land räumen.

Energisch und bedenkenlos, aber unüberlegt und allzu hartnäckig wie bei dieser Gelegen-

heit zeigte sich Siegfried auch in der Limburger Fehde, in der der Gegensatz zu Brabant zum Austrag kam. Auch dieses Haus hatte im Laufe des 13. Jahrhunderts seine Macht zielbewußt vergrößert. Früher oder später mußte es zum Zusammenstoß kommen, wenn beide auch lange gegen den gemeinsamen Feind, den Jülicher, zusammengehalten hatten. Doch besaß Brabant neben Köln noch einen mächtigen Feind, den Bischof von Lüttich, der bis zur Französischen Revolution ein bedeutendes Gebiet beiderseits der Maas bis zur französischen Grenze beherrschte. Den Herrschern von Brabant war es gelungen, durch immer neue Landwerbungen Lüttich nahezu zu umklammern. Nur Limburg fehlte noch, um den Ring zu schließen.

Der Erbstreit um Limburg

Da starb 1280 mit Walram IV. das Grafenhaus von Limburg aus. Zwar hatte Kaiser Rudolf von Habsburg bereits die Entscheidung über die Erbfolge getroffen. Dem Herzog Walram sollte seine Tochter Imagina folgen, und ihr auf Lebenszeit ihr Gatte, Graf Rainald von Geldern. Die letzte Bestimmung war nur getroffen, um auch dem unwahrscheinlichsten Fall zu begegnen. Aber gerade dieser Fall trat ein: 1238 starb auch Imagina, und gegen die Ansprüche Rainalds wandte sich Herzog Johann I. von Brabant, für den die Erwerbung Limburgs ja von besonderer Wichtigkeit war. Daß er dazu imstande war, verdankte er dem Grafen Adolf V. (nach anderer Zählung VI.) von Berg.

Berg hatte seit Mitte des 11. Jahrhunderts einen verhältnismäßig raschen Aufschwung genommen, und zwar in engem Anschluß an den „großen Nachbar“, das Kölner Erzstift. Immer wieder hatte sich das Grafenhaus bemüht, auf den geistlichen Staat selbst Einfluß zu gewinnen. Nicht weniger als fünf Erzbischöfe waren Sprossen des Hauses Berg, darunter der große Engelbert der Heilige. Aber seitdem hatte sich die Lage geändert. Die Herren von Berg begannen, zwischen den rheinischen und westfälischen Besitzungen des Köl-

ner Stuhles eingepfercht, für ihr eigenes Gebiet zu fürchten, und so beschloß Graf Adolf, die Ansprüche, die er als Schwager Rainalds von Geldern auf Limburg zu haben glaubte, rücksichtslos auszuspielen. Denn Rainald war ein Verbündeter Kölns, und sein Machtzuwachs war auch der Siegfrieds.

Aber es ging Adolf gar nicht um den Erwerb Limburgs. Abgesehen von der rechtlichen Fragwürdigkeit seiner Ansprüche war er nicht in der Lage, diese gegen den weit mächtigeren Schwager durchzusetzen, erst recht nicht, wenn die Kölner Macht hinter ihm stand. Er verkaufte seinen Anspruch für die damals gewaltige Summe von 32 000 Mark an den Brabanter.

Dieser Handel ist kennzeichnend für Graf Adolf. Unwillkürlich stellt man sich den Sieger von Worringen als einen ritterlichen Kämpfer und stürmischen Draufgänger vor. Etwa wie seinen Ahn, Adolf I., den Erbauer von Schloß Burg, auf dem Denkmal im Hofe des Schlosses! Tatsächlich war Adolf ein kränklicher Mann, der die wichtigen Verhandlungen mit dem Herzog von Brabant, „wegen seiner bekannten Schwäche und Hinfälligkeit“, wie er selbst schreibt, nicht persönlich führen konnte. Wohl aber ein geschickter und zielbewußter Diplomat mit einer starken kaufmännischen Ader.

Am 13. September 1283 verkündete Graf Adolf „als Erbe von Limburg“ allen Untertanen dieses Landes, daß er dieses sein Eigentum dem Herzog von Brabant anlässlich der Verlobung von dessen Sohn Gottfried mit seiner Nichte Margareta zum Geschenk mache. Von dem Kaufhandel stand natürlich nichts im Aufruf. Aber das Geschäft war durchgesichert und Rainald entschlossen, den Handel mit Waffengewalt zu durchkreuzen.

Siegfried von Westerburg unterstützte ihn. Sein Einfluß war zurückgegangen, seit er vor kurzem zwei seiner wichtigsten Burgen, Kaiserswerth und Essen, dem Kaiser hatte überlassen müssen. Er konnte nicht auch noch dem Brabanter kampflös ein so wichtiges Gebiet

überlassen, das seinen Bundesgenossen in Lüttich mattsetzte.

Graf Adolf konnte in dieser Fehde nicht neutral bleiben. Es ging ja darum, ob er zu jenem Verkauf der angeblichen Ansprüche überhaupt berechtigt gewesen war. Fast alle Staaten des Nordwesten griffen in den Streit ein, der in Wirklichkeit nicht um das kleine Limburg, sondern um die Vorherrschaft am Mittel- und Niederrhein ging.

Die Fronten

Auf die Seite des Erzbischofs traten Kleve, Luxemburg, Nassau, der Bischof von Lüttich, Hennegau und Flandern. Herzog Johann dagegen gewann viel mächtigere und stärkere Bundesgenossen. Die unruhige und angriffslustige Politik Siegfrieds hatte ihm zu viele Gegner verschafft. So sah Johann, ein hochgebildeter und ritterlicher Herr und berühmter Minnesänger, neben sich nicht nur den Grafen von Berg, sondern auch die Herren von der Mark und Jülich, von Holland und Tecklenburg, später auch von Kleve, obschon dessen Graf zunächst zu Siegfried gehalten hatte. Dazu kam die Stadt Lüttich. Typisch, daß die meisten der Verbündeten Johanns Lehnsleute der Kölner Kirche waren und gegen ihren Oberherrn fochten!

Auch dem Brabanter ging es nicht nur um Limburg und Lüttich, auch nicht nur um die Ausschaltung des erzbischöflichen Einflusses in Nordwestdeutschland. Während des Interregnums hatte der Gegenkönig Alfons von Kastilien den Herrschern von Brabant den „Schutz“ über alle Reichsstädte und -vasallen zwischen Rhein, Meer und der Nordgrenze des Trierer Sprengels übertragen. Daraus leiteten die Brabanter Herrschaftsansprüche über dieses ganze Gebiet ab.

Jahrelang brannte die Fehde. Verwüstende Einfälle in das gegnerische Gebiet kennzeichneten sie. Es war typisch für die Kriegführung jener Zeit, daß man durch Zerstörung und Plünderung den Gegner ruinieren und ihn zum Frieden zwingen wollte. Dazwischen wurde wieder verhandelt, vor allem während des

schrecklichen Winters 1287/88. Aber der Gegensatz war nicht beizulegen.

Das Entscheidungsjahr

Der Feldzug 1288 begann mit einem Einfall des Erzbischofs ins Bergische Land, das entsetzlich verwüstet wurde. Doch da eilten die brabantischen Truppen zu Hilfe und zwangen Siegfried, sich gegen sie zu wenden. Es gelang dem kriegerischen Erzbischof, den Feind ins eigene Land zurückzudrängen. Aber kurz darauf brach Johann mit seiner ganzen Macht abermals vor. In kühnem, überraschendem Vorstoß drang er bis nach Bonn vor, und die Folge war, daß die Stadt Köln ihm ihre Tore öffnete und ihre Streitkräfte mit den seinen vereinte.

Die Stadt, die dem Bistum ihren Namen gab, die mächtigste des damaligen Abendlandes, wollte von ihrer Zugehörigkeit zum politischen Herrschaftsbereich ihres Erzbischofs seit langem nicht das mindeste wissen. Nun, da der Heerbann des Brabanter vor ihren Mauern erschien, ein mächtiger Bundesgenosse ihnen die Hand reichte, konnten die Kölner an den entscheidenden Schlag gegen ihren Bedränger denken.

Die Burg Worringen, in der Siegfried eine Zollstelle errichtet hatte, schädigte den Kölner Handel aufs schwerste. Worringen war ihnen geradezu das Symbol für das Bestreben des Erzbischofs, sie zu Boden zu zwingen. So war es kein Zufall, daß die Verbündeten sich gemeinsam gegen Worringen wandten. Die Stadt wurde eingeschlossen und belagert. Siegfried mußte den wichtigen Stützpunkt retten, er raffte alle seine Streitkräfte zusammen und rückte zum Entsatz heran.

Über die Schlacht bei Worringen besitzen wir als wichtigste Quelle das Gedicht Jans van Heelu, der in 5000 Versen vor allem die Heldentaten des Brabanter Herzogs und seines Heerbannes besingt. Dagegen treten die Leistungen des Kölner, des Lütticher Aufgebots und der bergischen Bauern zurück, aber immerhin geht aus dieser Schilderung hervor, daß sie den Tag entschieden haben.

Immer wieder wird der Tag von Worringen als „Ritterschlacht“ bezeichnet, aber tatsächlich gehört er in den Anfang einer neuen Epoche der Kriegsgeschichte, in der das Fußvolk das Übergewicht über das feudale Ritterheer gewann. Sie hatte sich am Kampf der flämischen Bürger gegen die Franzosen gezeigt, den Conscience in seinem bekannten Roman „Der Löwe von Flandern“ verherrlicht hat, sie kam zum Durchbruch 27 Jahre nach der Schlacht bei Worringen, als die Schweizer Bauern die Österreicher aus dem Lande jagten. Es war das Ende des Rittertums.

Die Schlacht

Das Mittelalter hatte ebensowenig wie das Altertum den modernen Sinn für Statistik. Heeres- und Verlustangaben mittelalterlicher Chroniken sind mit derselben Vorsicht zu behandeln wie die eines Herodot und Livius. Doch brauchen wir deshalb nicht überheblich zu werden. Noch in den Werken über den Krieg 1870/71 stecken tolle Verzerrungen der Heeresstärken und Verluste zur Verherrlichung der eigenen Waffentaten. Erst die Tragödien der beiden Weltkriege mit ihren ungeheuren Blutopfern haben uns zur Sachlichkeit erzogen.

So hören wir auch von 55 000 Reisigen, die bei Worringen gegeneinander gefochten haben sollen. Glaubhafter hört sich die Angabe an, wonach Erzbischof Siegfried über je 4000 Ritter und Fußkämpfer gebot, während Herzog Johann 2500 Ritter und 3500 Mann Fußvolk in die Schlacht geführt habe. Aber auch das ist nach allem, was wir über das Heerwesen der damaligen Zeit wissen, noch übertrieben, vor allem, was die Stärke des erzbischöflichen Heeres angeht. Da der antikölnische Bund weit mächtiger war als die Gegenseite, ist es schwer glaubhaft, daß Siegfried eine nennenswerte Übermacht besessen hat. Freilich galt sein westfälisches Aufgebot als eine Elitetruppe.

Jan van Heelu schildert in homerischer Art den Heldenkampf Herzog Johanns, der mit einer auserlesenen Reiterschar die Schlacht eröffnet und das westfälische Fußvolk angegrif-

fen habe. Anfänglich seien die Feinde gewichen, bis von allen Seiten Hilfe kam und der Herzog in einen Kampf mit – selbstverständlich – großer Übermacht verwickelt wurde. Ihm habe sich der berühmteste Kämpfer der Gegenseite, Heinrich von Luxemburg, entgegengestellt. Als Herzog Johann in Gefahr geriet, sei ihm einer seiner Ritter zu Hilfe geeilt und habe Heinrich rücklings durchbohrt, worauf ihm Johann empört zugerufen habe: „Unglücklicher, was hast du getan! Den tapfersten Ritter der Walstatt hast du getötet. Wahrlich, Heinrich von Luxemburg war ein Mann, der es verdient hätte, ewig zu leben.“

Auch aus der Schilderung Jans, der den Anteil der Brabanter an dem wilden Kampfe, der von 9 Uhr morgens bis 5 Uhr nachmittags zwischen Worringen und Fühlingen hin und her wogte, so stark hervorhebt, geht hervor, daß die Entscheidung auf dem linken Flügel, der von Adolf von Berg befehligt wurde, gefallen ist. Außer seinen eigenen Vasallen führte Adolf das Kölner Bürgeraufgebot, geordnet nach Zünften und Gilden, und die bergischen Bauern, die sich, erbittert über die Verwüstung ihres Landes, freiwillig zur Teilnahme an dem Kampf erboten hatten. Daß Adolf diese mit Keulen, Sensen, Heugabeln und Morgensternen bewaffneten Haufen bis zuletzt in Reserve hielt, geschah sicher nicht deshalb, weil er ihnen besonders viel zutraute. Seinem Ritterauge mußte der Anblick solcher „Krieger“ ein Greuel sein.

Erst als der Erzbischof auf seinem Flügel die Oberhand zu gewinnen drohte und nur noch die Vierecke der Kölner dem Andrang widerstanden, entschloß sich Adolf, seine Bauern einzusetzen. Dichter und Maler haben den Augenblick verherrlicht, als die Bergischen sich, angefeuert von dem Mönch Walter Dodde, unter dem Ruf „Heia, Berge rome-ryke!“ (Hoch, ruhmreiches Berg!) in die Schlacht stürzten. Adolf mag seine schlimmen Befürchtungen noch übertroffen gewähnt haben, als sie zunächst alles niederschlugen, was Ritterrüstung trug, gleich ob Freund oder Feind. Erst mit vieler Mühe soll es gelungen

sein, ihnen klarzumachen, welche Farben sie schonen mußten.

Genug, ihr Anprall zersprengte die ermüdeten Bischöflichen, und Siegfried selbst, einer der letzten auf dem Schlachtfeld, geriet in die Gefangenschaft des Grafen Adolf. „Wenn mich diese teuflischen Bauern von Berg abführen, werde ich erschlagen“, soll er gerufen haben, als er die Waffen streckte.

Neben Heinrich von Luxemburg waren drei seiner Brüder gefallen, ebenso ein Bruder des Erzbischofs. Rainald von Geldern und Adolf von Nassau, der spätere Kaiser nicht gerade ruhmreichen Angedenkens, teilten das Schicksal Siegfrieds; der Nassauer wurde jedoch von Herzog Johann, der seine Tapferkeit ehren wollte, gleich wieder in Freiheit gesetzt.

Die Verluste waren nach Aussagen der Zeitgenossen schrecklich. Viele der rheinischen und niederländischen Adelsgeschlechter hatten den Tod eines der Ihren zu beklagen. Das alte Worringer Kirchenbuch sagt: „Sechshundert erschlagen am Bonifatiustage A.D. 1288 auf

Feld und Heide zwischen Worringen und Fühlingen.“ Aber das waren wohl nur die namenlosen Opfer, die in oder bei Worringen selbst ihre letzte Ruhestätte fanden. Eine andere Quelle spricht von 6000 Toten. Aber das ist sicher übertrieben.

So gewann Brabant Limburg, die Stadt Köln hatte ihre endgültige Unabhängigkeit vom Erzbischof erkämpft; Mark, Jülich und Berg sahen die Macht ihres großen Gegners auf absehbare Zeit gebrochen. Dem Nachfahren freilich erscheint es nicht sicher, ob es ein Glück war, daß am Tage von Worringen der Versuch, auf dem ältesten deutschen Kulturboden ein politisches Machtzentrum zu schaffen, scheiterte.

Graf Adolf konnte seinen Gefangenen zwingen, seine Einwilligung zur Errichtung des so sehnlich gewünschten befestigten Stützpunktes am Rhein zu geben. Daß die Wahl gerade auf Düsseldorf fiel, war mehr oder weniger Zufall. –

Auf diesem gewaltigen historischen Hintergrunde spielte sich die Erhebung Düsseldorfs zur Stadt ab.

Der Tod

Das Siegel auf dem Leben ist der Tod.
Das Sterben ist ein tief Erschrecken,
Der Tod ist sanft, wie zartes Morgenrot.

Der Tod, er sagt: Jetzt ist beendet
Der Selbsterschaffung allererster Tag,
Und aufgerichtet und vollendet,
Was insgeheim in dir beschieden lag.
So bist du! Wie du wardst auf Erden,
Soll nun dein Stand in ewig werden.
Es ist beendet; was du bist, erkannt!

Der Tod aus Gott. Nicht zu verschieben.
Sonst wären alle immer noch geblieben
Die Spanne Zeit hier in dem Erdenland.

Ernst te Peerdt

J. F. Lodenstein

Hans Maes zu seinem Fünfzigsten

Unter den vielen Freunden, derer ich mich rühmen darf, sind immerhin ein paar, die gemeinsam mit Goethe am 28. August ihren Geburtstag haben. Zu diesen gehört Hans Maes. Ich kenne ihn seit seinem siebten Lebensjahr. Die Maesens wohnten damals an der Krahestraße, die zu Ehren des ersten Kunstakademieleiters so benannt worden ist. Durch Hansens gerade von der Kunstgewerbeschule gekommene ältere Schwester Loni – der Vater war Steinmetz – kam ich da ins Haus. Es schien also gewissermaßen eine Berufsverbindung zwischen dem Straßennamen und den Tätigen der Familie Maes zu bestehen. Daß der damals eben schulpflichtig gewordene Junge später ebenfalls das Abenteuer eines dem künstlerischen Berufe mindestens verwandten einging, erwartete wohl keiner, war auch kaum abzusehen. Wir verloren uns aus den Augen, und als wir uns wiedersahen, hatte sich Hans inzwischen zu einem strebsamen Jüngling entwickelt, der eine ihm entgangene entsprechende Schulbildung energisch aufzuholen strebte, der einen zweiten Bildungsweg, wie er heute offiziell gefördert wird, aus eigener Initiative, Erkenntnis und Überlegung beschritt und konsequent einhielt, bis er glaubte, für den erwählten Beruf gerüstet zu sein.

Am 1. September 1935 landete er im Städtischen Hochbauamt, 1945 wurde er Inspektor und, wenngleich er kein Akademiker im üblichen Sinne war, 1956 Baurat. Ohne üblen Ehrgeiz, aber mit Fleiß und manchmal mühevoller Erweiterung von Wissen und Sachkunde errang er sich seinen Arbeitsposten, immer von der Erkenntnis geleitet, daß stichhaltige Erfahrung und tiefere Einsicht hier mehr bedeuten, als fertig serviertes Schulwissen. Das in unserem Jahrhundert neuentdeckte Feld der Denkmalpflege lockte ihn; insbesondere aber lagen ihm

die gefährdeten Düsseldorfer Denkmale aus Geschichte, Kultur- und Kunstgeschichte am Herzen. Im Amt für Denkmalpflege hatte er sein Arbeitsfeld gefunden, auf dem er seine natürliche Begabung, seine Liebe und seine erworbenen Fähigkeiten auswirken konnte. Hinter den Aushängeschildern, bescheiden zurückgezogen, verrichtet er seine Arbeit, die immer auch eine Arbeit für uns ist.

Hier entdeckte er eine vielleicht bislang nur unerkannt gebliebene Liebhaberei, nämlich die Entschlüsselung von Chronogrammen, ein seltenes Hobby, das aber gerade den Heimatkundlern mancherlei Aufschlüsse zu vermitteln vermag. Noch im Märzheft schrieb Hans Maes über die abenteuerliche Aufschlüsselung eines Textes in einem Meßgewand von 1774. Seine Sammlung von Chronogrammen allein aus unserem Gebiet ist unterdessen so angewachsen, daß wir bald etwas mehr darüber erfahren möchten.

Seit 1946 gehört er mit zu den Planern von heimatkundlich bemerkenswerten Gedenkzeichen und Mitgestaltern von Gedenkstätten, abgesehen von Stelen und Texttafeln, die seine Handschrift tragen. Ihn hören die „Jonges“, wenn sie denkmalpflegerische Fragen erörtern, seinem Rat folgen sie bei der Konzeption neuer Denkzeichen. Regelmäßig nimmt er an den Versammlungen teil und ist begeisterter, aber kritischer Anhänger der Vortragsveranstaltungen, wie er begeistert und kritisch „Das Tor“ liest.

Zehn Jahre gehört er ununterbrochen dem Vorstand an. Einer der ganz Treuen also, dem die „Jonges“ freudig Glück und Gnade wünschen: dem wahrlich aktiven Mitglied, dem Baurat, aber auch dem Menschen, dem überdies das Fest der silbernen Hochzeit bevorsteht.

Heinrich Schmidt

Hans Schröers 60 Jahre alt

Dieser am 22. 8. 1903 geborene Düsseldorfer Maler gehört zu den nicht zahlreichen Künstlern, die in der Altstadt das Licht der Welt erblickten und noch heute in der Altstadt wohnen. Der Vater, der Setzer in einer Druckerei war, verlangte, um die künstlerischen Neigungen des Sohnes zu prüfen, daß er in eine Maschinenbaulehre ging und hätte gern gesehen, daß er Ingenieur geworden wäre. Doch bezog Hans Schröers 1924 die Kunstakademie, wo er sich in den Klassen von Willy Spatz und Franz Kiederich, bei diesem zuletzt als Meisterschüler, das Tor zur Kunst öffnete. An der Akademie herrschte damals ein reges Leben. Heinrich Nauen, Jan Thorn-Pricker, die beide schon durch Fritz Roeber als Lehrer für die Akademie gewonnen wurden, und der von Walter Kaesbach berufene Heinrich Campendonk wirkten dort. Hans Schröers wurde nach Beendigung seines Studiums 1930 bald Mitglied der Rheinischen Sezession und hat sich seitdem sehr erfolgreich von seiner Vaterstadt aus entfaltet. Von 1943–45 wurde er zum Wehrdienst eingezogen und geriet am Ende des Krieges in das amerikanische Gefangenenlager zwischen Remagen und Andernach, das vielen zum Verhängnis wurde.

Studienreisen führten den jungen Maler nach Belgien und Holland, wo er in Amsterdam, Delft und Dordrecht („das Haus des Kapitäns“) und auf der Insel Walcheren malte. Er war in Norwegen und Österreich, in Frankreich (Paris) und in Italien, das er von Norden bis Süden durchstreifte.

Zu den Malern, die Professor Lindemann in der Westdeutschen Kiefernklinik heranzog, um bei den schweren Operationen im Gesicht des Menschen, die durch Bergwerkskatastrophen, Unfälle in der Industrie oder auf Autofahrten und besonders durch Kriegsverletzun-

gen, aber auch durch Krebs und Lupus hervorgerufen wurden, mitzuwirken, die ursprüngliche Plastik und Ausdruckskraft des Antlitzes zu erhalten, zählte auch Hans Schröers. Hier lernte er mit Hilfe von Wachs und Gips feinste Abgüsse herzustellen und die Züge des Gesichts mit feiner Einfühlungsgabe vor und nach der Operation festzuhalten. Die Gesichter wurden vor und nach der Operation sorgfältig gemalt. Er hat auch im letzten Krieg zum Segen der Verwundeten seine Kunst in den Dienst dieser Aufgabe gestellt.

Nach dem Kriege war er unter den ersten Künstlern, die ihre Tätigkeit in Düsseldorf wiederaufnahmen. Es gibt ein Gemälde von seiner Hand, auf dem er den Ballettunterricht bei Hella Nebelung darstellt, die sich in einer Ruine in der Nachbarschaft des ehemaligen Hauses der Bank C. G. Trinkaus eingerichtet hatte, wo sie auch bald ihre Gemäldegalerie eröffnete. Man sieht auf diesem Gemälde außer den Tänzerinnen auch Pudlich und Neyers, die sich eingefunden hatten, um dort Studien zu machen.

Hans Schröers erhielt nach dem Kriege ein Reisestipendium von der damaligen Frau Kultusminister Christine Teusch. Ihn zog wieder das gelobte Land der Kunst jenseits der Alpen, wo er sich besonders in Positano aufhielt.

Hans Schröers war schon in verhältnismäßig jungem Alter ein gesuchter Bildnismaler. Eltern liebten es, Töchter und Söhne von ihm porträtiert zu sehen. Er malt ein gutes Frauen- und ein gutes Männerbildnis. Das figürliche Sittenbild wird von ihm gepflegt. In dieser Hinsicht ist er Gerhard Janssen verwandt, dem Maler aus Kalkar, der die Düsseldorfer Altstadt lebendig geschildert hat. Hans Schröers fing auch das Schützenfest, den Rummelplatz auf der Kirmes und die Artisten in den Kreis

seiner Gemälde ein. Überall, aber besonders am Niederrhein und in den Niederlanden, fesselte ihn die Landschaft und das Stadtbild. Auch sehr reizvolle Stilleben hat er gemalt.

Als sich nach dem letzten Krieg norddeutsche Kunstvereine um Ausstellungen Düsseldorfer Künstler bemühten, war Schröers einer der beliebtesten. In Hamburg und Kiel wurden Kollektivausstellungen veranstaltet. Der Maler war trotz schwerer Einbußen im Kriege bald wieder so produktiv, daß er Kollektivausstellungen machen konnte.

In den Museen von Düsseldorf, Köln, Frankfurt a. M., Wuppertal, Duisburg, Oberhausen, Lüneburg, Hannover, Hamburg, Kiel u.a.a.O. begegnet man seinen Gemälden. Hans Schröers ist sehr vielseitig. Was auch immer

er malt – Blumenstilleben, Landschaften oder Menschen –, alles spiegelt das unmittelbare Erlebnis eines Malers, der das Leben, das ihn umgibt, durch die Farbe gestaltet und deutet. Ob es ein junges Mädchen unserer Tage ist, das zu Besuch kommt, sich behaglich in einen Sessel setzt und eine Zigarette raucht, ob es Männer sind, die durch die Altstadt schlurfen, oder ein Mädchenantlitz, das auf einer Überfahrt auf einem Fährboot in Farben eingefangen wurde, ob die Windmühle in Kalkar oder in Xanten oder die in Büttgen Gestalt wurde, die der Dunstglocke im Industriegebiet schon näher liegt, alles wird auch dem Betrachter so unmittelbar zum Erlebnis wie dem Maler, der diese Gemälde geschaffen hat, so daß sie keiner besonderen Erläuterung bedürfen.

Erich Bockemühl

Heimat

Plauderei um einen Begriff

„Im schönsten Wiesengrunde ist meiner Heimat Haus . . .“ – es ist ein altes Lied, das wie manche seiner Art und Stimmung ehemals viel gesungen wurde. Es ist auch heute noch nicht vergessen, und ich meine, daß wir nicht traurig zu sein brauchen, weil es aus den Schulliederbüchern verschwunden ist, daß wir andererseits aber auch in der Beurteilung recht nachsichtig sein wollen. Wenn wir manchen sentimental Singsang nicht mehr leiden mögen, so sollen wir nicht übersehen, daß die übersentimentalen Seelen für ihr verschwärmtes Wesen heute andere Lieder haben. Das Empfinden, das sich jedoch bei vielen auf solch ein altes Heimatlied bezieht, ist meist höher zu werten, als das Lied seinem Text und seiner Melodie nach selbst.

Was ist uns Heimat? „Der Ort, wo deine Wiege stand?“ – Wer sich der Wiege erinnert,

vor dem wird vor allem das Bild der Mutter Gestalt, das alles das weckt, was einmal lieb und teuer war. Ist der nicht bedauernswert, der seine Kindheit vergißt oder verleugnet? Wir sollen uns diese Frage ernsthaft stellen. „Heimat“ sind die Dinge selber nicht, sondern ist die Beziehung zu ihnen. Die Dinge sind aber nicht abgestorben, sie wecken vielmehr die Beziehungen, sie ziehen die Seele an, und das reine Empfinden, das ein Mensch zu seiner Mutter hegt, indem er die Mutter in sich erhöht und alles, was von ihr aus auf den Vater leuchtet, auf die Geschwister, die Stube und den Garten und den Lindenbaum und Feld und Wald und Wolken und Himmel, alles, was uns als „Kindheit“ wieder lebendig wird, das muß doch wohl guten Wesens sein und mit der Liebe zu tun haben und wird dann doch auch unser Bewußtsein erhellen zu einer uns immer wieder reini-

genden Erkenntnis dessen, was uns in seelischen Bezirken heilsam ist – um des Guten willen.

Hebbel hat einmal gesagt: „Wie war doch meine Kindheit finster und öde!“ und man halte dagegen, wie er selbst von den kleinen Dingen seines kindlichen Erlebens herzlich und innerlich erzählt. *Kann* eine Kindheit wirklich nur finster und öde sein? Ein Kind lebt mit den Dingen seiner Umgebung, so wie es ihm von seiner eigensten vorgegebenen Natur ursprunghaft gegeben ist, und es formt sich in ihm alles in sein inneres Erleben um, wie man dies gerade aus Hebbels Kindheitserinnerungen erkennen kann. Je älter Schiller wurde, um so mehr wurde ihm seine Kindheit und auch in Beziehung zur Heimat in menschlich schöpferischer Hinsicht und für sein Denken sogar thematisch wesentlich. Es ist ja doch für jeden Menschen der Ort, wo er lebt, zugleich Weltort, zumal jeder für sich selbst und wenn auch oft unbewußt Mittelpunkt seines Lebens ist. Heimat ist ein seelischer Begriff, und das schließt Enge und Weite ein.

Gewiß ist es wahr, daß der romantische Begriff der Heimat einer Wandlung unterliegt, schon insofern, als wir heute auf dem Wege sind, uns vom ehemaligen ausgesprochen agrarbedingten Staat zum Industriestaat zu entwickeln. Im soziologischen Begriff ändern sich die Verhältnisse. Aber das ursprunghaft heimatliche Empfinden ist darin bedingt, wie tief eine Seele überhaupt zu empfinden vermag, es ist eben individuell. Wie denn sollen Heimatliche und Vertriebene eine neue Heimat finden, wenn nicht aus dem starken heimatlichen Empfinden von einst? Und der geborene Westerwälder, dessen Frau aus Duisburg stammt, dessen Kinder die höhere Schule besuchen, der sich selbst durch Fleiß und Können eine gesicherte Stellung errang – muß ihm nicht Düsseldorf am großen Strom mit der Landschaft umher schon um seiner Familie willen zur neuen Heimat werden können? Zumal dort, „wo seine Wiege stand“, auf der Bauernstelle bereits vielleicht entfremdete Verwandte wohnen?

Aber der Westerwald ist ihm dadurch als Heimat nicht verloren, zum Beispiel, wenn er

im Familienkreis erzählt vom Kühehüten und Forellenfang und „vom schönsten Wiesengrunde“, wo seiner „Heimat Haus“ von hohen Eichen umschattet stand. Erinnerungen verklären nicht nur, sie klären auch. Es war einer, dem der Arzt anempfohlen hatte, sich beruflich versetzen zu lassen ins hessische Geburtsland um seiner gefährdeten Gesundheit willen. Er war ein Lehrer und blieb den Kindern und deren Eltern am Rande der Industrie bei Walsum treu, weil er das Empfinden hatte, sich in seiner Geburtsheimat vielleicht sogar heimatlos zu fühlen. „Wo es mir wohl geht, da ist mein Vaterland?“ – ein Vaterland, das es uns nicht wohlgehen läßt, kann uns nicht „Vaterland“ sein oder werden, wenn es auch als *Mutterland* immer in unserer Seele leben wird. Dennoch lächelte jener „einfältige“ (wie einer meinte) Kleinbauer, der auf dem Sand wie seine Väter ein kümmerliches Leben führte und dem man vor fünfundzwanzig Jahren einen Siedlungshof mit gutem Boden anbot. „Eher sterben, als hier weggehen“, war kurz und bündig seine Antwort. Die Liebe (auch zur Heimat) wächst mit der Bemühung um sie. Wo es mir *innerlich* wohlgeht, wo ich innerlich Heimat finde, da ist mein Vaterland . . . und „seien es kahle Felsen und wohne Armut und Mühe dort mit dir . . .!“ Aber wer nicht mehr in der Heimat wohnen *kann*, der muß hinausziehen, wie es Hunderttausenden in diesen aufgelösten und vielfach wirren Zeiten beschieden war und manchen noch ist.

Es war anlässlich einer heimatlichen Veranstaltung in einer Stadt am Niederrhein, wo einer in Beziehung zu einem Vortrag meinte, daß die Kinder zwischen den Häuserblocks der Industrie doch keine Heimat haben könnten. Ich sah an einem Samstagabend, als die untergehende Sonne einen vergoldenden Schein über die schwarzen Zechenbauten warf, die Kinder zwischen den kleinen Häusern spielen, sah auch, wie einige den von der schwarzen Arbeit heimkehrenden Vätern entgegenliefen und erlebte „Heimat“ . . . Man kennt doch das „Zwischenland“, wie ich es nennen will, dort, wo der Charakter des einstigen bäuerlichen

Bildes noch nicht geschwunden und auch das Bild der vorrückenden Industrie noch nicht vollendet ist. Um die verwahrloste Katstelle sterben im einstigen Garten die letzten verwilderten Pflaumenbäume und Stachelbeersträucher, und nebenan deuten Lorenstücke und Schuppenruinen auf eine verlassene Ziegelei hin: Ein Bild des Vergehens und des beginnenden neuen Werdens. Um Wohnbaracken aber sind Gärten angelegt, saubere Wäschestücke flattern von der Leine. Man sieht in solchen maschendrahtumzäunten Gärten im Verhältnis oft mehr Blumen als in manchen Bauerngärten. Können Kinder wohl überhaupt heute ein freieres Spielgelände finden als in diesem Zwischenland?! Wo Frauen Blumen pflegen und Mütter sich an ihren Kindern freuen, da ist Heimat, und sogar auch hier. Wir wollen nicht von absolut asozialen Verhältnissen sprechen . . . aber auch aus ihnen kann aus dem Gegensatz, nämlich bei Kindern, wenn sie erwachsen sind, ein um so stärkeres Verantwortungsgefühl hervorgehen, das *ihren* Kindern um so mehr Heimat zu geben vermag.

Geburtsheimat, Kindheitsheimat, Lebensheimat . . . wo soll einer schließlich Heimat finden, wenn er im Oberbergischen geboren ist, seine Kindheitsheimat an der Ruhr verlebt und ihn die Lebensarbeit über Dhün, Wuppertal, Lippetal endlich ins Nierstal geführt hat? Immer doch da, wo er Kontakt findet mit der Landschaft, ihren Menschen und auch, was niemals unwesentlich sein kann, mit deren Mundart und dem Melos ihrer Sprache, denn über dies alles findet auch seine Familie Heimat, vorausgesetzt, daß sie und er „Heimat“ ursprunghaft in sich trägt. Und somit ist Heimat eine unzerstörbare Angelegenheit des menschlichen Seelenlebens, weil im Menschen die Einfachheit

der Seele, die Kindheitserinnerung nachwirkend unzerstörbar ist. Zum Heimatleben gehört auch die Kameradschaft, die Gemeinschaft. Denn „Arbeit“ ist nicht „Ware“, wie man irrtümlich sagte, sondern sie ist Liebe zur Familie, Verantwortung und Treue zum immer gegenwärtigen Lebensraum, in dem es jedem insoweit gut geht, als er sich vor sich selbst bewährt. Und wenn im heimatlichen Dorf am Niederrhein Kirmes oder Schützenfest ist, dann sind alle wieder aus den Städten, wohin sie abgewandert waren, uneingeladen aber für immer einmal wieder eingeladen für einen Tag daheim, und wenn dann auf dem Dorf die Nachbarn hinzukommen oder man im Zelt mit ihnen beisammen sitzt, dann kreist, unter dem uralten Thema „Weißt du noch?“, um den Tisch das alte Gespräch, in dem zur freudigen Genugtuung aller auch die Mundart wieder erwacht.

Heimat tut uns not in unserer Zeit. Dem Bauer ist sie von der Gewohnheit her oft weniger bewußt als dem, der sie sich erst erobern, sich zu ihr und ihrem Wesen klären muß. Heimat ist immer wieder Gemeinschaft, und Gemeinschaft ist das, was uns in den Gefahren vielerlei Art zu retten vermag. Die kleinste Gemeinschaft weitet sich zur größeren, die der Heimat zum Volk und die der Völker zur Menschheit. Und wenn und weil Heimat ein Begriff der Seele und die Seele sich heimatlich unendlich zur größeren Heimat zu weiten vermag, leitet die Heimat zum höchsten Wesen, zu *Gott*. Heimat schafft der, der Gutes tut an jedem, der der Hilfe und der Güte bedarf.

„. . . denn liebst du die Heimat auch,
die Heimat läßt dich nicht.“

sagt der Dichter Hans Franck.

Heinrich J. Schmidt

Franz Kiederich

Der Großvater Paul Josef Kiederich wurde in Köln geboren und hat entscheidende Anregungen durch Theodor Hildebrandt, einen Schüler Wilhelm Schadows an der Düsseldorfer Akademie, empfangen. Jener wirkte bei den Bildnissen der Deutschen Kaiser im großen Saal des Römers in Frankfurt am Main mit. Als der Enkel Franz Kiederich, der in Düsseldorf das Licht der Welt erblickte und im Juli dieses Jahres das neunzigste Lebensjahr hätte vollenden können, die Düsseldorfer Akademie bezog, hatten die Realisten sich trotz des Widerstandes der Nazarener durchgesetzt. Eduard Gebhardt, Peter Janssen und Arthur Kampf wirkten an der Kunsthochschule in Düsseldorf. Auf Wilhelm Sohn folgte an der Kunstakademie Claus Meyer, der seine Aus-

bildung in Nürnberg und München genossen hatte, sich weitere Anregungen durch das Studium der Niederländer zu erschließen suchte und nach einer kurzen Lehrtätigkeit an der Kunstakademie zu Karlsruhe 1896 an die Düsseldorfer Akademie berufen wurde. Nach dem Besuch der Zeichenklassen bei Arthur Kampf und Peter Janssen war, neben dem Bildnis-maler Hugo Crola, Claus Meyer der eigentliche Lehrer von Franz Kiederich. Er suchte aber bald seine eigenen Wege. Sein Schaffen gründete er auf einem sehr fruchtbaren Studium des Bildnisses und auf dem Erlebnis der niederrheinischen Landschaft und ihrer Menschen. Heinrich Hermanns, Liesegang, Clarenbach u. a. war der Niederrhein zum Erlebnis geworden, und zwar waren es bei diesen mehr die Landschaft und ihre Städte in der Nachbarschaft des großen Stromes und der Rheinaue. Franz Kiederich dagegen wurden die Spannungen zwischen der unendlichen Ferne und Nähe, die Weite des Landes, die in die Fernen führenden, aus den Fernen kommenden Straßen, die Wege, auf denen der Bauer auf den Acker fährt, das Vieh auf die Weide getrieben wird, das Haus am Rande der von hohen alten Bäumen gesäumten, geradeaus in schwindelnde Fernen strebenden Straße, die verschneite Straße im gleißenden Mittagslicht willkommene Motive zur Gestaltung. Es wurde darüber kaum der Blick getrübt für die Nähe. Die in den Rheinwiesen stromauf, stromab ziehenden Schafherden wurden in Gemälden eingefangen, und zwar so, wie sie erscheinen, wenn man auf sie vom Wege auf dem Deiche hinabsieht. So dringt der Blick in anderen Gemälden tief ein in die Blumen am Wegesrain und zwischen die Halme eines Kornfeldes. Der Garten unmittelbar am Haus



Stilleben

Selbstbildnis



mit den üppig schwellenden Krautköpfen und den leuchtenden Tomaten, der mit dem alten Gewächshaus und dem blühenden Holunder, läßt so recht den Sommer im eigenen Garten zum Erlebnis werden. Die Jäger, die den Treibern in der unendlichen Weite der Schneelandschaft über dem zur Strecke gebrachten Wild begegnen, bringen dem Betrachter die unheimliche Macht des Winters nahe. Der Meister kannte auch die Beschaulichkeit des Stillebens, nicht des Blumen-, Früchte- oder sonst gegenständlich gebundenen Stillebens, sondern des stillen Webens und Wirkens des Sonnenlichtes im trauten Winkel eines Zimmers, wo eine alte

Wiege mit einem schlummernden Kinde vor einer Barockkommode mit einer Muttergottes und einem alten Stuhle steht. Vom Studium des Bildnisses schien es zunächst einen Weg zum Historiengemälde und zum Genrebild zu geben. Er wurde nicht weiter verfolgt. Das Bildnis wurde ihm zu einer Aufgabe, die des Schweißes der Edlen wert ist. Zahlreiche Persönlichkeiten aus dem öffentlichen Leben, aus Industrie und Wirtschaft hat er in denkwürdigen Bildnissen der Nachwelt überliefert. Der uralte einfache Sinn des Bildnisses wurde durch ihn wieder mit Leben erfüllt, die Gestalt des Menschen in seiner nur ihm eigentümlichen

Haltung und Gebärde, in seinem Antlitz getreu auf die Leinwand zu bannen. Nachdem durch Jan van Eyck das individuelle Bildnis des Menschen in der Malerei erschlossen worden war, hat es bis an die Schwelle der Gegenwart immer wieder die Künstler begeistert. Dürer hat als eine der Hauptaufgaben des Malers neben der Darstellung der Passion Christi das Bildnis, „die Gestalt des Menschen nach seinem Absterben“ bezeichnet. Das Selbstbildnis von Franz Kiederich, das des Hochschuloberinspektors Hesselmann und viele andere sind bedeutsame Zeugnisse dafür. Die Gattin, die Tochter des Künstlers wurden in lebendigen Bildnissen Gestalt. Die zeitgenös-

sische Kunst des Impressionismus hat ihm wesentliche Anregungen vermittelt, die zu einer Auflockerung der Malweise führten. Franz Kiederich war neben Wilhelm Schmurr der letzte Lehrer an der Düsseldorfer Akademie, der im Bildnis eine hervorragende schöpferische Grundlage für die Ausbildung der jungen Künstler erblickte und seine Lehrtätigkeit folgerichtig darauf einstellte. In der abendländischen Kunst war es seit Jan van Eyck und den Niederländern bis über Rubens und Rembrandt hinaus, seit Leonardo und den Venezianern über Giorgione, Tizian und Tintoretto hinaus, bei den Spaniern von Velazquez bis Goya immer so. Die meisten Schüler



Niederrheinische Landschaft

Kiederichs, mögen sie der monumentalen Komposition huldigen wie Hülsmann aus Solingen oder wie Herbert Böttger in Landschaft und Stilleben ihre Erfüllung gefunden haben, waren sehr gute Bildnismaler. Sie haben nicht gelegentlich Bildnisse gemalt, sondern es gab auch zahlreiche Bildnisse und Selbstbildnisse, die wie bei ihrem Meister aus innerem Zwang geschaffen wurden. Franz Kiederichs Bildnis von seiner Tochter in den Mädchenjahren zählt zu den hervorragendsten Kinderbildnissen seiner Zeit. Der versonnen schweifende Blick begegnet dem Spiel des Sonnenlichts, das die Farben in ihren Lichtwerten lebendig macht, ohne das sie etwas von ihrer koloristischen Intensität einbüßen. Ähnliches gilt von dem Selbstbildnis. In beiden Fällen wird offenbar, wie wesentlich für die Haltung des Menschen der Aufsatz des Kopfes auf dem Hals und dieses auf dem Rumpfe ist. Mit solchen Auseinandersetzungen beginnt der Wirklichkeitssinn seine ersten Kraftproben. Die Farbtöne, so aufgelockert sie sind, so sehr sie auch hier auf der Stirn und im Antlitz, im Glanz der Augen, auch durch die Brillengläser, das Leben verleihende Licht einfangen, sie geben mit einer seltenen Treffsicherheit das plastische Volumen des Kopfes und das räumliche Gefüge wieder. Auch die Schatten werden vom Licht



Kinderbildnis
(Foto Landesbildstelle Rheinland)

durchwirkt. Die formbildende Kraft der Farbwerte zwischen den höchsten Lichtern und tiefsten Schatten, auf denen Leonardo zu einem Teil seine Lehre vom Helldunkel gründete, tritt hier auf sehr beachtliche Weise in Erscheinung.

Der Heilige

Ich bin in seiner Pracht das ganze Land,
Ich bin im Silberglanz der Waldesrand,
Ich bin der bunte Schmuck der Blumenleithe,
Ich bin der Fluß in blauer Fernen Weite,
Ich bin ins Ungemessene das Himmelszelt,
Ich bin der schlanken Palmen hoher Hain,
Ich bin der steilen Felsen harter Stein,
Ich bin die Mücke, die im Lichtstrahl fliegt,
Ich bin die Schlange, die im Grase kriecht,

Ich bin der Löwe, der durch Wüsten streicht,
Ich bin der Vogel, der ins Blaue schweift.
In ihrem Werdetraum bin ich die ganze Welt.
Ich bin jed' Ding im weiten Weltenreich,
Bin Feuer, Wasser, Erde, Luft und Licht,
Bin allen Dinges Haus, das nie zerbricht,
Und wenn ich sterbe, bett' ich mich in sie hinein.
Und bin das All in der Unendlichkeit,
Und doch in mir bin ich unendlich klein.

Ernst te Peerdt

Klaus Rockenbach

Die Tageszeitung als volkswissenschaftliches Dokument

Im Jahre 1957 erbrachte eine Umfrage des „Deutschen Instituts für Volksumfragen, Markt- und Meinungsforschung“ folgendes Ergebnis: 44 Prozent der Deutschen lesen keinerlei Bücher, 90 Prozent aber regelmäßig die Tageszeitung, 80 Prozent Zeitschriften. Ähnliche Zahlen ermittelte auch im Jahre 1962 eine Umfrage des „Bundesvorstandes Deutscher Zeitungsverleger“.

Welcher Leser, ja welcher Historiker, Volkskundler und Heimatkundler aber bedenkt bei der Lektüre seiner Tageszeitung, daß diese unentwegt manches Volkswissenschaftliche spiegelt. Denn hinter jeder einzelnen Meldung und hinter jedem einzelnen Bericht steht letzten Endes der Mensch, der Durchschnittsmensch. Er trägt die Kultur, die Zivilisation und das Volkstum seiner Zeit. Er wird auch von ihnen getragen und geprägt. Die Zeitung spiegelt also dem Leser, der sie abonniert, zum Teil seine Umwelt und damit zugleich wiederum auch ihn in seiner Umwelt. So konnte der Wiener Universitätsprofessor Leopold Schmidt eine logische Folge aus diesen Eigenschaften der Zeitung, sein Werk „Wiener Volkskunde. Ein Aufriß“ (Wien und Leipzig 1940) auf Reiseberichten und Feuilletons aufbauen, die von Einheimischen und Durchreisenden geschrieben wurden.

1. Dokumentarischer Inhalt

Welche Teile der Tageszeitung aber enthalten volkswissenschaftlich bemerkenswerte Einzelheiten?

Am wenigsten ertragreich dürften naturgemäß die politischen Nachrichten und Kommentare sein, von denen wir den Blick sogleich abwenden können.

Eine besonders stoffreiche volkswissenschaftliche Quelle ist dafür aber die *Reportage*, denn sie „hat – in ihren qualitätsstarken Leistungen – auch in der Form bereits die Prägung aufzu-

weisen, die dem Heute entspricht und die es anspricht: sie ist sachlich, klar, dinghaft, doch zugleich voll Leben, Energie und Tempo“ (aus: Martin Rockenbach, „Die Zeitung. Darstellung und Bericht“, M.Gladbach 1926). So vermag die Reportage oft besonders eindringlich, Volksbrauchtum wiederzugeben. Druckerbrauchtum im zeitungseigenen Verlagshaus, wie die Taufe der frischgeprüften Gesellen, das „Gautschen“, wird gerne hervorgehoben, so daß man fast eine Geschichte des Gautschens bloß anhand solcher Reportagen schreiben könnte. Unerschöpflich aber ist etwa die Fülle an Reportagen vom rheinischen Karneval und Münchner Fasching.

Reiseberichte als eine Sonderform der Reportage haben desgleichen oft ein Gespür für fremdes Volkstum. *Augenzeugen* geben die Wirklichkeit unter dem Eindruck des frischen Erlebnisses stets scharf wieder, ebenfalls von der Redaktion eigens entsandte Sonderberichterstatter. Menschliches, Allzumenschliches und damit manchen Einblick in Volkssitte und Lebensgewohnheiten bieten *Gerichtsberichte*.

Zeitungsberichte über *Feste und Feiern* finden ebenfalls beim Leser stets große Anteilnahme, so daß die Zeitung hier eine ergiebige Quelle zur Geschichte des Brauchtums wird, wenn sie das Werden und Vergehen von Festen und ihr Weiterleben von Generation zu Generation unverfälscht aufzeichnet. Einige solche Entwicklungslinien und Züge des Volkslebens, die die Presse gerne beachtet, seien hier kurz gestreift. Schon in der Vorweihnachtszeit beginnt das Symbol der Weihnachtszeit, das Licht, eine Rolle zu spielen. Wir leben heute darüber hinaus in einer ausgesprochen fastnachts- beziehungsweise karnevalsfreudigen Zeit. Auffallend ist auch das Streben nach stärkerer Gemeinschaft bei bestimmten Bräuchen (Kerzen in allen Fenstern!). Jahrgangsfeiern nehmen ferner zu. Veranstaltungen bieten

außerdem ein farbiges Bild der Feiern örtlicher Art, seien es solche feststehende Termine wie die Kirmes und ganz besonders das Schützenfest, seien es Heimmattage, kirchliche Feste und nicht zuletzt die Jubiläen, die gleichzeitig eine Besinnung auf geschichtliche Entwicklungen bilden.

Wesentlich ist auch der *lokale Wirtschafts- teil*. Die Statistiken der Wochenmärkte spiegeln die augenblickliche soziale und wirtschaftliche Lage von Bauern und Handwerk. Preise, Angebot und Nachfrage veranschaulichen die wechselnden Versorgungssituationen. Darüber hinaus zeigt der Terminkalender des Wochenmarktes und des Stellungswechsels im Berufsleben oft sogar noch, wieweit alte Heiligenfeste das Wirtschaftsleben im Stillen bestimmen, ohne daß die Öffentlichkeit sich dessen bewußt ist.

2. Motive der Volkserzählungen

Weitverbreitete volkstümliche Schwänke und Anekdoten finden sich immer wieder in der Witzecke der Zeitung zusammen.

Seele und Sitte ihrer Umgebung enthüllen hier die typischen Witzfiguren der Städte und Landschaften, die nicht nur Kristallisationsmittelpunkte volkstümlicher Erzählmotive sind. Heinrich *Lützel*, der bekannte Bonner Kunsthistoriker und Universitätsprofessor, hat u. a. in diesem Sinne manches Abenteuer der Kölner Tünnes und Schäl interpretiert. Das geschah in der kleinen Schrift „Philosophie des Kölner Humors“ (Bad Godesberg 1950 u. ö.). Die Stadtbaas aus Mannheim, der Zwerg Perkeo aus Heidelberg, Onkel Bräsig aus Mecklenburg, Fischer Matthes aus Trier harrten noch weitgehend solcher volkskundlicher Deutung, sind ihre Eigenschaften doch ein Stück Volkscharakter.

3. Die Heimatbeilage

Eine ganz besondere historische und volkskundliche Fundgrube für jeden Historiker und Heimatfreund aber bildet natürlich die *Heimatbeilage*.

Kaum bekannte *historische Tatsachen* und Vorgänge, die der Forschung sonst oft unbe-

kannt bleiben, treten hier in vielseitigen Beiträgen vor allem an das Tageslicht. Natürlich genießt der einheimische Autor eine Vorrangstellung. Er ist ortskundig.

Wertvoll aber können auch hier die Berichte, Erzählungen und Anekdoten in *Mundart* sein, wenn sie *keine* „Übersetzungen aus dem Hochdeutschen in die Mundart“ sind, sondern altertümliche oder charakteristische Satzkonstruktionen und Wörter bieten. Viel zu wenig haben sich die Dialektforschung und die wissenschaftlichen Institute, die die großen deutschen Mundartwörterbücher herausgeben, solchen Heimatbeilagen als einer materialreichen Unterlage zugewandt.

Manche Heimatbeilagen, die über viele Jahre erschienen, sind gleichsam zu wahren historischen Werken angewachsen. Sie entwerfen ein farbenreiches Mosaik vergangener Zeiten. Ihre Archivierung in einem einzigen zentralen Forschungsinstitut – auch auf Mikrofilm oder durch Fotokopien – wäre eine lohnende Aufgabe.

Paul *Lindemann*, Redakteur und Zeitungshistoriker, hat uns eine Statistik über die Geschichte der Heimatbeilage aufgestellt. Dabei zeigen die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg eine besonders starke Zunahme. 1761–1850 entstanden 4 Heimatbeilagen,

1881–1885: 3,	1915–1918: 4,
1886–1890: 2,	1919–1923: 114,
1891–1895: 5,	1924: 70,
1896–1900: 8,	1925: 71,
1901–1905: 10,	1927: 38,
1910–1914: 27,	bis zum 1.4.1928: 17.

1928 gab es in Deutschland insgesamt 480 Heimatbeilagen, von denen 170 Organe durch Heimatvereine redigiert wurden. Preußen stand mit 205 solcher Beilagen (davon je 39 Organe in der Rheinprovinz und in der Provinz Westfalen) zahlenmäßig an der Spitze. Bayern (122 Beilagen) und Sachsen (51 Beilagen) folgten. Keine Heimatbeilage jedoch erschien damals in den Städten Berlin, Hamburg, Königsberg, Bremen und Breslau. Über die neuere Zeit scheint es keine Statistik zu geben. Doch hat die Zahl der Heimatbeilagen

wieder während der letzten Jahre zugenommen, die sich auch durch ein zunehmendes heimatkundliches Interesse auszeichnen.

4. Aus der Geschichte der Heimatbeilage

Schon das 18. Jahrhundert zeigt erste Anfänge. Denn im Jahre 1760 trennte Just Friedrich Wilhelm *Zachariae* († 1777), der Dichter, Poetikprofessor und Redakteur der „Braunschweigischen Anzeigen“, die „Gelehrten Artikel“ seines Blattes von dem Inseratentext. Seit 1761 erschienen diese „Gelehrten Beiträge zu den Braunschweigischen Anzeigen“ mittwochs und samstags als eine eigene Beilage. Professoren jenes 1745 durch den Herzog gegründeten Collegiums Carolinum, das zwischen Gymnasium und Universität stehend die höheren Berufe „von sens und guten Geschmack“ lehren sollte, verfaßten den Inhalt. (An dieser Anstalt hielt *Zachariae* übrigens seit 1774 Vorlesungen über die Zeitung, ein „Zeitungscollegium“.) Aber erst der Professor und Bibliothekar am Carolinum Johann Joachim von *Eschenburg* († 1820) baute die „Gelehrten Beiträge“ zu einer regelrechten Heimatbeilage aus.

Weitere Zeitungen folgten mit solchen Beilagen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die verschiedensten Teile Deutschlands sind daran beteiligt. Die „Schleswig-Holsteinischen Nachrichten“ bevorzugten biographische und familiengeschichtliche Themen, die „Weimarschen Anzeigen“ Vorgeschichte und Kunstgeschichte. Das „Hallesche Intelligenzblatt“ widmete sich neben der Stadtgeschichte sogar dem Handwerk und der Tracht, genannt seien ferner die „Gelehrten Anmerkungen“ des „Nördlinger Intelligenzblattes“. Das „Wiener Volksblatt“ (1785–1821) berichtete sogar über Lokalereignisse im Dialekt, oft spöttisch und derb.

Als Heimatzeitung, die sich im besten Sinne dem Land und der Bevölkerung widmen sollte, begründete 1798 Arnold *Mallinckrodt* die Wochenschrift „Westfälischer Anzeiger“ in Dortmund. Das Blatt mit seinen vielen Beiträgen in Fortsetzungen ist eine Fundgrube westfälischer Sozialgeschichte und Volkskunde. In

ihm meldete sich vor allem der Pfarrer Johann Friedrich *Möller* († 1807) aus Elsey (heute ein Stadtteil der sauerländischen Industriege-
meinde Hohenlimburg) zu Wort.

Aber schon vorher hatte der Osnabrücker Staatsmann Justus *Möser* die „Beiträge zum Nutzen und zum Vergnügen“ als Beilage zu dem „Osnabrücker Intelligenzblatt“ (1766 bis 1782) herausgegeben.

5. Andere Beilagen

Von der Heimatseite aus schweift unser Blick noch einmal über die einzelne gesamte Zeitungsnummer. Denn über die Heimatbeilage hinaus bringen auch die anderen *Sonderseiten* manches. Trachten, Stoffe, Rezepte, Schmuckwaren, Pädagogische Ansichten und Volksmedizinisches enthält oft die *Frauenseite*. Volkslieder bringt die *Sängerbeilage*. Volkskundlich interessante Spiele enthält die *Kinderseite*. Bäuerliche Sitten stellt der *landwirtschaftliche Teil* dar. Eine systematische und kritische Durchsicht solcher Sonderseiten bei vielen Tageszeitungen, gewiß eine mühselige Arbeit, würde sich volkskundlich lohnen.

6. Volkskundliches im Anzeigenteil

Wer Zeitungen sammelt und den Anzeigenteil wegwirft, übersieht oft volkstümlich wertvolle Hinweise. In der Anzeige wendet sich nämlich der Mensch, so wie er ist, an die Öffentlichkeit. Er äußert in ihr seine Wünsche und Nöte. Er bezeugt in ihr Mangel und Überfluß. Er zeigt sich inmitten sozialer Entwicklungen und historischer Wandlungen. Einige Gesichtspunkte, wie die Anzeige zur volkskundlichen Dokumentation neigt, seien genannt.

Noch vor wenigen Jahrzehnten stand der Name des Mannes bei Geburtsanzeigen an erster Stelle, heute ist es der Name der Frau. Das aber beweist eine Veränderung in der Bewertung der Ehepartner.

Wandlungen des allgemeinen Menschenideals im Ablauf der Zeiten spiegelt die Heiratsanzeige. Indem der Inserent den besten Ehepartner für sich sucht, entwickelt er seine Wertmaßstäbe und Wunschträume.

7. Anmerkungen

Volkskunde und Zeitungswissenschaft liegen sich als Disziplinen gegenseitig zu fern, als daß es über das Verhältnis von Zeitung und Volkstum viele Untersuchungen gäbe. Anregend, aber das Thema bei weitem nicht erschöpfend: Hannelore Roth, Tageszeitungen als Quelle volkskundlicher Forschung. In: Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde 1957/58. Stuttgart 1958. S. 34–48. – An weiterer Literatur zum Thema seien genannt: Karl Benrath, Zeitungswissenschaft und Volkskunde, in: Deutsch-Evangelisch. Monatsblätter für den gesamten deutschen Protestantismus. Leipzig Jg. VII, 1916; Karl Schottenloher, Flugblatt und Zeitung. Ein Wegweiser durch das gedruckte Tagesschrifttum (Bibliothek für Kunst- und Antiquitäten-Sammler Band XXI). Berlin 1922; Martin Rockenbach (als Herausgeber), Die Zeitung: Bericht und Darstellung (Reportage und Feuilleton) (Wege nach Orplid 22). M. Gladbach und Köln 1926; Otto Groth, Die Zeitung. Ein System der Zeitungskunde (Journalistik). 4 Bde. Mannheim, Berlin,

Leipzig 1928, 1929, 1930; Paul Lindemann, Heimat und Volkstum in der deutschen Tagespresse. Phil. Dissertation der Universität Köln 1937. Ferner vgl. Otto Görner, Volkskunde und Tageszeitung. In: Mitteldeutsche Blätter für Volkskunde. Leipzig Jg. VIII, 1933; Hans A. Münster, Geschichte der deutschen Presse in ihren Grundzügen dargestellt (Meyers kleine Handbücher 26), Leipzig 1941; Wilmont Haacke, Feuilletonkunde. Das Feuilleton als literarische und journalistische Gattung. 2 Bände. Leipzig 1943, 1944; Wilhelm Mommsen, Die Zeitung als historische Quelle. In: Zeitungswissenschaft. Monatsschrift für internationale Zeitungsforschung. Berlin Jg. XVIII, 1943; Emil Dovifat, Zeitungslehre, Bd. 1 (Sammlung Götschen Bd. 1039). Berlin 1955; Adolf Bach, Deutsche Volkskunde. 3. Aufl. Heidelberg 1960. Zur volkskundlichen Quellenkunde allgemein siehe ferner Klaus Rockenbach, Volkskunde. Aufgaben, Ergebnisse, Schicksale einer Wissenschaft in Deutschland. In: Tiroler Heimatblätter. Innsbruck Jg. XXXV, 1960. Ferner in: Der Gemeindetag. Zeitschrift für gemeindliche Selbstverwaltung. Stuttgart Jg. XIV, 1961.

Hans Seeling

Rhein-Dampferbau im Jahre 1868

Belgische Dampfkesselschmiede in Oberbilk

Auf den Kurszetteln der Aktien-Börsen finden sich die „Dt. Babcock“ oder genauer: Deutsche Babcock & Wilcox-Dampfkessel-Werke AG. in Oberhausen, die größte Kesselbaufirma in Deutschland, an der eine Londoner Stammgesellschaft zu etwa der Hälfte beteiligt ist. Der Name steht symptomatisch für das einstmalige Ursprungsland der Dampfmaschine samt kesselförmigen Dampfdruckgeneratoren und eine epochemachende Erfindung, die von England in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts zunächst besonders nach Belgien überging, wobei auch dort schon Engländer auftraten.

Vor allem entwickelte sich eines der ältesten Industriegebiete der Welt, die Gegend um Lüttich, mit den Cockerill und Harris bald nach 1800 zu einem führenden Zentrum der Stahlgewinnung und -verarbeitung. Kleine Orte an der Peripherie Lüttichs – Seraing, Ougrée, Jupille –, heute teils eng mit ihren Nachbargemeinden verfilzt zu einer deprimierenden Landschaft von Schuttkegeln, Fördertürmen und Schmelzöfen, Fabrikschloten, schwefeligen Qualmwolken und engverknöteten Werks-

Eisenbahnen, wurden in der technischen Welt Begriffe. Neben anderen Unternehmen der ersten Eisenindustrie in Düsseldorf-Bilk vor 1860 ist, mit den Piedboeuf und Gobiet als Fabrikanten sowie mit einer Anzahl wallonischer Kesselschmiede, auch der Beginn der einmal eminent wichtigen Dampfkessel-Industrie dort zu suchen.

Im Jahre 1812 hatte der belgische Dampfkesselbau mit Jacques Piedboeuf in Jupille bei Lüttich seinen Anfang genommen. Schon 1831 wurde eine Zweigfabrik jenseits der Grenzen in Aachen gegründet, und 1836 folgte die Dampfkesselfabrik *Piedboeuf* in Düsseldorf-Oberbilk. Aus Jupilles nächster Umgebung, Wandre nämlich, stammte auch der Kesselschmied Stephan *Renson* (wahrscheinlich britischer Abkunft), der schon 1854 mit Josef *Gobiet* aus Seraing/Lüttich nach Düsseldorf gekommen war und in Oberbilk die erste Kesselfabrik errichtete.

Damals begründeten zahlreiche belgische Dampfkessel-Fabrikanten Werkstätten in Westdeutschland – sie haben diesem Industriezweig zeitweise ein besonderes Profil gegeben.

Im Aachen-Eschweiler Raume, im Ruhrgebiet, in Köln, Düsseldorf usw. entstanden zahlreiche Dampfkessel-Fabriken, die später durch Zusammenschlüsse reduziert, aufgegeben oder aber anders benannt wurden. Aus der Fülle der Namen sei etwa die Kesselfabrik Pregardien, Lammine & Gerienne, Köln-Deutz (1874) herausgegriffen und die heute noch bestehenden von Siller & Jamart, Wuppertal, und A. Deombay in Düren erwähnt.

In Düsseldorf haben Nachkommen von Gobiet noch 1885 Dampfkessel fabriziert; eine Erkrather Tütenfabrik wurde in diesem Jahre von Louis Gobiet mit einer Dampfmaschine beliefert. Die alt-renommierete Dampfkesselfabrik Jacques Piedboeuvs in Oberbilk wurde 1927 u. a. mit der Dürener Firma Petry-Dereux zu den Vereinigten Kesselwerken AG., Düsseldorf zusammengefaßt, unter welchem Namen sie heute noch fortbestehen.

Neben den Fabrikanten waren ferner zahlreiche, in den Oberbilker Kesselschmieden tätige belgische Fachleute anzutreffen. Von der Gobietschen Belegschaft seien die Champart, Delküv, Hougardy und Joyeux genannt, letztere um 1877 auch als Kesselschmiede in Heerdt. Der Name Joyeux findet sich heute in Oberbilk noch in dem gleichnamigen Lebensmittel- und Feinkostgeschäft; dem Grafenberger Jean Joyeux wurde für sein langjähriges tatkräftiges Wirken in lokalen Heimat-Vereinigungen Anerkennung auch in der Tagespresse zuteil. Andere Oberbilker Kesselschmiede waren Houbanckx, Verdental sowie Bodart, der, obschon in Düsseldorf 1878 geboren, belgischer Staatsangehöriger war.

Laien stellen sich unter Kesselschmieden gewöhnlich Kesselflicker vor, obschon die Herstellung schwerer Dampfkessel mit Kochtöpfen u. Ä. nichts gemein hat. Die Fähigkeit, stabile Dampfkessel zu bauen, war für die Industrie-Entwicklung von einer heute fast unvorstellbaren Bedeutung. Das vor allem in einer Zeit, da neben der Muskel- und Mühlenkraft die Dampfmaschine ausschließlich die Produktion beherrschte und Elektro- oder Gas-Motoren noch unbekannt waren. Die Kesselhäuser waren

damals noch die ausschließlichen Energiezentren der Fabriken. In großen Flammrohrkesseln wurde Wasser über den Siedepunkt erhitzt und hoher Dampfdruck zum Betrieb der Dampfmaschinen gewonnen, welche die Energie über Transmissionen an die Arbeitsmaschinen weitergaben.

Der Dampfkesselbau war eine qualifizierte Schwerarbeit für Spezialisten, von dessen Güte Betriebssicherheit und Leben abhängen konnte, was die vielen gefürchteten Dampfkessel-Explosionen früherer Jahrzehnte bewiesen haben. Aus glatten Stahlblechtafeln wurden durch Biegen und Walzen zunächst Hohlzylinderteile vorgebogen und rundum Nietlöcher gebohrt. Zollstarke, glühende Nietbolzen verbanden dann die Einzelteile und wurden mittels Niethämmern mit runden Halteköpfen versehen – rundum die Reihe 3fach, längsseits 6- und 8fach. In die so vernieteten Kesselrumpfe baute man Flammrohre ein, in denen später glühende Kohle den Wasserdampf zum Sammler steigen ließ, auch wurden Sicherheitsventile und Manometer angebracht.

Das Nieten und Hämmern erreichte in einer Kesselschmiede ohrenbetäubende Lautstärke, und Heinrich Lersch meinte, „Kesselschmiedsbrut“ komme schon halbtäub zur Welt, doch ersetzte die Natur das fehlende Gehör durch größere Stimmkraft. Die zusammengesetzten, vernieteten und verstemmten Dampfkessel wurden schließlich von Ingenieuren des Dampfkessel-Überwachungsvereins sorgfältig auf Druckfestigkeit geprüft und darüber Abnahme-Atteste ausgestellt, ehe die oft hunderte Zentner wiegenden Ungetüme mit Pferdefuhrwerken den Bestellern angeliefert, auf Fundamente gelegt und die Rohrleitungen montiert werden konnten. Die schweren, auf Wagen verkeilten Stahlkolosse waren nicht auf wenige Meter zum Stillstand zu bringen, und die schwierigen, von vielen Helfern und Signal-Flaggen begleiteten Transporte haben früher in Oberbilk oft Aufsehen erregt.

Im Jahre 1868 – vier Jahre nach der Eröffnung – beschäftigte die Dampfkesselfabrik Piedboeuf in Oberbilk 122 Arbeiter. Sie ver-

arbeitete Kesselbleche, die sämtlich aus dem benachbarten älteren Blechwalzwerk von Piedboeuf, Dawans & Co., bezogen wurden. Neben Dampfkesseln, Reservoiren und Kesselarmaturen wurden in Oberbilk auch die in der Herstellungsweise verwandten Gasometer gebaut und Kesselarbeiter wie Nieter bei Brückenbauten beschäftigt.

In diesen Jahren ereignet sich etwas Bemerkenswertes: die junge Oberbilker Stahlindustrie greift versuchsweise von der Blech-, Kessel- und Röhrenherstellung auf den Rheinschiffbau über, und die Belgier, welche dort die ersten Werke errichtet hatten, waren wiederum die Schrittmacher. Allerdings mußten auch sie dazu übergehen, Facharbeiter aus Belgien und Holland nachzuziehen. Die Oberbilker Firma selbst teilte in einem Jahresbericht für 1868 (HK-Bericht) dazu mit:

„Dazu kommt noch in Betracht, daß die Erbauung des *Remorqueurs ‚Rhenus V‘* als des ersten Schiffes durch Zuziehung fremder, damit vertrauter Arbeiter aus Belgien und Holland geschehen mußte und mit bedeutenden, durch Lokalverhältnisse bedingte Auslagen verknüpft war, so daß nicht bloß der entsprechende Gewinn absorbiert, sondern noch Zubeußen nötig wurden, abgesehen davon, daß die darauf verwendete Arbeitskraft bei der Kesselfabrikation verloren ging . . . Mit Ausnahme der . . . Maschine . . . sowie der vier Hochdruck-Dampfkessel, Schornsteine und Rudermaschine . . . ist der Remorqueur mit seiner kompletten Ausrüstung hier konstruiert worden. Derselbe hat bei einer Länge von 225 Fuß und einer Breite von 25 Fuß zwischen den Radkasten, beladen mit seinem ganzen Kohlenvorrat, nur 3 Fuß Tiefgang und sich seit Beginn seines Dienstes als einer der besten Remorqueure auf dem Rhein bewährt, so daß die Hoffnung gehegt werden darf, diesen Industriezweig unserer Stadt unterstützt und der ausländischen Konkurrenz gegenüber bevorzugt zu sehen.“

Der Oberbilker Schiffsbau hat sich dann offenbar doch nicht halten können und des Zusammenhangs wegen ist zu erwähnen, daß später eine andere Kesselbaufirma die Dür-

werke AG. Ratingen, neben dem Ratinger Betrieb 1893 auch eine Düsseldorfer Abteilung für Schiffskesselbau im Hafengebiet einrichtete. Diese wurde 1906 – nachdem die Marine den Bau ihrer Schiffskessel selbst übernommen hatte – wieder aufgegeben.

1872 beschäftigten die Oberbilker Kesselfabriken über 200 Mann (Piedboeuf 98, Gobiet 115); die Arbeitszeit betrug täglich 12 Stunden.

Jean Louis Piedbouef hatte 1860 mit dem Diplom des Berg-Ingenieurs die „École des mines de l'Université“ in Lüttich verlassen und nach kurzer Tätigkeit in der väterlichen Kesselfabrik Aachen, 1863 die Oberbilker Kesselfabrik gegründet. Neben den Fachgelehrten veröffentlichte er als kultivierter Amateur und Wissenschaftler aus Passion geologische Abhandlungen, auch wandte sich Paul Piedboeuf später diesem Interessengebiet zu. In den Mitteilungen des Naturhistorischen Vereins Düsseldorf erschien 1911 sein Bericht über die Erbohrung der Tertiärschichten in Düsseldorf-Oberbilk¹⁾. Unmittelbarer Anlaß war das Abteufen eines 78 m tiefen Brunnens auf dem Grundstück der Oberbilker Dampfkesselfabrik, wobei Fossilien zutage traten.

Neben der Geologie ergeben sich auch Verbindungen zur Literatur durch den grotesken Schriftsteller Hermann Harry Schmitz. Dieser wandelte – nach Herbert Eulenberg²⁾ – eine ganze Reihe von Jahren in die Kesselfabrik am schwarzen Rande von Düsseldorf, saß dort über Kontorbüchern und Lohnabrechnungen, bis er sich mit einem kühnen Salto aus der kaufmännischen Welt befreite. Der Vater des 1880 in Düsseldorf geborenen Schriftstellers war Piedboeufs Fabrikdirektor und so wurde der Sohn Kaufmannsstift im selben Hause³⁾, bis er den Kaufmannsberuf an den Nagel hängte und sich schließlich der Schriftstellerei widmete.

Vielfach waren die ersten Kesselschmiede hierzulande schwarzhaarige Wallonen aus der Lütticher Gegend, was sich für die Oberbilker Dampfkesselschmiede teils namentlich nachweisen läßt⁴⁾. Auch in der Literatur klingt dies bei Wilhelm Raabe an, der in seiner 1854 begonnenen Chronik der Alt-Berliner Sperlings-

gasse den in unterirdischer Werkstatt arbeitenden Kesselschmied Marquart erwähnt, wie sich auch bei dem Arbeiterdichter Heinrich Lersch Anklänge an Belgien – er erwähnt z. B. Jupille und einen Meister Demany – finden. Der 1889 in Mönchen-Gladbach geborene Lersch entstammte einer Familie von Kesselschmieden und hat diesen Beruf selbst ausgeübt. In seinen Gedichten und Liedern hat er die Welt der robusten Kesselbauer eingefangen und in einem (Menschen im Eisen, Dichtungen, 1925) bemerkenswerte Hinweise auf die Odyssee seines Großvaters gegeben, der, wie die meisten Kesselschmiede von Wanderlust getrieben, weit in der Welt herumgekommen war und an dem ersten Dampfer, der den Rhein befuhr, mitgearbeitet hat:

Hermann Blech

Im Benrather Schloßpark

Eine Betrachtung zum Düsseldorfer Stadtjubiläum

Als Benrath im Jahre 1929 nach Düsseldorf eingemeindet wurde, fiel der Stadt mit dem Benrath-Reisholzer Revier ein wirtschaftlich reiches Gebiet zu, mit dem Schloß und dem Park überdies ein Juwel, das seinesgleichen weit und breit nicht hat. Seinesgleichen – das bezieht sich nicht zuletzt auf den Park; weit und breit – damit richtet sich der Blick selbst über die Landesgrenzen hinaus. Dabei gilt heute nicht mehr, was Wernher Witthaus fünf Jahre vor der Eingemeindung schrieb: „Verwildert sind die Wege. Die Reitbahn, im Süden des Parks, ist nicht mehr gepflegt. Üppiges Gras verwischt alle Spur. Die Wasser sind traurig. Das Schloß verfällt.“ (In „Benrath. Das sterbende Lustschloß am Niederrhein“.)

Daß just um Pfingsten 1963, da Düsseldorf zum 675jährigen Stadtjubiläum rüstete, in Benrath auf dem Gelände der Orangerie, im unmittelbaren Bereich des Schloßparks also, Überreste der mittelalterlichen Burg der Her-

„In der Werkzeugtruhe, mit eisengetriebenen Tieren und Blumen verziert, Ruhten des alten Matthias Abram Lersch Zeichnungen und Pläne. Er kam Als Geselle aus England, war durch Holland und Belgien nach Rheinland marschiert, Mitwerker am ersten Rheindampfer und baute die Kräne im Hafen von Amsterdam.

1. Paul *Piedboeuf*: Erbohrung der Tertiärschichten in Düsseldorf-Oberbilk. Mittlg. Naturw. Verein Düsseldorf, 5 (1911), S. 128–134.
2. Herbert *Eulenberg* im Geleitwort zu Hermann Harry Schmitz „Buch der Katastrophen“, 1911.
3. Paul *Kauhausen* in der Artikel-Reihe „Sie haben Düsseldorfs Ruhm begründet“, 19. 8. 1949.
4. Siehe hierzu auch vom *Verfasser*, Die belgischen Anfänge der Eisen- und Stahlindustrie in Düsseldorf zwischen 1850 und 1860. In: Df. Jahrbuch 49 (1959), S. 218 f.

ren von Benrode ans Tageslicht gehoben wurden, sollte man in den Annalen Düsseldorfs, Benraths und des Landes als ein Ereignis festhalten, dem neben seiner historischen Bedeutung eine nicht geringe symbolische Bedeutung zukommt. Denn während man jahrelang um den Bestand des Schlosses Karl Theodors, das zu den genialsten Bauschöpfungen der damaligen Zeit gerechnet wird, fürchten mußte, während Richard Klaphack bezüglich des baulichen Zustandes der Orangerie, des Prinzenbaus, im Jahre 1916 von einem „empörenden Skandal“ schrieb und Witthaus acht Jahre später das Benrather Schloß als ein sterbendes bezeichnete, ziehen die Bauverantwortlichen des Jahres 1963 kurz vor der Feier zum Düsseldorfer Stadtjubiläum die Bilanz: „Der Bau, das Schloß, ist wieder gesund!“ Wie Phönix aus der Asche gibt Schloß Benrath sich wieder in seiner ursprünglichen Schönheit, wenn auch das Letzte zur Renovierung noch nicht getan

ist; aber Schritt für Schritt steuert man auf das Endziel zu, worin auch die Orangerie einbezogen ist, mit deren Renovierung ein ganzer Schloßbau wiedergewonnen wird. Die Verjüngung schreitet voran, nachdem man sich nach dem schwersten aller Kriege ans Werk gemacht hatte, Sterbendes und Versinkendes zu retten und zu erhalten; und just zu dem Zeitpunkt, da das Schwerste getan ist, treten die ältesten Spuren der Benrather Burg-, Schloß- und Parkanlagen wieder ans Licht und werden so Zeugen wiedergewonnenen Lebens. Welch schönes Symbol!

Zu solchen Betrachtungen kamen wir bei einem Spaziergang durch den Benrather Park. (Wer darauf aus ist, in der Wirrnis unserer Zeit einmal die Gedanken zu ordnen, ohne dafür eine große Ortsveränderung in Kauf zu nehmen, dem sei ein solcher Spaziergang empfohlen. Ein Dorado ist der Benrather Park, im heimatlichen Bereich, dem Großstädter unmittelbar vor der Tür, das schönste Stück Landschaft, das uns geschenkt ist. Hier ordnen sich Gedanken von selbst.) Auch für den Park gilt, was für die Renovierung der Schloßgebäude gilt: Auf Schritt und Tritt spürt man die pflerische Hand, die tiefgreifende Kriegs- und Nachkriegsschäden ausgeglichen hat und ständig in der Wartung dieses umfangreichen Areals begriffen ist. Wenn – um ein Beispiel herauszugreifen – Witthaus darauf hinweist, daß die Reitbahn im südlichen Randgebiet des Parks nicht mehr gepflegt sei, so ist es im heurigen Jubiläumsjahr um so erfreulicher, daß man gerade jetzt eine vollständige Erneuerung der Reitbahn durchgeführt hat. Die rekultivierte Rasenfläche wurde neu eingesät, frisches Grün sprießt auf dem weitgeschwungenen Oval der Anlage, und 126 unlängst neugepflanzte junge Lindenbäume umsäumen beidseitig den Umfassungsweg. Und wenn Witthaus davon spricht, daß üppiges Gras alle Spuren verwische, so sind heute alle den Park durchziehenden Wege, Haupt- und Nebenwege, Schneisen und schlängelnden Pfade, wieder säuberlich in Ordnung gebracht. Und welchen Umfang nehmen die Wege ein! Sie messen, aneinandergereiht, nach

Kilometern. Lediglich die Gewässer, die ebenfalls an der Verschmutzung, der großen Krankheit unserer Zeit, leiden, bedürfen der Säuberung. Aber traurig, nach Witthaus, sind sie nicht. Die Wasserspiele, zum guten Teil auch die Umfassungsgräben, sind wieder in Ordnung, die Gräben streckenweise durch neuartigen Ausbau in einer Weise gesichert, wie es bisher nicht der Fall war.

Vor 70 Jahren, Anno 1897, beschrieb Hofgärtner Wesener Schloßpark und Anlagen in einer Schrift, die der Düsseldorfer Geschichtsverein herausgab. Grundsätzliches, das Wesener damals herausstellte, gilt auch heute noch, vor allem, was er über den Grundcharakter des Parks sagt. Er schreibt: „Als im Jahre 1755 Kurfürst Karl Theodor den Befehl zum Bau des jetzigen Benrather Schlosses gegeben hatte, stellte sich die Notwendigkeit heraus, eine Umwandlung des damaligen großen Wildparks und der Anlagen in der Umgebung des alten, unbewohnbar gewordenen Schlosses vorzunehmen, um den neu zu schaffenden Park und die Gärten dem neuen Schlosse anzupassen. Mit der Aufstellung der Pläne und der Entwürfe war der Oberbaudirektor von Pigage betraut worden. . . Entsprechend dem Schloßbau und dem damals herrschenden Geschmack wählte von Pigage die Lenôtreschen Ideen als Grundlage und Richtschnur für seine Arbeiten, schnitt in die vorhandenen Waldparzellen seine Prospekte ein und ergänzte durch Anpflanzung geeigneter Bäume, Alleen und Hecken überall dort, wo der Wald den Anforderungen nicht genügte.“ Und fährt später fort: „Die Länge der Zeit, die politischen Wandlungen und Verhältnisse, endlich auch die sich selbst anheimgegebene Urkraft des Waldes haben vom alten Zopf nur einzelne, wenige Spuren übrig gelassen. Möglich, daß die nötigen Mittel gefehlt haben zu der immerhin kostspieligen Unterhaltung; möglich, daß man im Laufe der Zeit weniger Gefallen mehr fand an den in den Lenôtreschen Gärten unvermeidlichen Spielereien und erkannte, daß es schöner und natürlicher sei, den Wald und die Waldbäume sich selbst zu überlassen; jedenfalls ist letzterer Zu-

stand im Benrather Park wirklich eingetreten, und der Wald hat sich viele Jahrzehnte hindurch entwickelt und erneut – nach eigenen Gedanken“, soll heißen, ohne hemmenden und hindernden Eingriff durch Menschenhand.

Damit weist Wesener auf das hin, was den Benrather Park oder, besser gesagt, Waldpark so herrlich auszeichnet: Der westlich des Spiegelweihers in Quadratform angelegte, 50 Hektar große Teil der Parkanlagen ist zwar geometrisch parkmäßig aufgeteilt, und zwar durch acht vom Quadratmittelpunkt (Stern) ausgehende Schneisen, das Gelände aber, die durch die Schneisen gebildeten acht Quartiere sind rein waldmäßig gehalten, eine Park- bzw. Waldparkanlage, die in dieser vollendeten Form einmalig ist. Adalbert Klein schreibt in der im Jahre 1956 vom Benrather Kulturkreis zum 200jährigen Schloßjubiläum herausgegebenen, alle Bereiche des Benrather Raums behandelnden „Benrather Heimatgeschichte“, im Kapitel über die Benrather Schlösser: „Überhaupt gibt es heute in Deutschland kaum noch eine so geschlossene Parkanlage mit einem sol-

chen, hauptsächlich aus Buchen gebildeten Baumbestand, wie im Benrather Schloßpark. Der Reiz des Parks liegt gerade in dem Wechsel von freieren Waldpartien, die einen vergessen lassen, in der Nähe einer Großstadt oder eines Industriegebiets zu sein, mit strenger gefaßten Alleen und Gewässern. . .“

Vor 60 Jahren geleitete Rudolf Herzog – auch das ist in der Benrather Heimatgeschichte ausführlich nachzulesen – in seinem Roman „Die vom Niederrhein“ zwei junge Menschenkinder durch die Schloßanlagen, „bis der Park sie aufnahm mit seinen Baumriesen und wundervollen Landschaftsbildern“. Auch hier der Zauber des Waldparks, der allen, deren Obhut er anvertraut ist, eine große Verpflichtung auferlegt: am Charakter dieser einmaligen Anlagen nichts zu ändern, das heißt vor allem, den Wald Wald sein zu lassen, dabei ihn durch forstmäßige Pflege nach besten Kräften zu fördern. Das erfordert ein weit vorausschauendes Auge, denn Bäume zählen in der Lebensdauer nicht nach Jahren, sondern nach Jahrhunderten.

Glückwunsch für Paul Henckels

Am 9. September 1963 78 Jahre / Privat erlebt von Paul Kurtz

Es war wie eine Gedankenübertragung. Paul Henckels, der große alte Charakterschauspieler Düsseldorfer Prägung, er war lange nicht mehr bei den „Jonges“ zu Gast. Als ich darüber mit Franz Müller, dem Allround-man des Vorstandes, korrespondierte, meldete sich im „Türmchen“ in Bad Hönningen Paul Henckels an. Er wollte den seit einundeinhalb Jahren fälligen Freundschaftsbesuch machen. Das war eine freudige Überraschung!

In Begleitung seiner Gattin, Thea Grodzinsky, erschien er wie eh und je, ansteckend höflich und frohgestimmt, unverändert der liebenswerte Mensch; erstaunlich jung. Und dann kam es: „Ich brauch’ es nicht zu verschweigen. Am 9. September werde ich mein

78stes Lebensjahr vollenden.“ Das Geheimnis seiner Jugendlichkeit und seiner körperlichen Gesundheit? Er verriet es freimütig. Er lebt weise und ist im Essen und Trinken sparsam. „Lieber einige Mal zu wenig essen als ein Mal zu viel!“ Dazu abends ein Fläschchen Wein, wovon er Frau Thea „leider ein Gläschen abgeben muß“. Der Schalk blitzt ihm aus den Augen. Und der Blick zu seiner Frau verrät liebevolles Einvernehmen.

Wir möchten glauben: Die Harmonie von Leib und Seele ist in diesem Falle identisch mit dem Gleichklang im Leben und Streben bei Paul und Thea Henckels. Ein vorbildliches Künstler-Ehepaar! Gemeinsame Arbeit und gemeinsame Erfolge! Von den gemeinsamen Büh-



Paul Henkels und Frau Thea im Freundeskreis in Bad Hönningen
(v.l.n.r. Thea und Paul Henkels, Margarete und Paul Kurtz, unser Vorstandsmitglied, stehend Theo Lücker
und Dr. med. Maria van Acken) (Photo Schroers, Bad Hönningen)

nenrollen wie Schneider Wibbel und „et Fin“, über die Vortragsabende zu zweit wie Wilhelm-Busch-Lebensweisheiten, von den beiden den Mitmenschen faszinierend nahegebracht, bis zu der gemeinsam dargebotenen Schallplatte ATHENA 53154 G „Philemon und Baucis“ und für jeden eine Kostbarkeit „Solang Du lebest, ist es Tag“, ein heiter-ernstes Ehebrevier. In der gemütlichen Plauderstunde im Freundeskreis wurden Namen und Erlebnis aus vergangenen Tagen wach. Hermann Harry Schmitz, Regierungsrat Kurt Kamlah, die unvergessenen Louise Dumont und Prof. Lindemann, der Maler Erich Nikutowski, viele, viele Düsseldorfer Namen, die für unsere Stadt mehr waren als Schall und Rauch ... Und dann die „moderne Kunst“!

„Auf die Gefahr hin, unmodern genannt zu werden, habe ich als einer der wenigen den Mut, die von gewissen Kreisen gemachte abstrakte Kunstmalerei abzulehnen, soweit sie mir nichts gibt.“ Das sagt der weltbekannte

und keineswegs rückständige Schauspieler, der Künstler mit 29 Jahren Berlin-Erfahrung in Theaterrollen und vielen, vielen Filmen, der heute noch 60 Fernsehstücke laufen hat „Nachsitzen für Erwachsene“. Wer ihn kennt, mag ihn gern, er hat etwas von der Lauterkeit eines Gewässers, das nach langem Lauf noch klar geblieben ist und als ein Spiegel für seine Ufer angesehen werden sollte.

Und mit der Bühne, ist wohl Feierabend? Aber nein! In einem englischen Lustspiel, das ab 21. November im Großen Haus an der Berliner Allee gegeben wird, werden wir die beiden auf der Bühne sehen, ihn als einen 80jährigen Schriftsteller-Kautz. Auf dieses Lustspiel werden sich viele Düsseldorfer und Freunde des Künstlerehepaars Henckel freuen. Auch wir werden dankbar empfinden: Wie schön, daß es noch einen Paul Henkels gibt!

Möge er uns lange erhalten bleiben. Das ist unser ehrlicher Herzenswunsch zu seinem Geburtstag.

Rolf Bongs

Erinnerungen an Kurt Craemer (1912-1961)

Aus den Jugendjahren eines Düsseldorfer Malers

Es wäre grundfalsch, sich mit der lebenswürdigen Illusion zu beruhigen, der Zeichner und Maler Kurt Craemer sei in Deutschland bekannt. Er ist niemals über den engeren Kreis seiner Freunde hinausgedrungen. (Das soll in Amerika, England, Südafrika und Australien anders sein, berichtet Rudolf Hagelstange.) Craemer tritt jetzt in Deutschland mit seinem Namen und seiner Arbeit an einem Tag und auf einen Schlag vor die Öffentlichkeit: der Augenblick, der Craemer bekannt machen soll, bringt gleichzeitig zum Bewußtsein, daß er ein Toter ist.

Eine karge Zeitungsnotiz verschwieg damals das Eigentliche: am 1. Oktober 1961 verunglückte in Italien, auf der Straße zwischen Battipaglia und Palinuro, der 1912 in Saarbrücken geborene, in Positano lebende deutsche Maler Kurt Craemer.

Damit ist jedoch schon etwas von dem Schicksal dieses Mannes gesagt. Er ging 1934 aus Deutschland nach Italien, weil ihm die politische Luft hierzulande unbekömmlich wurde. Praktisch brach damit aber seine Verbindung zum deutschen Kunstleben ab, er geriet in Vergessenheit. Die Freiheit, in die er sich begeben und gerettet hatte, wurde für ihn zur Mauer. Das war bei vielen deutschen Künstlern ganz anders, so bei Klee, Beckmann, Kirchner oder Kokoschka, anders auch bei den anderen „Emigranten“ in Italien, so Peiffer Watenpfehl oder Werner Gilles. Sie hatten ihren Namen in Deutschland vor 1933 schon bekanntmachen können, ihr künstlerisches Profil blieb heimlich gegenwärtig. Sie hatten ihren „Standort“ schon gefunden und brauchten ihn nur zu befestigen. Craemer muß ihn, auch heute noch, erst finden.

Wir versuchen – viel zu spät, das ist anzumerken und zuzugeben –, das Bild des Toten

zu neuem Dasein zu wecken, im gleichen Augenblick, da die Ausstellung seiner Bilder das Werk dieses Mannes zum ersten Mal nebeneinander und überschaubar präsentiert.

Das Leben des Knaben begann früher als das unsere. Er kam im Jahre 1918 nach Düsseldorf. Mit Fünfzehn war er uns allen mehrere Nasenlängen voraus mit seiner jäh, genialen Entwicklung, mit seiner Kenntnis der europäischen Malerei, deren Studium ihn alsbald befähigte, mancherlei Formen und Stile zu handhaben und abzuwandeln. Ein frühreifes, freches Kind.

Ich habe damals oft in seinem Atelier gesessen und ihm beim Malen zugesehen. „Atelier“ ist eine übertriebene Bezeichnung für das Hinterzimmer, das er sich in der Wohnung seiner Eltern (am Schillerplatz in Düsseldorf) eingerichtet hatte, dann im Keller unter einem Hochhaus (den „Salz & Schmitz“-Häusern an der heutigen Nordbrücke.) Dieses Atelier ragte mit seinen Fenstern knapp über die Erde. Das Tempo seiner Arbeit war enorm, ebenso seine Konzentration, dieses fast barbarische, gierige Zugreifen, dieses Anschreien, dieses Verschlingen.

Einmal sagte ich zu ihm: „Sieh mal, da ist eine wunderbare Stelle auf deinem Bild“. Er betrachtete sie lange. „Ja“, sagte er dann, „du hast recht. Aber ich habe sie nicht gemalt. Sie ist zufällig, von selbst, nebenbei entstanden“. Er nahm seinen Spachtel und strich sie weg. Ich weiß heute noch nicht, ob ich ihn für diese Entscheidung (die einzige, die ich an ihm kennengelernt habe) loben oder tadeln soll. Aber ich habe seine vehemente Reaktion niemals vergessen können.

Sonderbar und in heftigem Kontrast zu seinem eigenen, damals ziemlich verwilderten Leben: in der Malerei dieses Knaben war von

allem Anfang her ein Streben nach großer, geschlossener Form, nach festen Umrissen, nach Architektur seiner Bildaufbauten. Einer seiner frühen „Götter“ war Hans von Marées, dessen große Bilder er 1928 in München sah. Man kann die verwandelte Spur von Marées in den Malereien Craemers lange verfolgen, bis in seine letzten Gemälde hinein. (Ebenso seinen Enthusiasmus für de Chavannes.) Das bedeutet nicht, Craemer habe Marées imitiert oder, im ganzen, kopiert. Nein, er hat von ihm gelernt, er hat ihn zu einem Teil seiner eigenen Kraft gemacht, er hat ihn in seiner eigenen Malerei verwandelt – oder aber, spekulativ, Marées hat in Craemer das geweckt, was in ihm als Verwandtes lag, der Anblick der Marées'schen Bilder wirkte als Befreiung. Puviss' Einfluß war ungleich geringer und oberflächlicher.

Im Beginn von Craemers Arbeiten stand ein hohes, schlankes Bild mit dem traditionsreichen Titel „Frühstück im Freien“ (es muß etwa im Jahr 1929 gemalt worden sein). In dem knappen Raum waren drei Figuren übereinander gelagert zu einem Menschenturm. Vor diesem Bild wußte man, daß der junge Maler feste Grenzen und lebendige Beziehung zwischen den Formengruppen seiner Bilder suchte: Ruhe und Spannung in einem. Schon seine frühen Bilder waren mediterran, schon sie deuteten auf die ungeahnte Heimat, die er später in Ischia, Florenz und Positano finden sollte. Ein so frühes Bild, auch etwa das „Stilleben“ mit dem zerbrochenen Krug von 1930, machen offenbar, wie nahe die ersten und die späten Bilder einander sind, wie eng sie sich berühren, wie verwandt Craemers Handschrift sich blieb, wie überraschend früh er seine Eigenständigkeit fand. Allerdings auch, wie schmal die Spanne der Entwicklung geblieben ist, die er durchmessen konnte: sie führte nach innen und war äußeren Erweiterungen abhold, sie suchte die Erfüllung seiner Formvorstellungen in der Einfachheit und Stille der Klarheit, einer kühlen, genauen, durchsichtigen *clarté*. Wenn seine Anfänge sich ungewöhnlich wild ansehen (davon dürfte wohl leider nichts erhalten geblieben sein), so ist seitdem deutlich und über-

sehbar geworden, daß er kein Neuerer war, daß seine Stärke dort zu suchen ist, wo es um die Durchdringung und Erfüllung der früher und zumal von den französischen Fauves eroberten Gelände geht. Darin wird ihn später in Positano auch der Maler Karli Sohn-Rethel bestärken. Der Expressionismus war längst gestorben.

Jedoch: vorab sind wir noch vierzehn Jahre alt und gequälte Schüler des „Prinz-Georg-Gymnasiums“. Craemer war ein häßliches Knäblein, lang, dünn, rundköpfig, mit den kürzesten und engsten Hosen angetan, die ich jemals gesehen habe („Das Kind wächst ja so rasch“), sommersprossig, icksbeinig, mit abgekauten Fingernägeln, mit rötlichen Haaren, mit einer kurzen Nase, in der seine neugierigen Naslöcher unverschämt und respektlos eine Welt berochen, die ihn zu entzücken schien und auf die er sich mit einem unstillbaren Hunger warf. Begabt mit großer Intelligenz, rascher Auffassungsgabe, Phantasie, Erregbarkeit, hoch über dem Durchschnitt; jedoch nur dann, wenn er interessiert war – von völliger Trägheit, wenn es um „Dressur“ ging oder darum, das „Schulpensum“ zu bewältigen. Craemer wußte, daß er häßlich war, er karrierte schon früh sein eigenes Gesicht, er schob seine Häßlichkeit beiseite, daß man diese Last gar nicht mehr bemerkte. Er hatte eine ungewöhnlich selbstsichere Haltung, wirkte herausfordernd und provozierte „die Erwachsenen“ (und alle, die er dafür hielt) bei fast jedem seiner Schritte.

Eines Sommertages gab es bei uns zu Hause ein heftiges Geschrei: Kurt Craemer war durch die Hitze zu Fuß zu mir gegangen, er war ins Schwitzen geraten. Unglücklicherweise und auch ungewöhnlicherweise öffnete ihm mein Vater die Tür. Kurt Craemer hatte sich die Augenbrauen mit einem Schminkstift seiner Mutter verschönernd nachgezogen. Mit dem Schweiß war die schwarze Farbe beidseitig über die Backen zum Kinn herabgeflossen und hatte auf seinem Gesicht die düsteren Tätowierungen eines kriegerischen Indianers hinterlassen. Mein Vater fand das ziemlich anstößig und

ungewöhnlich. (Ich bin heute geneigt, das geduldiger und richtiger zu würdigen.)

Craemers Welt sah sich von außen her ungewöhnlich, gefährdet und gefährlich an: dieser junge, schlaksige Mensch und gleich daneben in seinem Zimmeratelier eine Welt von Bildern, von denen noch keiner etwas wußte, über die niemand so richtig zu urteilen wagte, weil an allen Ecken und Kanten unverfroren Craemers „Entdeckungen“ in der modernen Malerei herauschauten. (Damals, in den dreißiger Jahren, waren Matisse und Braque in Deutschland für die breite Masse immer noch aufreizende Sensationen, Picasso der Bürger-schreck par excellence.) Nun, die Erwachsenen sprachen, sich beruhigend, von Kurt Craemer noch als von einem Kind, wir kannten ihn als Jungen, und er hatte sich bereits auf eine Reise gemacht, von der auch er nicht wußte, wohin sie ihn führen sollte.

Craemer hatte schon damals die Fähigkeit, Kontakte zu Menschen vital und ungehemmt herzustellen. So wollte er eines Tages den Expressionisten Kurt Heynicke kennenlernen, der als Dramaturg bei Louise Dumont am Düsseldorf-Schauspielhaus tätig war. Er ging einfach hin und machte sich mit ihm bekannt. Als ob das die selbstverständlichste Sache von der Welt sei. Craemer befreundete sich auf ähnliche Weise mit einem Ehepaar namens Kretschki (ich überliefere den Namen so wie ich ihn behalten habe). Der leise und zurückhaltende Mann war ein Ingenieur, die blondlichwogende Frau bemalte weiße Porzellanteller von Rosenthal mit exotischen Tieren und wurde dieserhalb allseits und widerspruchslos bewundert. Diese Frau Kretschki war es, die mit entschlossener Hand in Craemers Leben eingriff und es für Unsinn erklärte, wenn er sich noch länger als Tertianer auf der Schule quälen lassen sollte, die ihm doch zu nichts nütze sei. Er solle sich an seine eigenen Aufgaben machen und zwar schleunigst. Das gab zunächst einen ziemlichen Aufruhr bei seinen Eltern. (Ich habe sie damals, begreiflicherweise, nicht beachtet; aber sie müssen wohl seine Eigenwilligkeit akzeptiert oder doch we-

nigstens geduldet haben. Später habe ich, auch von ihm nicht, nie mehr etwas davon gehört, daß sie ihm seine Wege verstellt hätten.) Die Eltern also versuchten sich über Craemers Begabung und Zukunft irgendwelche Sicherheiten zu verschaffen. Aber da kam nichts in Sicht. Jedermann, auch die Professoren, wußten, wie begabt der junge Mann war, aber jedermann wußte auch, daß es mit Sicherheit nicht weit her war.

Dann – ich weiß nicht mehr, warum und wieso – ging plötzlich alles sehr schnell und leicht: Craemer verließ 1928 die Schule und ging zu den Kölner Werkschulen, wo Friedrich Ahlers-Hestermann sein Lehrer wurde, ein von ihm bewunderter Künstler, dessen Autorität er sich mit Enthusiasmus hingab. Er lernte, wie man eine Leinwand grundieren muß, um ihr Lebensdauer zu geben, welche Art Farben man nebeneinander setzen darf, welche Farben die Kraft haben, die Übermalung zu durchstoßen und warum Liebermanns Farben sich schon damals von den Leinwänden lösten. Er entdeckte zum ersten Mal, daß es in der Kunst erlernbare Dinge gibt, von denen er noch nicht gehört hatte. Das Technische, das Handwerkliche seines Tuns begann ihn zu begeistern. Er erprobte es in allen Möglichkeiten. Er entwarf die ersten Lithographien, darunter die großformatigen, vielfarbigen Werbeplakate für die Karnevals-feste der Kölner Werkschule: „Paradiesvogel“.

In diesen Jahren hieß Kurt Craemer noch Kurt Hanns Craemer und wurde später von Alfred Flechtheim auf „Lucien“ getauft, wobei ich mich nicht erinnere, ob Flechtheim dabei an Lucien de Rubempré gedacht hat. Flechtheims Galerie an der Königsallee in Düsseldorf wurde sonntäglich besucht und Alex Vömel war ein geduldiger Kunsthändler.

Craemer las ungeheuer viel. Sein Interesse an Literatur regte sich früh und hat ihn nie mehr verlassen. Seine Diskutierlust kannte kein Ende. Er versuchte sich in allen Künsten, auch im Dramatischen, auch in Prosa und Lyrik. In der „Düsseldorfer Schülerzeitung“ publizierte ich Gedichte von ihm, aber ich werde mich hü-

ten, sie heute zu zitieren. Seine Aufnahme-fähigkeit schien auf allen Gebieten der Kunst unersättlich zu sein. Es war so leicht, die Werke der Maler in Abbildungen zu studieren – ein Band umfaßte die ganze europäische Malerei der Moderne. Jedes Buch war eine Verlockung und wurde zur Gefahr. Craemer stürzte sich von einer Entdeckung in die andere, jede hinterließ ihre Spur. Mit Leidenschaftlichkeit durchforschte er die ganze Moderne, vom französischen Impressionismus ab, aber es gab überhaupt keinen großen Maler, den er nicht genau gekannt hätte. Dieser junge Mensch lernte fast im Spiel und raffte in seinem Gehirn ein Museum zusammen, dem kein Autodafé schaden konnte.

Craemer lernte zuerst in der Nachahmung. Wir entzückten uns an El Greco. Craemer suchte sich aus einem der reproduzierten Gemälde einen Jüngling aus und kopierte dessen Kopf. Das haben viele Maler getan. Nein, Craemer kopierte ihn nicht. Er malte ihn „ab“, er malte ihn so, als sei der Greco-Jüngling lebendig und er, Craemer, habe ihn zu porträtieren. Das Ergebnis war verblüffend: ein Greco – jeder sah es sofort –, aber er war von Craemer gemalt.

Manchmal allerdings ging seine Fähigkeit, sich der fremden Dinge zu bemächtigen, so weit, daß er pure Aneignungen präsentierte und nicht daran dachte, seine Quelle zu nennen. Legte man ihn darauf fest, gestand er grinsend ein, einen Holzschnitt von Renée Sintenis, der ihm besonders gefallen hatte („Daphnis und Chloe“), nachgezeichnet zu haben. Er konnte nicht verstehen, daß man über ein solches Verfahren auch anders denken konnte. Er erlaubte es sich, im Enthusiasmus die Dinge zurechtzurücken.

Viele Menschen, die damals seine Bilder sahen, glaubten, er hätte eine bedeutende Karriere vor sich. Sicherlich waren seine Anfänge mit viel zu hohen Erwartungen belastet, auch von ihm selbst.

So heftig, wie er malte, so schnell auch, so unüberlegt, stürzte er sich auf die Menschen, die ihm gefielen. Er war wahllos und unge-

hemmt. Da gab es ziemlich wilde und bald gefährliche Abenteuer. Er kümmerte sich um keine Konventionen. Es ergaben sich ungezählte Komplikationen, angedrohte Selbstmorde, Erdbeben, Tornados, Steinschläge, Lawinen, Stürme in Wassergläsern, blinde Schüsse. Wer in der Nähe war, wurde ins Spiel gerissen. Aber auch ebensoviele Begeisterungen und Entzückungen, so viel Bewunderung und Liebe, Liebe, Liebe, so viele Torheiten und Alkohol (Wein vor allem, aber auch Schnaps, viel Schnaps) und Zigaretten, Unmengen. Den Wein gab es immer zuerst, denn den konnten wir bei unseren Vätern stehlen. Für „Erwachsene“ müssen wir ein wahrer Schrecken gewesen sein. Wie vor dem Antlitz einer Gorgo wären sie wohl erstarrt, wenn sie gewußt hätten, was wie anstellten, wenn unsere Eltern verreisten.

Er führte mich in die Altstadt. Vor die riesigen Auslagen eines Schuhgeschäftes. Weit gespreizt legte er seine Hände mitten auf die große Schaufensterscheibe und fing an zu „wippen“. Das Ergebnis der Vibration war verblüffend und alpträumartig: Nach einiger Zeit begannen die auf gläsernen Stützen aufgebauten Schuhe in den oberen Etagen und hinteren Rängen zu tanzen, drehten sich, purzelten hin, stürzten ab, rissen weitere Schuhe mit sich in die Tiefe. Das ganze Schaufenster geriet in Aufruhr und die Schuhe fielen durcheinander wie unheimlich belebte Dinge, um endlich im Parterre der Auslage in einem wüsten Haufen zur Ruhe zu kommen. (Der Vater Craemer mußte einmal tief in die Tasche greifen, um einen aufgeregten Schuhhändler zu besänftigen und den Schaden wieder gut zu machen. Der Mann fragte immer wieder: „Aber warum tut man so etwas?“ Ja, warum taten wir so etwas und so vieles, das diesem zerstörerischen Spiel ähnlich sah? Wir wurden „die Jugend von heute“ gescholten, heute hätte man uns wohl „Halbstarke“ genannt.)

Craemer verband seine Fähigkeit, Menschen rasch kennenzulernen, mit der viel schwierigeren, sie zu fesseln und festzuhalten. Schon als Junge hatte er einen Kreis von Menschen um sich, Jungens natürlich, später auch ältere Men-

schen, einen „Zirkus“, seinen Zirkus, in dem die unterschiedlichsten Tiere mit- oder gegeneinander lebten. Doch liebte er es, in seinem Zirkus der Direktor zu sein. Er konnte ein bezaubernder Freund sein, aber im nächsten Atemzug auch sogleich ein wütender Feind, wenn man ihm widersprach. Seine Urteile waren rasch fix und fertig und er wollte, daß seine Meinungen als gültig und richtig anerkannt würden. Hinwiederum ließ er mich stundenlang vorlesen und hörte mir zu. Erst später habe ich begriffen, welch eine Tugend es von ihm war, so jung zu sein und dabei geduldig zuhören zu können. Dann begann er in Gedanken das, was er gehört hatte, zu illustrieren, Bucheinbände zu entwerfen, ja, den Erfolg mit goldenen Farben an die Wand zu malen. Vierzehn Tage später, vier Wochen später, nach einem halben Jahr kam er plötzlich mit Skizzen an, die ein Echo dessen waren, was man ihm vorgelesen hatte. Er konnte sich für das Tun der anderen begeistern, er war ein Echo.

Craemer war ein glänzender Geschichtenerzähler. Weder schonte er dabei sich selbst noch die anderen. Als er zum erstenmal in Ronco bei Ascona war (man glaubte, wenn er davon erzählte, er sei in einem giftigen Paradies gewesen), hatte man ihn vor Schlangen und Skorpionen gewarnt. Eigentlich gäbe es gegen den Stich von Skorpionen nur ein Mittel: das Tier in der Wunde zu zerquetschen; dabei gebe es sterbend aus sich selbst die Gifte ab, die als Gegengift wirkten. (Vorsichtshalber will ich einflechten, daß dieses Heilverfahren nicht erprobt ist.) Aus lauter Vorsicht stieg Craemer nachts auf seinen Tisch, zog sich dort aus, um ins Bett zu klettern, dessen eiserne Beine in Konservenbüchsen standen, die mit Petroleum gefüllt waren. Nach dem Aufstehen legte Craemer den gleichen Weg zurück: vom Bett auf den Tisch und in die Kleider. Eines Morgens nun, er hatte in der Nacht zuvor, wie immer, lange getrunken, zog er sich auf seinem Tische stehend gähmend und langsam an, in Gedanken verloren balancierte er endlich den rechten Fuß in den Schuh – und fühlte den

tödlichen Stich des Skorpions. Er dachte nur noch: in der Wunde zerquetschen. Er sprang vom Tisch auf den Fußboden, auf den rechten Fuß, wo der fürchterliche Schmerz sich im Schuh verbarg, er sprang und hüpfte, um das Tier wirklich zu zerquetschen. Dann setzte er sich hin, um sich die Wunde und den Skorpion anzusehen, zog den Schuh aus – alles war voller Blut, aber kein Skorpion. Ein Nagel hatte sich auf dem nächtlichen Weg von Ascona nach Ronco aus dem Absatz nach oben in das Schuhinnere gedrückt. Das war alles. Craemer hat in Ronco niemals einen Skorpion zu Gesicht bekommen und ging von da an auf dem gewöhnlichen Weg ins Bett.

Eine der frühesten Veröffentlichungen graphischer Art (wenn nicht überhaupt die erste) war eine Vignette von 1931, die Craemer zu meinem ersten Buch zeichnete. Ich gab es mit den gefallenen Heinz Mitlacher und Theodor L. Görlitz und dem jetzt als germanistischem Professor an der Universität von Connecticut (USA) tätigen Wolfgang Paulsen gemeinsam heraus. Der Band „Lyrik“ erschien im Droste Verlag, Düsseldorf, gesichert durch eine Subskription, die die Autoren veranstaltet hatten. (Das Originalklischee des „Leierspielenden Apoll“ hat sich erhalten.) Man wird sich heute kaum vorstellen können, daß die Veröffentlichung dieser Vignette Empörung und Aufregung verursachte. Gar eine Gruppe von Subskribenten gab es, die das Buch wegen der Unsittlichkeit der Zeichnung (und auch der Gedichte) zurückschickte.

Man könnte sagen, die Werkkunstschule in Köln und die Begegnung mit Männern wie Ahlers-Hestermann, Thorn-Prikker u. a. machte im künstlerischen Dasein Craemers Epoche (um 1930). Er fuhr nach Paris, er begann seine Fahrten nach Italien, er entdeckte die Insel Ischia.

Er machte eine kurze Periode „abstrakter“ Malerei durch. Richtiger gesagt, er versuchte, mit Formen und Farben zu operieren, er probierte, sich der neuen Entdeckungen in der Malerei zu bemächtigen. Ich erinnere mich noch eines großen Bildes im Querformat, das er

„Violinspieler“ benannt hatte. Aber es war keine Abstraktion, nur ein verwirrendes Vexierbild. Ich begriff es nicht und sagte ihm das auch. Wütend begann er sich zu verteidigen und mich anzugreifen. Schließlich zeigte er mir, daß er dem Wirrwarr der Farben und Formen die dünne, realistische Umrißlinie eines Violinspielers eingekratzt hatte. Wir verzankten uns gründlich und grundsätzlich, jeder in dem Bewußtsein, besser als der andere zu wissen, was „abstrakte Malerei“ sei oder was nicht.

Ich wage nicht zu beurteilen, wie weit Craemers derartige Versuche – es muß schon nach 1933 gewesen sein – bewußter oder unbewußter Ausdruck seiner Opposition gewesen sind: sich ins Unartikulierte zu flüchten. Nachdem er in Italien komplikationslos den äußeren Druck abgeschüttelt hatte, kehrte er rasch und für immer – jedenfalls so viel ich weiß – zu einer Gegenständlichkeit zurück, deren Quellen ebenso bei Marées und dem Klassizismus lagen wie beim französischen Impressionismus, gespeist von allen künstlerischen Ereignissen der neueren Moderne. (Das war für die Düsseldorfer Maler, die man damals die „Jungen“ nannte und die sich in den dreißiger Jahren ziemlich revolutionär gebärdeten und auch so angesehen wurden, eine allgemeine Bestimmtheit ihres geistigen und künstlerischen Herkommens und Beharrens. Man denke an Peter Janssen ebenso wie an Robert Pudlich oder Bruno Goller.)

Craemer begann von Köln aus die ersten Ausstellungen zu beschicken. Max Liebermann fragte einmal einen seiner Lehrer vor einem Bild nach Kurt Craemer. Er wurde ihm vorgestellt, und Liebermann sagte zu ihm: „Jung, wat sinn Se jung“ – es war eine große Anerkennung des alten Mannes, mit einem leichten, klugen Vorbehalt seiner welterfahrenen Skepsis. Der damalige päpstliche Nuntius in Deutschland, Pacelli, der als Pius XII. Papst wurde, hat einen „Heiligen Sebastian“ von Craemer auf einer Ausstellung „Junge religiöse Kunst“ in Köln bewundert. Der Dichter Herbert Eulenberg saß oftmals unter einem von

Craemers Bildern, benannt „Arlecchino“, aber jedesmal sagte er, er sei der Meinung, daß das kein Harlekin sei, sondern ein Hamlet auf dem Theater in der Fechtscene.

Einem Ondit zufolge soll Craemer auch eine Zeitlang Schüler der Düsseldorfer Kunstakademie gewesen sein, einer Akademie von seinerzeit hoher innerer und äußerer Aktivität. Ich kann mich daran nicht erinnern; sicherlich auch deshalb nicht, weil ich zum Studium außerhalb von Düsseldorf weilte. Werner Heuser, der damals dort seine erste Professur innehatte, erinnert sich nur dunkel an Craemers Akademiezeit, jedenfalls aber daran, daß ihm die Arbeit in der Vorklasse nicht behagte. Ob die Akademiezeit vor den Kölner Werkschulen gelegen hat oder umgekehrt, war jetzt nicht festzustellen. Craemer soll Schüler von Paul Klee gewesen sein. Auch das ist unklar. Aber man kann es getrost auf sich beruhen lassen, denn sicher ist, daß in Craemers Arbeit keine Einflüsse Klees zu finden sind. Unzweifelhaft haben die Kölner Werkschulen und Friedrich Ahlers-Hestermann einen viel nachhaltigeren Eindruck auf den jungen Mann gemacht, der sich in dieser Zeit aller graphischen Techniken bemächtigte, die er nicht müde wurde, auszuprobieren und zu variieren. Ich besitze eine Lithographie von ihm, die er zu einer verschollenen Erzählung von mir gemacht; er hat noch auf dem fertigen Papier mit dem Messer radiert, um Korrekturen anzubringen. Gerade diese handwerklichen Dinge haben ihn befähigt, die zeichnerischen Aufgaben zu bewältigen, die man ihm später in Italien gestellt hat.

Eine Etappe der Frühzeit der Craemerschen Gemälde war ganz von Geigen, Violinen und Harfen belebt, von den Gestalten der Antike, von den Szenerien einer Vergangenheit, die mittelmeerisch war. Craemer war längst ein „Italiener“, ehe er italienischen Boden betreten hatte. Merkwürdig, daß er wohl nie an Griechenland gedacht hat, in dem doch seine Götter zu Hause gewesen sind, in dem sich ihm die Antike so viel härter und erbarmungsloser offenbart haben würde. Doppelt merkwürdig,

wo Gilles, der Freund, am Tor der griechischen Unterwelt gestanden hat.

Nach der Kölner Werkschule und der Akademiezeit in Düsseldorf, nach dem Einzug des Schreckens, ging Craemer nach Italien, das ihm zur zweiten Heimat geworden ist, viel endgültiger als er das bei seinen ersten Schritten dort gedacht hatte. In Ischia und später in Florenz befreundete sich Craemer mit dem Maler Werner Gilles. Wir haben die Arbeit dieses Künstlers deutlich vor Augen, und ein Blick überzeugt uns – auch jenseits des Antikischen –, wo sie sich nachbarlich berührten und wo die Grenzen waren, die sie schieden. Craemers Bemühen geht immer noch auf Vollendung aus, er sucht eine moderne Klassik, eine Abrundung seiner Bilder, die alle Schwierigkeiten aufzulösen versteht, er weicht den Erinnyen aus, die Werner Gilles nie verlassen haben.

Craemer fand in Positano endlich den festen Ort seines Seins und Daseins. Man muß in diesem Augenblick daran erinnern, daß zwei schwere Schläge den Maler getroffen hatten, Schläge, die einen anderen Menschen wahrscheinlich für immer zu Boden geworfen hätten. Einmal war das seine Flucht aus Deutschland, die für ihn bedeutete, alle Kontakte zu trennen, jedenfalls das, was er bis dahin an Geltung durch Ausstellungen erreicht hatte, aufzugeben und verkümmern zu lassen. Die Freiheit war nicht nur die Freiheit – sie trug auch noch ein anderes Gesicht. Plötzlich sah Craemer sich in einem viel engeren Kreis als jemals zuvor, einem tief erschreckten und entsetzten obendrein, die weite Welt lag noch fern, war noch nicht betreten worden, und es brauchte seine Zeit, bis sie sich ihm öffnete. Man sollte nicht glauben, in den dreißiger Jahren sei ein „Anfang“ leichter gewesen als heute. Auch nicht in Italien.

Dann schlug ihn die Kinderlähmung. Dieser bewegliche, unruhige, reiselustige, neugierige Mensch war plötzlich an die Stelle gebannt, in einen Rollstuhl: er war bis zu den Hüften gelähmt, und diese Lähmung wurde nie von ihm genommen. Er wurde ins Wasser getragen und konnte dann schwimmen. Er war unausgesetzt

auf die Hilfe anderer Menschen angewiesen, er verlor seine Selbständigkeit und geriet in eine Abhängigkeit, die für einen empfindlichen Menschen schier unerträglich war. Am Schluß seines Lebens, nach einem Blutsturz, schaffte er sich ein Auto an und gewann so einen Teil seiner Beweglichkeit zurück.

Man muß daran denken, wenn man die Verdunklung seiner Farben in dieser Periode seines Schaffens sieht, was er an Unglück zu bewältigen hatte, was er verarbeiten mußte, um nicht unterzugehen. Man darf heute wohl sagen – und seine Freunde bezeugen es –, daß er mit seinem „privaten“ Schicksal großartig fertig geworden ist. Natürlich, selbst das Privateste mündet bei dem Künstler in seinem Werk, in der Substanz, aus der er schafft und schöpft.

Nach dem Tod seines Vaters (1938) holte Craemer seine Mutter nach Positano, die ihm bis zu seinem Tod den Haushalt und das Haus führte. Hier nun tauchte wieder der „Zirkus“ auf, jenes quirlende Leben von Menschen aller Arten, Sinne und Sorten, die Craemer an sich zog. Da wird auch ein Zug ins „Gesellschaftliche“ offenbar, eine Neigung, sich zu maskieren, die Lust, eine Rolle zu spielen, die Wollust, sich zu verstellen, sich nicht mit dem Sein zu begnügen, sondern im Scheinen zu glänzen. Betrieb. (Stefan Andres' erster Roman, „Der Mann von Asteri“, schildert dieses Positano in seiner ganzen grotesken Mischung von Kitsch und Kunst, sowohl in den Menschen wie in ihren Werken. Ob es schon das Positano Craemers war, muß ich dahingestellt sein lassen. Zeitlich wäre es durchaus möglich gewesen, verwandt war es dem Andresschen bestimmt.)

Künstlerisch stand Kurt Craemer in Positano unter dem Einfluß seines Freundes Karli Sohn-Rethel. Sohn-Rethels Bilder (als „Akademismus“ zu Unrecht getadelt) waren bestimmt von der Ausgewogenheit der Farben und Formen, sowohl bei den figürlichen Darstellungen wie in den Landschaften, geprägt von einer strengen und genauen Architektur, erfüllt von einer stillen, unaufdringlichen Poesie, die allem Verschwommenen entgegen-

gesetzt war. Karli Sohn-Rethels Schaffen ist gezeichnet von der Sehnsucht nach dem ins Bild gebannten Schönen, einer Schönheit, die ebenso lautlos wie von Tragik und Melancholie umgeben ist. All dies kam Craemers eigener Welt und seinen frühen Arbeiten entgegen. Als Persönlichkeiten waren die beiden eher einander entgegengesetzt: Karli Sohn war ein rührender und bezaubernder Mensch, der lieber zwanzigmal schwieg, ehe ein Wort über seine Lippen kam. So ergänzten die beiden sich.

Ich habe ein Bild vor mir: „Knabe mit Vögelbauer“ von 1948. Die Linien seiner frühen Stilleben münden hier direkt ein, die Vorliebe, die er einmal für grüne, harte, tiefgekerbte Kohlblätter hatte, wandelte sich ab in der Neigung zu den Schrunden, Drehungen und Windungen großer Meeresmuscheln. Aber wenn man die Bilder nebeneinander stellt, die Neigung zu harten Konturen, die graphischen Elemente, die Bevorzugung gebrochener und dann wieder leuchtender Farben als Akzente, die Gleichgültigkeit gegen alles Irdische, die Souveränität, mit der er seine Gegenstände bis ins Undeutbare behandelte und verwandelte, all dies ist ähnlich geblieben, eben nur um zwanzig Jahre älter geworden, auch größer im Atem, sanfter in der Gebärde, und bedeutender. Die Welt scheint an den Rändern zu schmelzen.

In den späteren fünfziger Jahren tritt noch einmal eine bezeichnende Veränderung seiner Malerei auf. Das Weiß beginnt zu dominieren, er malt vielfach auf Karton, der oft als Farbelement nackt stehen bleibt, er spachtelt die Farben, aber er hält sie sparsam, flach und durchsichtig. Das Gegenständliche wird noch stärker reduziert und zurückgedrängt, fast nebensächlich gemacht, nur noch Ding im Bild, die farbig heftigeren Töne kommen von Apfelsinen und Zitronen, die er schon in seiner Frühzeit geliebt und immer wieder gemalt hat. Das Delikate dieser Malerei ist rein und schimmernd geworden, die dunklen Farben haben sich in Licht aufgelöst, die Bilder strahlen einen Glanz aus, der von den Meeresküsten und den sonnigen Ufern der Magna Graecia zu stam-

men scheint. Seine Sehnsucht ist Wirklichkeit geworden, sein Streben hat sich realisiert, er lebt und atmet in einem Land und in einer Welt, die er von früh auf gesucht hat: sie haben ihn nicht überwältigt, sie haben ihn gelöst und befreit.

Aber nichts von Verklärung des Menschen, des Mannes, Vollendung, Vergeistigung. Welche Wörter. Er blieb der Faun, der er immer war, ein unermüdlicher Jäger. Zahllose Menschen versammelten sich in Positano um Craemer, und man darf hier wohl einmal Namen nennen, um eine Vorstellung davon zu geben, wie vielschichtig diese Gesellschaft war, zu der auch ungezählte Namenlose gehörten. Die Schriftsteller Armin T. Wegner, Rudolf Hagelstange, Stefan Andres, Wolfgang Cordan oder der blinde Adolf von Hatzfeld; der Komponist Hans Werner Henze; Gustaf Gründgens war bei Craemer ebenso Gast wie Rudolf Augstein. Und viele andere, Berühmte und Ruhmlose, Neugierige und Geliebte. Dr. Giovanni Mardersteig, der Drucker aus Verona, wurde sein Freund und gab ihm Zeichnungen für prunkvolle amerikanische Veröffentlichungen in Auftrag – wichtig selbst dann für Craemer, wenn sie „Die letzten Tage von Pompeji“ betrafen. Mit ihm veranstaltete er einen Druck für die berühmte deutsche „Maximilian-Gesellschaft“. Auch Sammler kamen, aus Besuchern wurden Käufer, und so setzte sich dieses unsichere und gänzlich ungesicherte Leben von Jahr zu Jahr fort. Kisten voll von Zeichenblättern sammelten sich an. Wenn Craemer auch seinen „Zirkus“ mit alten und neuen Figuranten lebendig erhielt und erneuerte, bedacht war auf die Pflege seines „Hofstaates“ – irgend etwas hinderte ihn, sich der vielen bekannten und prominenten Menschen zu bedienen, um seine Arbeit in der Öffentlichkeit bekannt zu machen und durchzusetzen, irgend etwas verhinderte es.

Einmal, im September 1961, gab es ein Gespräch mit Else Brouckerhoff, der getreuen und beharrlichen Freundin, darüber, was denn einmal aus dieser Arbeit werden sollte, wenn er stürbe. Sie sprachen lange über ein Testament,

dann fuhr Craemer sie zum Flughafen nach Rom, fuhr weiter nach Süditalien, und auf der Heimreise, in der Nähe von Pästum, kam er in dem Auto, das ihm größere Beweglichkeit und größere Freiheit nach Jahren erlaubte, um.

Ich werde ihn, natürlicherweise, immer jung vor mir sehen. Ich höre ihn durchs Telefon sagen: „Du mußt sofort kommen, ich habe eben ein neues Bild gemalt.“ Wie wir uns begeisterten. Wie glücklich wir sein konnten. Wie wir uns über Picasso erregten. Wie wir Maillol bewunderten. Welche Götter wir hatten. Wir glaubten, die Welt in der Tasche zu haben und eine unerschöpfliche, niemals zu Ende gehende Zeit vor uns. Wie wir uns täuschten. Wie rasch kamen die Wolken und die Nacht, die nicht vergehen wollte. Kurt Craemer hat mich ein-

mal gemalt, aber das Bild wurde im Krieg gestohlen und ist wahrscheinlich längst untergegangen: das kleine Gemälde sah immer so aus, als wäre der Maler eben noch einmal zurückgetreten, um es zu betrachten. Farben und Strich sprühten noch nach vielen Jahren von Leben, Mut und Kraft, von Sicherheit und Energie. Craemer schenkte mir den wandhohen Entwurf für ein Gemälde „Orpheus“ (er nannte es: Orpheus, aus der Unterwelt hervorsteigend). Ich habe den Karton durch viele Zimmer und Ateliers geschleppt. Eines Tages mußte ich plötzlich verreisen. Ich packte meine Sachen zusammen und stellte sie bei Bekannten unter. Der große „Orpheus“ lag oben darauf. Ich empfahl ihn ihrer besonderen Aufmerksamkeit. Ich habe ihn niemals wiedergesehen.

Dr. Walter Broel

Der Hitda-Kodex

Ein Evangeliar aus dem 11. Jahrhundert im Besitz der Stiftskirche zu Gerresheim

Als durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 die Enteignung und Verstaatlichung des Kirchenbesitzes angeordnet wurde, da trat auch in der nahezu tausendjährigen Geschichte des Gerrikus-Stiftes und mit ihm des Münsters vom hl. Hippolytus ein jäher Wandel ein. Jahrhunderte hindurch war hier in Treue zur Überlieferung und Ad Maiorem Dei Gloriam reiches Gut an liturgischen Gewändern, Paramenten, Reliquiaren, Monstranzen und sonstigem Kirchengesammlt und gehütet worden, das jetzt seinen ungewissen Weg in die Welt nahm. Das, was verblieb oder im Laufe der folgenden Jahrzehnte wiedererworben werden konnte, ist nur ein geringer Teil von dem, was einmal vorhanden gewesen. Unter den wenigen immer noch wertvollen Stücken ist ein Evangeliar – ein gewichtiges handgeschriebenes Buch – erhalten geblieben, das im wesentlichen die vier Evangelien in la-

teinischer Sprache enthält und das, wie unten erläutert werden soll, nicht ganz zu recht den Namen „Hitda-Kodex“ trägt. Aus der kunstgeschichtlichen Forschung wissen wir, das solche auf Pergament geschriebene, mit reicher farbiger Illustration ausgestattete Evangelien-Kodices zumindest seit der Zeit der Karolinger (8./9. Jahrhdt.) im gesamten europäischen Kulturraum hergestellt worden sind. Da in diesen Jahrhunderten das Mönchtum alleiniger Träger der Bildung war, überrascht es nicht, daß diese ältesten Bücher geistlichen Inhaltes sind und in langjähriger Arbeit mit einer seltenen Meisterschaft angefertigt wurden, die noch heute in Erstaunen versetzt. Eines der berühmtesten Werke dieser Art ist der „Codex Aureus“ v. St. Emmeram, in dessen Illustrationen die Farben Rot und Gold vorherrschen, welche noch heute von einer wunderbaren Frische und Leuchtkraft sind. Natürlich gab es Meister-

schulen an einer Reihe europäischer Klöster, die führend gewesen sind und ihren Einfluß auf andere Werkstätten ausgeübt haben, der sich uns schwer nachweisen läßt. Daraus ist zu ersehen, daß zwischen den europäischen Klöstern ein reger geistig-kultureller Austausch stattgefunden haben muß, der auch durch große Entfernungen nicht behindert werden konnte. Im Falle unseres Gerresheimer Kodex ist es die Kölner Malerschule, aus der das Evangeliar hervorgegangen sein wird.¹⁾ Joh. Hubert Kessel, bekannt durch seine Schrift: „Der selige Gerrich“, hat als erster einen auf Urkunden des niederrheinischen Raumes beruhenden Beitrag zur Geschichte Gerresheims geliefert. Er und mit ihm der bekannte Kunsthistoriker Dehio haben das Evangeliar dem 10. Jahrhundert zuweisen wollen. Die neuere Forschung dagegen vermag das Werk mit Sicherheit erst im 11. Jahrhundert nachzuweisen. Es ist dies die Zeit der sächsischen und salischen Kaiserdynastien gewesen. Die Entstehung unseres Evangelien-Kodex liegt zwischen jener glanzvollen Epoche Ottos d. Gr. und dem unter Heinrich IV. beginnenden unseligen Streit zwischen Kaisertum und Papsttum.

Leider bleiben gerade in der Entstehungszeit des Kodex die historischen Quellen stumm, so daß Genaues kaum auszusagen ist. Einziger Anhaltspunkt zur Datierung ist eine Urkunde auf Fol. 129v²⁾, welche auf die Äbtissin Theophanu Bezug nimmt. Dieser Eintrag berichtet von Schenkungen liturgischer Gewänder mit dem Zusatz: „Anno Coloniensis archiepiscopo regnante“. Der genannte Erzbischof kann nur Anno II. von Köln gewesen sein, der von 1056 bis 1075 regierte. Der Name Theophanu wirft ein helles Licht auf die verwandtschaftlichen Beziehungen in Kreisen des Hochadels und zugleich auf die ständische Exklusivität des Stiftes Gerresheim, denn jene Äbtissin war eine Enkelin Kaiser Ottos II. (973–983), der mit einer griechischen Prinzessin gleichen Namens vermählt gewesen war, welche nach seinem Tode die Geschicke des Reiches lenkte. Diese hochadelige Frau und Erbin eines kaiserlichen Namens war zugleich Äbtissin von den Stif-

ten Gerresheim und Essen. In einem Testament vom Jahre 1056 stiftet sie Seelenmessen für Gerresheim. Es ist anzunehmen, daß Theophanu die vorerwähnte Eintragung in das bereits fertige Evangeliar vornehmen ließ. Man kann die Entstehung des Werkes daher um 1020 etwa ansetzen, womit es mehr als 900 Jahre alt wäre. Nun ist es nicht mehr als eine Vermutung, wenn man die historisch nur schwer nachweisbare Äbtissin Hitda, deren Namen das Evangeliar trägt, als eine direkte Vorgängerin der Theophanu ansieht, denn es findet sich über sie, die die Schenkung des Kodex an das Stift Gerresheim veranlaßte, nur die folgende Eintragung auf Fol. 210r in Goldschrift:

ISTA DOMINO VOVIT
AC MOX PIA HIDDA PATRAVIT
AC SIMUL YPPOLITO
MERITIS SUE AETHERA DIVO.

Da hier neben dem Namen „Hidda“ auch der des hl. Hippolytus genannt ist, wird der Kodex ausdrücklich für das Stift angefertigt sein.

Die Bezeichnung „Hitda-Kodex“ für das Gerresheimer Evangelienbuch ist aber nicht mit Sicherheit als zutreffend zu belegen, denn ein Evangeliar gleichen Namens aber anderer Herkunft wird in der Landesbibliothek zu Darmstadt aufbewahrt. Dieses enthält ein Widmungsblatt, aus welchem klar die Schenkung des Kodex an das Kloster der hl. Walburga in Meschede/Westfalen durch eine Äbtissin Hitda hervorgeht³⁾. Dieses Werk trägt mit größerem Recht die Bezeichnung Hitda-Kodex. Was es jedoch sehr nahe an die Seite des Gerresheimer Evangeliiars rückt, ist die auffallende Übereinstimmung der Kapitelzahlen bei Matthäus mit 88, bei Markus mit 42.

Eine Beschreibung des Evangeliiars soll nun aber, insbesondere unseren Gerresheimer Lesern, nicht vorenthalten bleiben. Das Buch fällt auf durch seine gewichtige und dauerhafte äußere Erscheinung. Die Buchdeckel sind aus etwa 1 cm starkem Holz, das auf der Oberseite mit rotem Plüsch überzogen ist. Offenbar war diese früher mit Metallschließen versehen,

denn ihr Abdruck ist noch festzustellen. Die Unterseite trägt grauen Stoffüberzug. Dieser Einband hat vermutlich im 17. Jahrhundert die ursprüngliche Pergamentdecke ersetzt oder verstärkt. Pergamentblätter enthält es 270 in der Größe 27 mal 20 cm, und es ist augenscheinlich, daß die sehr sorgfältige Schrift Jahre zu ihrer Fertigstellung benötigte. Ursprünglich begann das Evangeliar mit den Canones. Auf Fol. 1, das wohl später hinzugefügt wurde, ist der Eid der Canonissen und des Vikars zuerst von einer ungeübten, dann von einer schreibkundigen Hand in lateinischer Sprache eingetragen worden. Vgl. unten „Iuramentum Canoniorum“⁽⁴⁾. Die untere Hälfte von Fol. 1r trägt mit der Datumsangabe vom 30. März 1669 eine deutsche Übertragung des lateinischen Textes mit folgendem Wortlaut:

Ich NN Canonissin des FreyAdlichen weltlichen Stifts, s. Hyppoliti, zu Gereßheim, globe und verspreche, dießes Stifts alle und iede Statuten, Satzungen, wolherbrachte Gebräuch und gewohnheiten hinfüro vestiglich und unverbrochen zuhalten, zu dem auch der würdiger Frawen Abdissinnen und dem Capittul nach außweisung vorberührten löblichen Stifts statuten, und gewohnheiten, so lang ich prae bendirt sein, und pleiben werden, willige Gehorsamb zuleisten und zuerweisen, daß verheische, globe, undt schwere Ich NN so hilf mir Gott, und dieße Heilige Gottes Evangelia. Im Anfang war das Wort, und daß wort war bey Gott, und gott war daß wort etc.

Die folgenden zwölf Canontafeln umfassen Fol. 2r bis 8v. Auf Fol. 9v beginnt mit der Initiale D der Hieronymusbrief. Daran schließen sich im Hauptteil die vier Evangelisten, jeweils mit Initialen und Zierblättern in nachstehender Reihenfolge:

- Fol. 20r Evangelium des Matthäus,
- Fol. 87r Evangelium des Markus,
- Fol. 136r Evangelium des Lucas, jeweils mit dem Bilde des Evangelisten.

Fol. 211r zeigt die berühmte Kreuzigungsgruppe, gegenüber von dieser auf Fol. 212v den

Evangelisten Johannes. Auf Fol. 212r Zierseite mit Beginn des Johannes-Evangeliums. Jedes der Evangelien beginnt auf einer Separatseite in dieser Weise: Inicium sci. Evangelii secundum Matheum . . . etc. in Goldbuchstaben.

Die Evangelisten sind in der damals üblichen Weise wiedergegeben, die in einer ganzen Reihe von Evangelien der ottonischen Zeit im Prinzip, wenn auch nicht durchweg in der Technik und dem künstlerischen Niveau übereinstimmt. Sie sitzen auf Marmorthronen, die in Rosa, Gelbrot und Weiß ausgeführt sind. Vor sich haben sie Leseschemel mit verziertem Fuß, die am Rande grün abgesetzt sind. Die in der Hauptsache verwendeten Farben sind ein mattes Rot, ein schiefrißiges Graublau und ein ebenfalls zum Grau neigendes Grün. Dabei ist der Hintergrund der Figuren dreifarbig und wechselt von verwaschenem Blau im oberen Drittel, rötlichem Purpur in der Mitte zu Graugrün im unteren Drittel des Bildes. Alle Evangelisten, außer Johannes, sind mit Blickrichtung nach rechts, in vorgebeugter Körperhaltung dargestellt. Johannes dagegen schaut nach links in Richtung auf die Kreuzigungsgruppe. Beide Bilddarstellungen befinden sich in der Mitte, gleichsam im Herzen des Kodex.

Außer Matthäus sind alle Evangelisten bärtig dargestellt. Markus und Johannes tragen ein grünes Untergewand und mattroten Mantel mit Deckweiß durchsetzt. Die Evangelisten Matthäus und Lucas haben blaues, ebenfalls mit pastosem Weiß untermischtes Untergewand und grünes Obergewand. Die drei älteren Evangelisten haben graues mit weiß durchsetztes Haar, nur der jüngere Matthäus hat hellbraunes Haar mit schwarzer Schattierung. Nach der Auffassung des Kunsthistorikers Heinrich Ehl weichen die Typen dieser Evangelisten „auffallend von denen der übrigen Handschriften ab und nehmen eine gewisse Sonderstellung in der Gruppe ein. Zumal der unbärtige Matthäus findet sich in Köln nie, dagegen in einem Evangeliar des Mainzer Domes.“ Offenbar liegt hier einer jener vorerwähnten fremden Formaleinflüsse vor, die bis

ins Stilistische hinein gehen. Während im allgemeinen der Kopf der Figuren im Vergleich zum Körper klein ist, erinnern die großen Häupter dieser Evangelisten mit den starren Pupillen in weitgeöffneten Augen an einen älteren Typus abendländischer Kunst, der in den Südwesten Europas, vermutlich nach Paris, weist.

Besondere Aufmerksamkeit muß der Kreuzigung (Fol. 211r) gewidmet werden. Der Grund des Bildes ist rötlich bis purpurfarben. Von ihm hebt sich der graugrün gefärbte massige Kreuzesstamm ab, an dem der bärtige Christus hängt. Sehr ausdrucksvoll in ihrem Schmerz sind Maria (links) und Johannes (rechts) unter dem Kreuz. Maria hebt den grünen Mantel verhüllend mit der Linken vor das Auge, Johannes bedeckt mit der Rechten sein Gesicht. Das Untergewand Mariens ist blau, ihr Kopftuch gelblich-braun. Johannes hat hellbraunes Haar, grünes Gewand und hellen Mantel, dessen Tönung der des Corpus am Kreuze entspricht. In den vier Ecken des Bildes sind die Symbole der vier Evangelisten dargestellt. Merkwürdig ist übrigens die Ähnlichkeit dieser Christus-Darstellung mit dem Corpus des Hochkreuzes über dem Altar unserer Stiftskirche.

Alle figürlichen Darstellungen, einschließlich der Kreuzigung zeigen die allgemein üblichen Zierleisten mit Blattornamentik und Goldumrahmung. Als Gold ist echtes Blattgold oder Goldstaub verwendet worden, das auch in nahezu einem Jahrtausend seine Leuchtkraft kaum eingebüßt hat.

Zum Abschluß sei noch erwähnt ein Verzeichnis über den Bestand an Paramenten und Meßgewändern, das von einer Kustodin oder Thesaurarin des Stiftes, Sophie v. Gennep, während ihrer Amtszeit (1320–1343) angelegt und in das Evangeliar auf Fol. 263v eingetragen

wurde. Auf Fol. 129v befindet sich außer der Urkunde, die sich auf die Äbtissin Theophanu beruft, eine Eintragung der Äbtissin Rykardis van der Sleiden (1367), die uns den Eid beim Amtsantritt der Äbtissinnen überliefert. Diesen Eid hat eine spätere Hand auf Fol. 271r eingetragen. Die Überschrift beginnt mit den Worten:

„Den Eidt den man schweren soll . . .“

und der Inhalt besagt, daß die betreffende Canonissin, die in das Stift eintrat, unbedingt adligen Ursprungs sein mußte. Stellte sich etwa später heraus, daß dies nicht der Fall war, so ging sie ihrer Praebende verlustig und wurde aus der Gemeinschaft ausgeschlossen. –

Wir sind am Ende unserer Darstellung, die sich bemühte, einem wertvollen Kunstschatz, der in den Mauern unserer Stadt aufbewahrt wird, die ihm gebührende Würdigung zuteil werden zu lassen. Hingewiesen sei noch auf die von Zeit zu Zeit stattfindenden Ausstellungen der Kirchenschätze, die durch das hiesige katholische Pastorat vorgenommen werden und die aufzusuchen sich unbedingt verlohnt.

1. Vgl. Heinrich Ehl, die Ottonische Kölner Buchmalerei, Bonn und Leipzig 1922.
2. Fol. = folio (Blatt). In den Handschriften zählt man die einzelnen Blätter, nicht die Seiten; diese kennzeichnet man durch V = Vorderseite und R = Rückseite.
3. Hunc librum Sanctae Walburgae Hitda abbatisa pro se suisque.
4. Ego N. ex hac hora nunc et inantea ero obediens Dominae meae Abbatissae, et Capitulo, secreta capituli mei non revelabo, iura statuta capituli mei nova et de caetero licita et honesta hactenus observata observabo, alienata pro posse et nosse recuperare iuvabo; canonicatum meum cum alijs non permutabo, neque coram Ordinario apostolice, aut etiam in mensibus Colatorum unquam resignabo. Sic me Deus adiuvet, et haec sancta Evangelia.

Hans Seeling

Papiermacher an Düssel und Anger

Die erste Papierfabrik in Düsseldorf 1860

In der Geschichte Düsseldorfs als Industriestadt hat die „Weiße Kunst“, die Herstellung von Papier, bislang im Hintergrund gestanden. Ihre Anfänge blieben kaum bekannt, sie wurden von einer spontanen Entwicklung, die von der Eisen- und Stahlindustrie getragen wurde, überschattet. Immerhin aber reicht der Beginn der Papiermacherei in der Stadt, die das Attribut „Schreibtisch des Ruhrgebietes“ führt, in die ersten Jahre des industriellen Aufbruchs, in das für Düsseldorf als Markstein geltende Jahr 1860.

Zu dieser Zeit begann auch in Düsseldorf der inzwischen wieder gelichtete Wald der Fabrikschlote zu wachsen. Der Stadtteil Oberbilk wurde schon in den 1850er Jahren nach Gründungen belgischer Eisenindustrieller die „Wiege der Düsseldorfer Eisenindustrie“ – er sollte auch die Anfänge der Papierindustrie der Stadt sehen. 1860 hatten in Oberbilk die Stahl- und Röhrenwerke der Poensgen die Produktion aufgenommen. Im nahen Heerdt, jenseits des Rheins, begann man, mit einem Hochofen Eisenerze zu verhütten, darunter auch solchen aus den Feldfluren Buderichs.

In diese Jahre des industriellen Aufbruchs reicht auch die Aufnahme der Papierherstellung in Düsseldorf, sie jährte sich 1960 zum hundertsten Male. Die Industriebildung schritt 1860 von der Verarbeitung des Eisens und Stahls gleichsam nach zwei Seiten: zum Grundstoff- und Hüttenbetrieb sowie mit Papier zur Verbrauchsgüter-Industrie. Beides ist im Laufe bewegter Jahrzehnte in Vergessenheit geraten; auf das Anfangsjahr der Papierindustrie machte Hubertus Becker in seiner Dissertation 1958 (S. 123 f.) als erster aufmerksam.

Waren die Anreger und Gründer der bis dahin neu entstandenen Industriezweige meist

aus dem Westen – aus dem Lütticher, Aachener und Eifeler Raum – gekommen, so zog es nun Papiermacher aus dem östlichen, westfälischen Bereich an den Rhein. Die alten Papiermühlen (sie waren nicht Mahl-, sondern Stampfmühlen) hatten sich hinsichtlich ihrer Standorte von jeher nach den Wasserverhältnissen orientiert. Weiches, reines und nicht übermäßig schnell fließendes Wasser war für sie von größter Wichtigkeit. Doch nicht der träge Strom der Ebene konnte ihnen dienen, sondern vornehmlich die kleinen, klaren Bäche der Mittelgebirge. So finden wir alle alten Papiermühlen – auch im Ausland – an den Wasserläufen mittlerer Gebirge. In den Tälern des Bergischen Landes und des Sauerlandes vor allem lagen auch die Anfänge der späteren Papierindustrie im Düsseldorfer Wirtschaftsraum.

Nördlich der Stadt, im Angertal bei Ratingen, hatte sich schon in einer Zeit, da noch die Wasserräder herkömmliche „Motoren“ der Industrie waren, das Hadernstampfen und Papierschöpfen aus der Bütte eingeführt. Ende des 18. Jahrhunderts war von dem Elberfelder Papierhändler Johann Bargmann eine Papiermühle an der Anger errichtet und 1789 die Konzession erteilt worden. Sie muß indes schon vor Ausbruch der Französischen Revolution bestanden haben und wird schon für 1786¹⁾ „im Amte Angermund nicht weit von Ratingen auf der Anger“ erwähnt. Für die 1830er Jahre erfahren wir durch J. F. Wilhelmi²⁾ Näheres über die Erzeugung (Rostfreie Papiere für Stahlwaren, Karton für die Seiden- und Tuchfabriken) und von J. v. Viebahn³⁾ über die technische Einrichtung (zwei Papierbüten). 1852 wurde diese Eggerscheidter Mühle von dem Buchdrucker und -händler August Bagel aus Wesel erworben und vom

Wasserrad-Antrieb auf Dampfverwendung modernisiert. Jetzt hat der graphische Großbetrieb Bagel schon lange seinen Sitz in Düsseldorf; auch die alte Papierfabrik in Angertal arbeitet an dem sobenannten „Papiermühlengeweg“ noch heute.

Als das Angertal erst einmal für die Papiermacherei entdeckt war, folgten bald weitere, teils allerdings kurzlebige Papiermühlen. So ließ der Reichsgraf August von Spee 1841 eine stillliegende Ölmühle Ratingens für den Papiermaschinenbetrieb ausrüsten; er übernahm 1885 auch die seit 1857 betriebene Schimmersmühle an der Anger. Einzelheiten über weitere, inzwischen aufgegebene Papiermühlen an der Anger, so die Schütten- und die Wieschermühle, sind noch wenig erforscht. Die nach ihrem Gründer Franz Schütte benannte Schüttenmühle ging 1850 gleichfalls an den Grafen Spee über und soll gegen 1884 den Betrieb eingestellt haben. Ein im Heimatmuseum Ratingen erhalten gebliebenes Aquarell aus den 60er Jahren zeigt diese Mühle an der Anger als schon stattliches Fabrikgebäude mit einem damals – vor der Erfindung der Radialziegel – noch viereckigen Schornstein. Immerhin arbeiteten 1876 sechs solcher von Stadt und Verkehr abseits gelegenen Papiermühlen – teils wohl auch mit den charakteristischen Dachluken der Trockenböden – im Tal der Anger⁴⁾. So reicht die Geschichte der Papiermacherei im nahen Umkreis Düsseldorfs am Angerbach zurück in die Zeit der Wasserräder, Papierbüten und Schöpfrahmen und bildete dort einen in sich geschlossenen wirtschaftlichen Komplex.

In Düsseldorf und an der Düssel selbst folgte, mit dem Jahre 1860 beginnend, eine ähnliche Konzentration. Mit einem Betrieb an der Düssel zwischen Oberbilk und Bilk begann sich auch hier die Papiermacherei zu entfalten, nun allerdings mit Dampfkraft und endlosem Papiersieb schon industrielle Züge zeigend.

Dabei fällt auf, daß in Düsseldorf nur einer der beiden weitausgreifenden Düsseldorf-Standorte von Papierfabriken wurde. Waren auch beide Läufe des Baches damals streckenweise mit Färbereien und gewerblichen Anla-

gen besetzt, so war dies am südlichen Düsseldorf erst im Stadtteil Bilk der Fall. Dort konnte man der Düssel vor ihrem Einfluß in den engeren Stadtbereich Wasser entnehmen, das zuvor zwar schon von Wasserrädern genutzt, von chemischen und sonstigen unerwünschten Verunreinigungen jedoch frei war.

Die Pioniere und Begründer der Papierindustrie Düsseldorfs kamen aus dem Westfälischen, der Iserlohner Gegend. Sie entstammten der alten Papiermacherfamilie Schulte und hatten einige Jahre zuvor in Düsseldorf eine Papierhandlung eröffnet. 1860 nahmen die Brüder Friedrich und Julius Schulte zusammen mit dem wenig später ausgetretenen Teilhaber Otto Scheffen unter der Firma Schulte & Scheffen (dann Gebr. Schulte) auch die Herstellung von Papier auf⁵⁾. Diese Maschinenpapierfabrik war schon seit dem Herbst 1858 im Bau begriffen; das folgende Krisenjahr 1859 mag die Produktionsaufnahme verzögert haben. Die „Düsseldorfer Zeitung“ meldete am 28. Oktober 1858 über die Vorbereitungen:

„Die industriellen Etablissements, welche, von Pempelfort anfangend, unsere Stadt gewissermaßen von der Südost-Seite mit einem Gürtel einschließen, werden im Laufe des nächsten Jahres durch die Errichtung einer Papierfabrik vermehrt werden.

Dieselbe ist bereits im Bau begriffen und soll frühestens im April 1859 in Betrieb gesetzt werden. Wie viel auch immer – freilich von einseitigen Geistern – gegen das Fabrikwesen vorgebracht werden mag, so teilen wir doch vollkommen die Ansicht derjenigen, welche behaupten, daß die Fabriken zum unabweislichen Bedürfnis geworden sind.“

Im Jahresbericht der Handelskammer Düsseldorf pro 1860 wird dann erstmals eine Papierfabrik angeführt, und im Düsseldorfer Stadtarchiv ist eine Skizze dieser ersten Papierfabrik am Ort erhalten⁶⁾. Wie der Lageplan erkennen läßt, lag die alte Fabrik unmittelbar an der wasserspendenden Düssel im Gebiet zwischen Oberbilk und Bilk, den ersten,

ineinandergreifenden Industrievierteln Düsseldorf. Die Fabrikeinrichtungen bestanden aus den damals üblichen Vorrichtungen der Papiermacherei: Mahlholländer und dampfgetriebener Langsiebmaschine. Hergestellt wurden Packpapiere.

Das Jahr 1878 nun bringt eine merkwürdige Häufung und Duplizität in der Gründung und Herverlegung von Unternehmen, die Papier herstellen, verarbeiten, bedrucken und vertreiben, 1878 muß für Düsseldorf geradezu als das „Schlüsseljahr“ all dieser verwandten Wirtschaftszweige gelten. Es scheint, als hätten sich Produzenten, Händler und Verleger abgesprochen, zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten Entwicklungen einzuleiten, die in Düsseldorf – unmittelbar oder später – das Gesicht dieser verwandten Branchen formen sollten. 1878 errichtete die Familie Schulte in Düsseldorf eine neue Strohappenfabrik; Hugo Hermes gründete in Solingen eine Papier- und Packmaterial-Handlung, die später auch in Düsseldorf Papierwerke übernahm und zusammenfaßte. Mit Bagel und Schwann übersiedelten gleichzeitig zwei bekannte Drucker und Verleger von Wesel und Neuß an den Rhein, und die ersten Jagenbergs kommen von Solingen nach Düsseldorf. Gleichfalls aus einer Papierhandlung gingen die bekannten Jagenberg-Werke für Papierverarbeitungsmaschinen hervor. Daß dieses Werk seinerseits die Gründung weiterer Papiermaschinenfabriken beeinflusste, indem es Konstrukteure und Techniker heranzog, die später neue, eigene Unternehmen von Ruf in Düsseldorf einrichten, macht das Jahr 1878 noch bedeutsamer.

1878 hatten – wie schon erwähnt – weitere Mitglieder der Familie Schulte gleichfalls an der Düssel in Bilk die Strohappenfabrik Schulte & Zinken gegründet. Diese stellte aus Getreidestroh Pappen her, wurde 1960 aufgegeben und ein Auto-Supermarkt (Becker) darin eingerichtet. Der erste alte Schulte-Betrieb löste sich 1886 auf, und Julius Schulte errichtete mit der Firma Schulte & Söhne eine neue Papier- und Pappfabrik, wiederum am Ufersaum der Düssel. Dieses Unternehmen der

Familie Schulte besteht dort heute noch. Auch in der Nachbarstadt Neuß nahm die Papiermacherfamilie Schulte an der Entwicklung der Papierindustrie Anteil. Seit den 70er Jahren besetzte sie leitende Stellungen in zwei Neußer Papier- und Pergamentfabriken.

Der älteste Betrieb der 1886 aufgelösten Düsseldorfer Gesellschaft wurde als Papierfabrik Dr. Bock weitergeführt und zusammen mit der seit 1865/66 betriebenen Papierfabrik Gustav Eichhorn – sie lagen alle in Bilk – zu der Papierfabrik Hermes & Cie. zusammengefaßt. Beide Werke verließen 1911/12 das Düsseldorfufer und wurden in einer neuen großen Fabrikanlage am Rheinufer vereinigt.

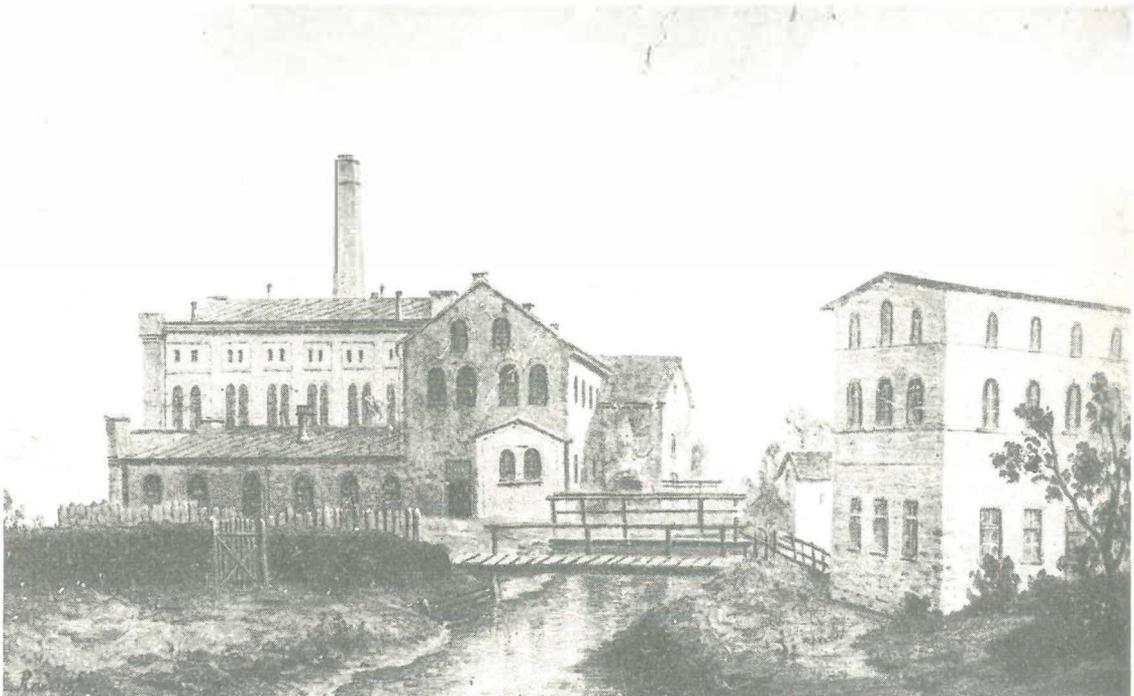
Damit löste sich die weitere Entwicklung der Papierindustrie vom Düsseldorfufer, und fortan wird der Rheinstrom Standort großer Werke. Von einigen Pergamentfabriken abgesehen, die einmal in Bilk und Rath gelegen waren, ist die erste Phase der Mittelbetriebe mit dem Düsseldorf und dem Stadtteil Bilk eng verbunden. Mit der Zusammenlegung und Verlagerung der Hermes-Fabriken an den Rhein aber wird der Strom und speziell die Rheinschleife bei Reisholz von der Papierindustrie bevorzugt. Zwei bedeutende Werke entstanden dort in zeitlich kurzer Aufeinanderfolge zwischen 1905 und 1907. Beide hatten ihren Ursprung letztlich wiederum in Papier- und Mahlmühlen der Gegend um Solingen und Hagen – der Anstoß zu diesen Neugründungen kam wiederum aus der nun schon traditionellen Richtung.

Die Jagenbergs, in Düsseldorf mit je einer Papier- und einer Papiermaschinenfabrik vertreten, hatten bereits seit 1826 mit der Papiermühle Soter bei Solingen eine der ältesten Erzeugungsstätten des Bergischen Landes in Besitz. Auf Umwegen, über einen zur Papiermühle ausgebauten Reckhammer am Wiedbach im Westerwald, kam ein Familienmitglied, Karl Jagenberg, nach Düsseldorf und gründete 1906/07 eine Papierfabrik in Reisholz. Sie wurde 1960 den neuen Besitzverhältnissen entsprechend in Papierfabrik Dr. Zimmer & Co. umgenannt.

Hier, in dem damals gerade neu erschlossenen Industrieterrain am Rheinbogen, war 1905 bereits die Papierfabrik Reisholz AG. gegründet worden. Die Anregung kam von der Papierfabrik Hagen-Kabel, die ihre Anfänge aus einer Sauerländer Mahlmühle herleitet. Diese ging dazu über, in der mahlgutfreien Zeit zum Saisonausgleich Holzschliff herzustellen. So war der Weg zur Papierfabrikation nicht mehr weit. Als man sich dann zur Errichtung eines weiteren, modernen Werkes entschlossen hatte, fiel der Blick auf Düsseldorf, das, selbst ein Pressezentrum, geographisch auf halbem Wege zwischen zwei großen Zeitungsverlagen in Essen und Köln lag. So entstand am Rhein, der das sperrige Papierholz günstig zu befördern versprach, eine große Papierfabrik, die vornehmlich für die Rotationspressen der Zeitungsverlage Druckpapier herstellte. Das Unternehmen wuchs und gliederte sich weitere Papierfabriken – in Flensburg, Uetersen, Arnsberg – an, bis es sich 1929 an die Gruppe der Feldmühle-Werke anschloß.

Dieses größte deutsche papierindustrielle Unternehmen ging aus der 1885 in Liebau/Riesengebirge gegründeten Schlesischen Sulfit-Cellulose-Fabrik Feldmühle hervor. Mit der Übernahme der Reisholzer Papierfabrik 1929 wurde Düsseldorf eine der Produktionsstätten der Feldmühle AG. Seit dem Jahre 1951 hat auch die Feldmühle-Hauptverwaltung ihren Sitz in Düsseldorf-Oberkassel, wo sie 1960 das 75jährige Jubiläum des Unternehmens beging. Dieses Jubiläumsjahr fiel zufällig auch mit dem Zeitpunkt zusammen, in dem Düsseldorf auf eine immerhin 100jährige Papiermacher-Tradition zurückblicken konnte.

1. *K. Fr. v. Wiebeking*, Beiträge zur kurpfälzischen Staatengeschichte 1742–1792. Heidelberg u. Mannheim 1793. S. 42.
2. *J. F. Wilbelmi*, Panorama von Düsseldorf und seinen Umgebungen. Düsseldorf 1832. S. 195.
3. *J. G. v. Viebahn*, Statistik und Topographie des Regierungs-Bezirks Düsseldorf. Düsseldorf 1836. S. 158.
4. *Ed. Beyer*, Die Fabrikindustrie im Reg.-Bez. Düsseldorf. . . Oberhausen 1876.
5. Papiermacherfamilie Schulte. Bericht über den dritten Familientag 1937, Heft 3.
6. Stadtarchiv Düsseldorf, II 1510.



Schüttenmühle bei Ratingen an der Anger (Aquarell um 1860)

Zwei Ballette

von Maximilian Maria Ströter

1. Radschläger-Ballett (Tanzspiel)

Personen:

Ein Schutzmann
Drei Schulbuben
Ne feine Här

Bühnenbild:

Front kleiner Altstadt-Häuser
(wie sie früher waren).

Musik:

zurückhaltend, untermalend.

Beleuchtung:

anfänglich Nacht, später heller
werdend.
(Rechts und links vom Zuschauer aus.)

Handlung:

Der Mond zieht von links über die Stadt in Gestalt eines Pfennigs. „Eene Fänning“ ist der Wunschtraum der drinnen schlafenden Radschläger. Ein Schutzmann alter Art *wandelt* langsam von links über die Bühne, macht – keineswegs zackig – kehrt; geht nach links *ab*.

Aus den Türen *kommen* drei Schulbuben. Sie treffen sich. Sie legen ihre Tornister auf die Treppe eines der Häuschen, machen eine verächtliche Gebärde gegenüber den Schul-sachen. (Die Bewegungen sind rhythmisch.) Sie kommen nach vorn. Sie überdenken, wie ein Schulmorgen sein würde: sie rechnen an den Fingern – sie machen eine mißachtende Gebärde. „Rechnen ist nichts für sie.“ Sie markieren Gesangstunde, tun, als hielten sie ein Notenblatt, machen den Mund rund und himmeln, machen wieder die verächtliche Gebärde. „Gesangstunde ist nichts für sie.“ – Sie stellen sich in eine Reihe und markieren Turnstunde. Sie machen Freiübungen. Es erfolgt wieder die wegwerfende Gebärde. „Turnstunde ist nichts

für sie.“ – Jetzt legen sie den Finger nachdenklich an die Stirn. (Immer rhythmisch.) Was wäre denn etwas für sie? Radschlagen: das wäre etwas für sie! Einer schlägt das Rad. Alle klatschen „Bravo“, nicken Zustimmung. Sie machen die Gebärde: Geld bekommen wir dafür. Sie zählen Geld in ihre Hände. Sie freuen sich. Sie reiben sich ihren Bauch im Vorgesmack des Eßgenusses.

Ein vornehmer Herr *kommt* von links. Er ist in giggerlhafter Aufmachung. Aus seiner Rocktasche lugt groß: eene Fänning. Neben sich hat er auch „eene Fänning“ laufen, etwa wie einen Hund. (Man sieht eine runde Scheibe, hinter der eine kleine Balletteuse oder ein Junge steckt.) Die drei Radschläger laufen hinter dem Herrn her und betteln mit ausgestreckten Händen, manchmal einen den anderen fortschubsend. Der Herr dreht sich um, macht zornige und abwehrende Bewegungen und will mit seinem Pfennig weitergehen. Die Radschläger betteln von neuem, ahmen sein Gehabe nach – Der Herr erbost sich wieder – Die Jungen betteln wieder. – Dann beginnen sie Rad zu schlagen, dann machen sie „den Frosch“. – (Immer rhythmisch). Der feine Herr läßt ihnen den großen Pfennig da. In demselben Augenblick kommt von der anderen Seite her (von rechts) der Schutzmann. Die drei Radschläger nehmen Reißaus. Das Fortlaufen wird stilisiert dargestellt: Sie laufen fast auf der Stelle. Das Gleiche der Schutzmann. – Bewegen sich – ganz allmählich – bis hinter die Kulissen.

Der Schutzmann macht kehrt und geht *fort*, weil er die Buben nicht kriegen kann.

Sie *kommen* mit ihrem Pfennig wieder auf die Bühne. Sie umringen den Pfennig und machen ein freudiges Spiel um ihn. Dann aber entsteht Streit zwischen den Dreien. Während sie kräftig zanken, *geht* der Pfennig auf und davon.

Als die drei aufhören zu zanken, suchen sie ihren Pfennig. Vergebens! Dann nehmen sie ihre Schulsachen und gehen heim. (Oder: wollen heimgehen. Es kommen ihre drei ängstlich suchenden Mütter. Jede nimmt ihren Sprößling beim Ohr, dann zieht jede ihren Pantoffel aus, humpelt, klopft mit dem Pantoffel auf den Sprößling. Rhythmisch! – *Alles ab.*)

Die Dämmerung ist wieder eingekehrt. Der Mond in Gestalt von „Eene Fänning“ zieht von der entgegengesetzten Seite wie vorhin, also von rechts, über die Bühne.

Vorhang!

2. Märchenbrunnen-Ballett (Tanzspiel)

Personen:

Das größere Marmor mädchen
Das Marmorbübchen
Das kleinere Marmor mädchen
Drei kleine Fröschkchen
Drei Glühwürmchen

Schauplatz:

Im Vordergrund eine freie Fläche, im Mittelgrund der Märchenbrunnen. (Die drei Ballett-Kinder – keine Marmorkinder! – auf dem Sockel – die drei „Fröschkchen“ am Brunnenrand.) Im Hintergrund, rechts, der Ananasberg. Es ist die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Eine Sommernacht. Auf dem Ananasberg brennen weiße, blaue, rote Glühbirnen. Etwas Gesträuch verdeckt sie. Im Garten der Gaststätte ertönt Musik: ein Klavier, eine Geige: gedämpft.

Ballett-Handlung:

Nach einiger Zeit hört die Musik auf. Im Orchesterraum leise, dem Zuschauer kaum bewußtwerdende Musik, sie ahmt das monotone Geräusch der ins Becken fallenden Wasserstrahlen nach.

Ein paar Gäste *kommen* den Ananasberg hinab bis vor den Brunnen, nehmen im Vordergrund Abschied. *Ab!*

Ein Liebespaar *kommt*, verweilt, küßt. *Ab!* Im Notfall (um Personen zu sparen) kann man auch nur das Liebespaar auftreten lassen.

Zwölf Glockenschläge. Bei jedem Glockenschlag erlischt eines der bunten Lämpchen!

Drei Glühwürmchen (Kinder mit einem Laternen auf dem Kopf) *tanzen*. Zwei setzen sich ins Gras, das dritte spielt mit dem Laternen vor den Marmorkindern, setzt sich später auch ins Gras.

Die Marmorkinder erwachen – *steigen* vom Sockel. Das große Marmor mädchen stellt seine Geschwister auf. Das Bübchen ist noch schlaftrunken. Morgengymnastik! Die Musik ist dabei etwas lebhafter. Aus dem Sockel, den sie wie einen Schrank öffnen, entnehmen die Kinder die Seife, den Schwamm – später das Handtuch. Das große Mädchen steigt ins Becken. Morgenwaschung – stellt sein Brüderchen neben sich und wäscht es. Es steigt heraus, macht Freiübungen. Das Schwesterchen wird von der Großen gewaschen. Alle drei Kinder trocknen sich ab, rhythmisch, gleichartig, gleichzeitig das Handtuch ziehend, Hand oder Fuß vorstreckend. Die Kinder entnehmen aus dem Sockel einen Becher, eine Zahnbürste. Beides ist in Vergrößertem Ausmaß. Die Kinder stehen in der Reihe am Brunnenbecken, putzen ihre Zähne – rhythmisch. Die Musik untermalt spaßig. Der Schlagzeuger ahmt mit dem Stahlbesen auf der Trommel das Bürsten nach: Schrapp, schrapp, schrapp. – Mehrere Instrumente ahmen das Gurgeln nach. Die beiden Kleinen setzen sich. Das große Mädchen geht zu den Fröschen, weckt sie, sie spatteln, das Mädchen hilft ihnen, die Beine entwirren, sie kommen auf die Beine, sie hängen noch mit den Füßen zusammen, hinkeln zerrend umher, fallen hin, das Mädchen entwirrt, stellt sie auf, macht Morgengymnastik mit ihnen. Jedes Kind nimmt einen Becher, schöpft Wasser, macht dem Frosch das Maul auf und „schüttet“ einen Becher Wasser hinein: einmal, zweimal, dreimal. Alles rhythmisch. Die Kinder tanzen Ringelreihen, die Frösche schauen zu, dann führen die Frösche einen Spring- und Wackeltanz vor. Jedes Kind nimmt danach einen

Frosch bei der „Hand“ – alle tanzen Ringelreihen. Als sie alle müde sind, tritt einen Augenblick Stille ein. Dann ertönt ein tiefer Uhrenschlag. Ein Uhr!! (Vielleicht vier helle Schläge – ein tiefer!) Die Kinder lauschen wie gebannt nach, dann wirbelt alles durcheinander. Die Frösche springen schnell zu den drei Glühwürmchen und „verschlucken“ sie. Die Kinder steigen auf ihren Sockel. Die Frösche verheddern sich mit den Beinen, nehmen ihren Platz ein.

Die Geisterstunde ist vorbei, der Mond wird langsam dunkel, die Musik wird leiser,

Monotonie von Wasser, das in das Becken fällt, ganz leiser Ausklang.

Vorhang!

Die Idee zu einem Märchen-Brunnen-Ballett stammt von der Gymnastik-Lehrerin Anneliese Aries-Weigelt, mit der ich bekannt und befreundet war. Von Einzelheiten ihrer Idee ist mir nicht das Geringste in Erinnerung verblieben. Wenn niedergeschrieben werden sollte, mußte aus den Gegebenheiten heraus ausgedacht werden.

Anneliese Aries-Weigelt und ihre Mutter sind im II. Weltkriege vermutlich nach Rügen gefahren; und es muß mit beider Tod gerechnet werden, da keiner von ihnen und meinen Bekannten je wieder etwas gehört hat. – Es möge das Spielchen im Andenken an die Anregerin getanzt werden!
Str.

Erich Bockemühl

Der Stunde Innigkeit

Im „Kreis der Freunde“ Dülmen ist ein Gedichtbändchen: Der Stunde Innigkeit von Erich Bockemühl, erschienen. Zwei Beiträge: „Rose“ und „Märchen“ mögen folgen.

Rose

Rose – einzige, schöne – woher anders
Könntest du uns erscheinen
Als auch dem unerschöpflichen Licht
Und dem Duft der Düfte
Wie aus himmlischen Paradiesen.
Es ist der Heilige Geist
Pflingstlicher Natur der Erde,
Der sich vollendet in dir,
Wie zu offenbaren der Welt,
Was die Schönheit sei.
Wie du die rötlichen Blätter
Schamhaft schließt um dein
Verborgenes: Monstranz du
Heiligen Wesens. Ich atme
Den Duft, spüre,
Dich mit den Lippen berührend,
Keusche Kühle, und
Ist mir leichter so mein
Herz und Gehirn, daß ich
Wie gehoben, aller Schwere befreit,

Heiterer schreite, durchklärt
Vom Wunder des Nichtbegreifens.

Es ist Staunen schon viel,
Aber mehr ist, vor dir, Rose
Sich wie ein verborgen Betender
Im Geheimnis der Schöpfung zu fühlen.

Märchen

Lichtgolden summt die Bienen
In Klee und schimmerndem Tau,
Es taumelten unsere Seelen
Wie schwärmende Bienen ins Blau.

Im rieselnden Schwarm der Töne
Träumende wir im Glanz,
Ich flocht in die blonden Haare
Dir roter Rosen Kranz.

Wir gingen in gläsernen Schuhen
Mit fließender Quellen Geleit,
Du sangst mir silberne Lieder
Vergißmeinnichtblauer Zeit.

Ich küßte dich, singende Rose,
 Und deines Auges Blick,
 War mir des zeitenlosen
 Himmels blaueseliges Glück.

*

Wir gingen in gleißender Wiesen
 Kristallenem Schimmer des Lichts,
 In irdischen Paradiesen,
 Geliebte, wir fragten nichts,
 Wir standen wie blühenden Sommers
 Aufblühende Flammen des Glücks
 Und waren, o du, wie Bewahrte
 Unsagbaren Augenblicks.
 Und silberne Kränze von Liedern
 Schwebten über uns hin,
 Und aus dem Himmel nieder
 In unsern blaugoldenen Sinn
 Rieselte es von Perlen . . .
 Wir standen im Klingen der Welt,

Im Urlicht und Rhythmus des Wesens,
 Das ewig die Welt erhält.

*

Geliebte, nun schimmern die Wiesen
 Wieder im silbernen Tau,
 Und perlende Lieder rieseln
 Nieder aus klingendem Blau.
 Wieder – wie oftmals wieder
 Und immer ein anderer Traum,
 Und doch im weißen Gefieder
 Wie schwebend der gleiche Baum.
 Schwebend sind alle Träume,
 Und schwebend ist unser Sinn.
 Leicht wie die Wolkenschäume
 Gleiten sie schnell dahin,
 Und doch der leuchtenden Stunden
 Schimmernder Glanz und Glück
 Des, das in Schönheit entschwunden
 Der goldene Traum bleibt zurück.

„Mutter und Kind“

Bronzerelief

von Hans Gerwing



Benedikt Kippes

Mit dem Schulmeister unterwegs

Seit Tagen hatte es geregnet, doch nun lag die Welt wieder blank gewaschen und gescheuert im sommerlichen Glanz vor uns und die Sonne warf lustige Kringeln, die wie goldene Dukaten glänzten, zwischen dem Blattwerk der Bäume und Sträucher. Sie strahlte mit ihrem silberweißen Schein über das kleine, stille Dorf am Niederrhein, das wohlbehütet im Rheintal liegt, und der Schulmeister und ich gingen gut aufgelegt und frohen Mutes über die uralte Lindenallee, die sich wie ein riesiger schattiger Baldachin über uns wölbte. Rechts von uns grüßte die Burg, die heute als Jugendherberge dient, in das weite Land, und ging man der leicht ansteigenden Lindenallee gemächlichen Schrittes bis zur Höhe nach, fiel sie dort wieder ab und führte dann den Wanderer in das weite, stille Maastal.

Wir zogen es jedoch vor, rechts in den Wald abzubiegen, der sein schönstes Kleid angezogen hatte. Der schmale saubere Waldpfad führte uns in den lichten Dom und in den schönen sommerlichen Sonntagmorgen zirpten und sangen die Finken und Drosseln ihre freundlichen Lieder. Der Pfad war rechts und links mit Haselnuß-, Weiden- und Holundergebüsch bestanden, das von dunkelgrünem Farn und gelbem Ginstergestrüpp umwuchert war. Die Buchen, Eichen und Lärchen recken sich hoch ins Blaue und die immer raschelnden Pappeln und einzelne hellichte Birken verschönerten das bezaubernde Bild. Als wir den Waldweg in rechter Richtung verließen und auf einem schmalen, nicht ausgetretenen Pfad die kleine Anhöhe hinaanstiegen, gingen wir lautlos über Laub und Moos wie auf einem Perserteppich, und nur hin und wieder knackten verdorrte Zweige und scheuchten hie und da einen bunten Buchfink oder eine Schwarzdrossel auf, die dann ungehalten pfeifend und lamentierend in das dichtere Unterholz verschwanden. Zwischen mit

Moos und Farn bewachsenem Gestein oder im gelben, warmen Sand mit kärglich grünenden Grasnarben, die stellenweise mit Löwenzahn, Kamille, blühendem Möhrenkraut, Binsen, Zittergras und dem giftigen Schierling umrahmt waren, flitzten hin und wieder im Zickzack ruckartig und gewandt grüne oder gelblich-braune Eidechsen durch das bizarre Farn- und Gräsergestrüpp. Dort, wo sich die Narben im Walde bis zu jenen feuchtwarmen Stellen verloren, leuchteten im wuchernden Grastepich der ziegelrote Rißpilz und die uns wohl alle bekannten Knollenblätter- und Fliegenpilze sowie vereinzelt der rote Speitäubling, während der braune Steinpilz und der helle Champignon, beide eßbar, seltener vertreten waren. Fliegen und schimmernde Insekten brummelten und summten durch die Stille, ein Rotkehlchen zirpte und hüpfte im Unterholz von Ast zu Ast und hoch oben im lauschigen Blattgrün einer mächtigen Buche piff ein Dompfaff, dieser bunte gigolohafte Gimpel, sein klingendes Lied, doch konnte er damit den hübschen bunten Stieglitz, der sich auf einer hohen im Winde wehenden Distel hin und her wiegte, in seiner Ruhe nicht stören. Von irgendwo antwortete heiter ein zierliches Rotschwänzchen.

Der Schulmeister zeigte mir im Revier jene Stellen, wo das Rotwild nach dem Wechsel scharrt oder, wie der Jäger sagt, plätzt, was es vielfach auch aus Übermut tut, und weiter machte er mich auf jene kaum fingerdicken Baumstämmchen aufmerksam, daran das Wild sein Gehörn fegt; diese Bäumchen sind dann nicht mehr lebensfähig und sterben ab. Morgens früh gegen 6, dann um 11 und wieder gegen 18 Uhr kommt das Wild vorsichtig sichernd aus der Dickung hervor und äst am Rande des Waldes auf den angrenzenden Wiesen und wagt sich bisweilen einige Schritte in die Felder hinein. Der Bock ist ein feiger Geselle und wenn er

irgendeine Gefahr wittert, läßt er das Schmalreh, das sind die Weibchen, voranschreiten; aber das machen, wie ich schon oft hörte, ganz feine Herren immer so. Weit drüben am Waldrand steht ein Hochsitz – den müßte man einmal morgens in aller Frühe um 4 oder 5 Uhr besteigen!

Vor uns liegen nun die weiten Felder, darauf die Kartoffeln, die dicken, großblättrigen Runkelrüben, der Hafer und der Weizen wachsen. Der Wind bewegt das Korn in leichten, wiegenden Wellen, einige Felder sind schon abgemäht und die gelben dicken Garben sagen uns, daß der Herbst vor der Türe steht und der Winter nicht mehr fern ist. Doch bis dahin ist noch eine kleine Weile zum Wachsen, Blühen und Reifen. Der Schulmeister erzählt und flechtet aus langen Binsen kleine Pfeifen, die er mit der Binsentroddel verziert und wenn sie fertig sind, sehen sie wie kurze, putzige Jagdpfeifen aus. Dort hinten liegt die in zurückliegender Zeit sogenannte Pony-Farm, doch heute tummeln sich in den fetten, mit Klee durchsetzten Koppeln schöne Pferde. Das Gestüt beherbergt eine stattliche Anzahl edler Zuchttiere und hat sich in den letzten Jahren wieder einen Namen gemacht. Wie leichtfüßig und rassig dort der Fuchswallach mit weißem Bleß und weißen Fesseln nun über die Weide trabt: Wie ein heiterer, leichtbeschwingter Tänzer, der sich ob des sonnigen Tages freut! Die volle Mähne und der lange, lustige Schweif, mit silbernen Streifen durchwirkt, flattern fröhlich

im warmen Mittagswind und das Bild erinnert mich lebhaft an eine grazile Fuchsstute, auf deren Rücken ich im Ersten Weltkriege durch die weiten Wälder und Steppen im fernen Osten ritt.

Der Weg führt uns durch die trächtigen Felder an der fast lautlos dahinfließenden Alpstraßen entlang. Dann erreichen wir die Landstraße, und drüben erhebt sich das mit Laubbäumen bestandene „Kastell“ ins helle Land. Es ist ein kleiner bewaldeter Hügel, die frühere Feste längst verfallen und verschwunden, doch rundum sieht man noch im Wiesengelände die breiten Vertiefungen des früheren Wassergrabens, der die einst wehrhafte Feste schützte. Ob der Hügel noch aus der Zeit der Römer hier steht und ob er Napoleon noch als strategischer Stützpunkt gedient haben mag? Mein Freund und ich wissen es im Augenblick nicht, doch das ist kein Grund, verdrießlich zu werden und achtlos an den Schönheiten unserer lieben Heimat am Niederrhein vorbeizugehen.

Wenn sich hoch am blauen Himmel die weißen Wolken jagen und die uralte, ewige und immer noch wie pures Gold strahlende Sonne über die weite blühende Welt lacht, dann läßt sich so gut und frohgemut über Felder, Wiesen und durch die bunten Wälder wandern und so lange uns der Herrgott noch wandern läßt, sollte man sich heiteren Sinnes freuen und ihm für solche besinnlichen Stunden immer dankbar sein.

Im Herbst

Geöffnete Seele du, Teich unter Bäumen,
Wie sich der Herbst tief in dich neigt,
Dich übertastet mit bunten Blättern und schweigt
Sich in Schlaf in den endlosen Räumen

Deiner Tiefe, deines Leuchtens. Denn in dir wohnen
Verschwiegene Sonnenflecke und Blau
Vom Himmel, und Stämme moosgrün und grau,
Und das goldene Gold breiter Kronen.

Ich will noch stumm stehn und mich spiegeln
Vorm Abendzwielicht und schweigend sehn,
Wie rotbraune Blätter leis auf dich niederwehn
Und will gehn,
Wenn Gottes dunkle Hand kommt, deinen Glanz zu
versiegeln.

Karl Röttger

Erich Bockemühl

Gottfried Kapp

Ein Briefband schließt die Werke des niederrheinischen Dichters ab

Der eben erschienene Briefband mit seinen 508 Seiten, der neben dem, von der Witwe des 1938 verstorbenen Dichters, Luise Kapp, verfaßten Lebensbericht („... in deinem namen“), der sechste der nun abgeschlossenen Reihe ist, bietet Gelegenheit und Verpflichtung, die Heimat noch einmal nachdrücklich auf den tiefveranlagten und hoch begabten Mönchengladbacher Menschen und Künstler hinzuweisen, mit der so freundlichen wie dringenden Bitte an die Verantwortlichen, doch auch auf ihre Weise dazu beitragen zu wollen, daß die in den letzten Jahren aus der Vergessenheit hervorgeholte Persönlichkeit, ein Opfer der 1945 beendeten Diktatur, nicht wieder im Dunkel versinkt.

Man wird vielleicht sagen, daß man Wichtigeres und Dringenderes zu tun habe. Was aber geschieht und geschehen kann, ist doch, in vielseitig problematischer Zeit Ordnung zu schaffen und zu halten und somit den Menschen zu dienen und wenn man mit wenigen Worten sagen darf, daß das gesamte Werk Gottfried Kapps von dieser Idee ausgeht und durchdrungen ist, daß in ihm die brennende soziale Frage aus dem Grundsätzlichen eines tief ethischen Bewußtseins angefaßt und gestaltet ist, aus dem Wesen des Volkes wieder ins Volk hinein, dann wäre doch damit eine nicht zu unterschätzende Hilfe angedeutet.

Der im 41. Lebensjahr verstorbene Dichter hat uns mehrere Romane, zahlreiche Erzählungen, einen Band Gedichte und neben dem „Tagebuch aus Italien“, Essays, Landschaftsschilderungen und nun auch den Band der Briefe hinterlassen, welch letztere sich auf die Zeit von 1917 bis zum Todesjahr 1938 und somit auf die Hälfte seines Lebens beziehen. In ihnen offenbart sich die hochkünstlerische Begabung eines trotz stetigen Ringens um die

äußere und in gefährdeter Zeit innere Existenz tief lebensgläubigen Mannes um so unmittelbarer, als er sie nicht um einer möglichen Veröffentlichung willen geschrieben hat. Untendenzios gibt er sich ohne Vorbehalt, wie er ist und lebt, offen und frei in der übergroßen Mehrzahl der Freundin, späteren Verlobten und baldigen Gattin, auch den Freunden und im besonderen den Verlegern gegenüber, von denen er Verständnis für seine Dichtung erwartet. Es war zweifellos ein nicht gerade leichter Entschluß für die sich ihrer Verantwortung bewußte, in Lissabon lebende Gattin, dieses Briefwerk um seines objektiven Wertes willen aus der privaten Gebundenheit zu lösen, was ihr um so mehr zu danken ist.

So verschiedenartig die Briefe den Leser zu interessieren vermögen, zum Beispiel hinsichtlich der oft faszinierenden Landschaftsschilderungen der Fahrt durch die Alpen und des Aufenthalts in Italien, der Darstellung der heimatstädtischen und der literarischen Verhältnisse Berlins (anziehend und abstoßend, so wie es ihm das Leben bot), ferner der Art, wie er die Kunstwerke in Florenz, Rom und Paris zu schauen vermochte, wie ihn sein natürlicher Instinkt gleich wie einer Vorsehung immer zum Wesentlichen leitete, und wie er wohl die Dinge um ihn her studierte, immer aber und vor allem mit ihnen sich selbst: alles dieses ist seiner Wirkung nach in seiner sympathischen Erzählweise bedingt und vor allem in dem Verhältnis zu seiner geliebten Frau.

Walther Huder hat zu dem Band ein eingehendst unterrichtendes und zugleich herzlichbewegtes Vorwort geschrieben, das dem einfach klaren Wesen dieses Menschen gerecht wird, seinen künstlerischen Intentionen, indem er den Charakter Kapps schildert und damit auch die

Beziehung zu jener „Luise“, die dem Leser auch in den an sie nicht gerichteten Briefen stets gegenwärtig ist, ihm, wie Huder sagt, entgegenkommt „wie in einer Allee von weither, immer zugleich nah und fern“. So freundlich nahe berühren in diesem ungewollten Liebesroman einer selten ungeformten Gelegenheitsform die immer wiederkehrenden Heiterkeiten eines köstlichen Humors, den Huder so kennzeichnet, daß der Schreiber „den Schmerz andauernder Liebesqual inszeniere“ und seine „unglückliche Liebe zur Parodie der beglückenden Sehnsucht“ mache.

Das Unwillkürliche, Zufällige gibt dem Buch seine innere Schönheit. Man möchte es in der Kontinuität des gesamten Werkes nicht missen. Zudem ist es eine wertvolle Bereicherung unserer deutschen Brieffliteratur. Gewiß darf man in bezug auf die Mitteilungen aus der Alltäglichkeit des Lebens auch von Nebensächlichkeiten sprechen, die aber auch, wie sich fast von selbst versteht, verbindlich wirken, auch von Widersprüchen, die auf dem 20jährigen Entwicklungsweg natürlich sind.

Kapp erzählt wenig vom Werden und der Problematik seines Werks, denn das Innerste und Letzte erlebt der Dichter und Künstler immer in seiner Einsamkeit. Er war auch alles andere als ein leichtsinniger und sentimentaler Verehrer seiner Heimat und Vaterstadt, aber aus seiner Kritik ist seine Liebe zu ihr um so

deutlicher zu erkennen. Daß er auch zufällig angenehme Einblicke in die Verhältnisse seines Elternhauses tun läßt, bedarf keiner Begründung. Heimat ist zudem ein seelischer Begriff und darum unverlierbar, wie sich das auch aus diesen Erinnerungen ergibt.

Was man bei Kapp bewundert, ist sein unbedingtes Vertrauen in das Schicksal, sein hingebender Lebensglaube. Das Buch gibt unbeabsichtigt ein Lebensbild, ein Selbstporträt. „Wer diese Briefe liest, sieht die Gestalt dessen, der die Briefe schrieb“, sagt Huder, und dieser Briefschreiber Kapp war einer, der tiefer und weiter sah als andere, und den man nicht verstand. Heute sollte man ihm um so näherkommen, denn, was er voraussagte hat sich erfüllt. Er starb in einer Zeit, als der Niedergang Deutschlands mit Riesenschritten dem Untergang entgegensteuerte, und erholt haben wir uns von diesem Schicksal noch lange nicht.

Man muß Ohren haben, zu hören und sich niemals einer falschen Sicherheit hingeben. Kapp war ein Rufer in die Zeit und über sie hinaus. Seine Gattin wurde zur Retterin seines Lebenswerkes. Ob und inwieweit diese Rettung Bedeutung haben wird, das hängt vom guten Willen derer ab, die angerufen sind, und angerufen sind in ihm alle, gleich, welchen Alters und welchen Standes auch. Das Gesamtwerk liegt nun in der A. Laumannschen Verlagsbuchhandlung Dülmen i. Westf. vor.

Die letzte Seite

Düsseldorfer Platt

Du meine Jüte

Neulech sooß d'r Schmitze Hännes
Met oem Döres op en Bank
Aan de Landskron – on op emol
Koom e Mädche, jong on schlank.

Beide machten jrote Ohje,
Steller woode dä Disput,
On die zwei – so sind Schmecklecker –
Kickten sech de Ohje ut.

Achzehn Johr – du meine Jüte,
Wat eß dat e lecker Weit!
Wie verlockend sind die Knosppe
Onger'm himmelblaue Kleid.

Ohje blau wie welde Veilsches,
Weet blond de helle Zopp,
On e bontes Siehedöckske
Flattert öm dä nette Kopp.

Leppe rot wie welde Keesche,
Nä, wie eß dat Kengk scharmant,
On dat knusprije Fijürke,
Eß dat denn nit allerhand?

„Hännes“, säht d'r Döres schelmich,
„Wör dat nit e Weit för dech?
Kick ens aan, dat nette Rotzich
Eß so lecker on so fresch.

Wie et jeht on wie et schlenkert,
Wie et en de Höfte wippt.
Ach, wie moß dat doch bejlöcke,
Wat ehm onger'm Blüske stippt!“

„Du häs reiht“, säht do d'r Hännes,
On hä säht et wat bedrövt,
„Jlökklech, wä en ons'rem Alder
Immer noch aan Wonder jlövt.

Jong on schön – du meine Jüte!
Wenn ech so dat Weit besenn
Merk ech, dat – ech sar et ehrlech –
Ech ne alde Büdel ben!“

Lehrjohre

Fuffzich Jahr sind schonn verjange –
Nä, wo doch die Ziet nur blifft!
Ech ben en de Lehr jejange,
Halv met Hoffnong, halv met Bange
Woode ech ne Koofmannsstift!

Stehpult, Drehstuhl – onverdrosse
Hann ech Breef öm Breef kopiert,
Hann de Stifteziet jenosse –
Stifte make jähn ehr Jlosse,
Damols ham'mer vill jeliert!

Met drei Stifte aan de Presse
Wor mer emmer frohjemot;
Ene schrev nur de Adresse,
Hat' hä dann de Strooß verjesse
Jov d'r Chef ehm wat om Hot!

Arbeed hadden mer en Masse
On mer leepe hen on här,
Fränzke hat de Portokasse
On mer däten noch jelasse
„Markelecke“ nävehär.

Tintepott on Fäderhalter
Moßten stets en Ordnong sinn,
Hat mer dann dat richt'je Alter
Koom mer och am Kondeschalter –
So jing ons de Ziet dohin!

Friedel aan de Schrievmaschine,
Blond on lecker, stets tipptopp,
Sooß on schreev met holder Miene.
Sooß se mech, wor se am jriene,
Dann kräsch ech ne rode Kopp!

Stefftekopp on hohe Krare,
Dat wor damols hochmodern,
No, mer woore jo kenn Blare
On noch hütt moß ech et sare:
Em Büro wor ech janz jern!

Eß die Ziet doch flöck verjange,
Die Jemötlechkeet eß hin!
Manchmol hann ech noch Verlange
Nooh die Ziet, die längst verjange –
Sie jeht mech nit us oem Sinn!

Benedikt Kippes

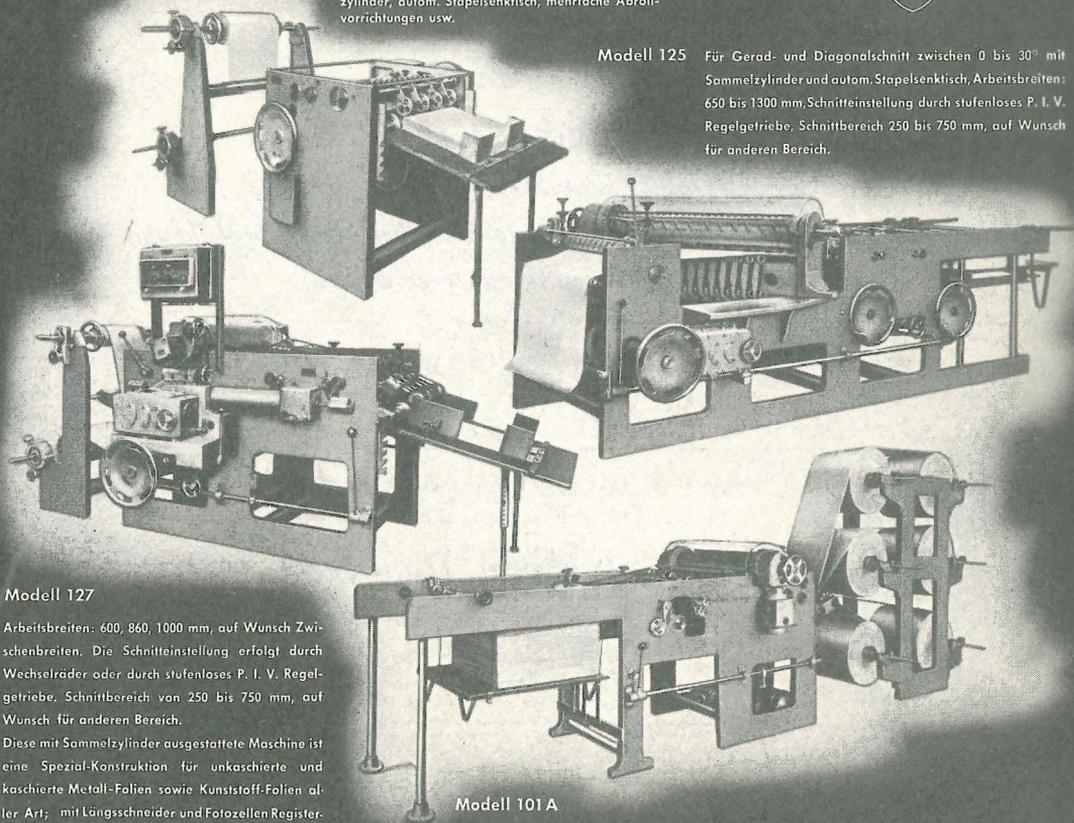
ROTATIONS- QUERSCHNEIDER

für Papierfabriken und Papierverarbeiter

Modell 82 A Arbeitsbreiten: 650, 800, 910 und 1050 mm, auf Wunsch Zwischenbreiten. Schnittbereich von 250 bis 750 mm, auf Wunsch für anderen Bereich. Schnitteinstellung durch Wechselräder. Konstruktion im Baukastensystem, insbesondere für spätere Ergänzung und Nachlieferungen; z. B. durch Sammelzylinder, autom. Stapelsenklich, mehrfache Abrollvorrichtungen usw.



Modell 125 Für Gerad- und Diagonalschnitt zwischen 0 bis 30° mit Sammelzylinder und autom. Stapelsenklich, Arbeitsbreiten: 650 bis 1300 mm, Schnitteinstellung durch stufenloses P. I. V. Regelgetriebe, Schnittbereich 250 bis 750 mm, auf Wunsch für anderen Bereich.



Modell 127

Arbeitsbreiten: 600, 860, 1000 mm, auf Wunsch Zwischenbreiten. Die Schnitteinstellung erfolgt durch Wechselräder oder durch stufenloses P. I. V. Regelgetriebe. Schnittbereich von 250 bis 750 mm, auf Wunsch für anderen Bereich.

Diese mit Sammelzylinder ausgestattete Maschine ist eine Spezial-Konstruktion für unkaschierte und kaschierte Metall-Folien sowie Kunststoff-Folien aller Art; mit Längsschneider und Fotozellen Registersteuerung, auf Wunsch mit autom. Stapelsenklich.

Modell 101 A

Arbeitsbreiten: 650, 910, 1050 und 1300 mm, auf Wunsch Zwischenbreiten. Schnittbereich 250 bis 750 mm, auf Wunsch auch für anderen Bereich. Schnitteinstellung durch stufenloses P. I. V. Regelgetriebe, oder durch Wechselräder. Kann in der Ausführung den jeweiligen Anforderungen angepaßt werden, da er ebenfalls im Baukastensystem konstruiert ist; mit autom. Stapelsenklich, Sammelzylinder, Längsschneider und Fotozellen Steuerungsaggregat, zum registerhaltigen Schneiden von bedrucktem Rollenpapier.

HOBEMA MASCHINENFABRIK DÜSSELDORF

Der altbekannte Brauerei-Ausschank

„Zum Uerige“ und „Neweaan“

in der Düsseldorfer Altstadt, Ecke Berger- und Rheinstraße

bietet

„e lecker Dröppke“

aus eigener Brauerei

Veranstaltungen des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“
im Monat September 1963

Vereinsheim „Brauereiausschank Schlösser — Altstadt“

Dienstag, 3. September

Monats-Versammlung

Verkehrs-Ingenieur B. Steffens spricht über:

„Einfluß der unterirdischen Verkehrsführung
auf die Struktur unserer Stadt“

Dienstag, 10. September

Vortrag Dr. Walther Kordt

„Adolph von Dagedes“

Auftakt zu den Festlichkeiten zum 675. Jahrestag der Gründung
unserer Vaterstadt Düsseldorf

SCHAAF AM WEHRHAHN

Hat alles für Ihr Fahrrad

Fahrräder, Mopeds, Ersatzteile,
Reparaturen, Zahlungerleichterung

Am Wehrhahn 65 Fernruf 352348

STEMPELFABRIK BAUMANN A. G.



Gravieranstalt

DÜSSELDORF - Steinstraße 17, an der Kö
Fernruf: Sammel-Nr. 84311

Stempel - Schilder - Gravuren vom Fachmann

Bei jeder Gelegenheit das passende Geschenk!
Geburtstag, Namenstag, Verlobung, Hochzeit,
Jubiläum, Geschäftseröffnung, Werbegeschenke
in Glas, Porzellan, Keramik, Kristall, Silber,
Teakholz, Sieger- und Ehrenpreise für alle
Sportarten.



Rudi Brauns Bismarckstr. 27 - Tel. 1 89 37

FAHRSCHULE

Rosenbaum

Altstadt, Bolkerstr. 32, neben „Töff-Töff“

Flingern, Birkenstr. 12 Telefon 66 00 24

Mercedes 190 D, Opel, VW, LKW und Roller

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



KOHLN · HEIZÖL WEILINGHAUS

DÜSSELDORF · WORRINGER STR. 50 · RUF 359652/359653

Dienstag, 17. September

Joseph F. Lodenstein plaudert über:

„Jan Wellem in der Anekdote“

Dienstag, 24. September

„Erzählungen aus Alt-Düsseldorf“

Plaudereien unter Altstädtern

(Willi Scheffer, Karl Fraedrich, Willi Trapp, Martin Kreutz)



Seit 6 Generationen

Carl Maassen

Rheinfischerei und Seefischhandel - Feinkost

Bergerstr. 3-5 · Ruf 29544/45

Lieferant vieler Hotels, Restaurants, Werkküchen, Klöster, Krankenhäuser



*Schärfer sehen
Wesche gehen!*

Friedrichstr. 59, Ecke Herzogstraße
Collenbachstraße 1, am Dreieck
Dorotheenstr. 73,
am Dorotheenplatz
Sa.-Ruf 241 69

Fr. Bollig

vereid. Auktionator und Taxator,
vereid. Sachverständiger der Industrie- und Handelskammer

Privat: Am Wehrhahn 22 · Tel. 35 48 88

Lager: Kölner Str. 137 · Tel. 78 24 33

Täglich von 9-13 Uhr

Verkauf von
neuen und gebrauchten Möbeln und Polstersachen

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Spezialhaus für

Möbeltransporte und Aufbewahrung

Fernverkehre In- und Ausland mit modernen Automöbelwagen

Übersee-Liftverladungen, Internationale Möbelspedition,
Versicherung.

Beiladegelegenheit in allen Richtungen.



Seit 1903

Düsseldorf, Neußer Str. 59 · Telefon 1 01 93, 1 51 37, 1 51 40 · Telex-Nr.: 0858-2362



Heerdter Landstraße 245
(Nähe Handweiser, Bunkerkirche)

501444 + 501448

A large graphic advertisement for Mühlensiepen. It features a central circular emblem with a stylized 'M' inside. The text 'MÜHLENSIEPEN' is written around the top of the circle. Behind the circle are three cigars. Below the graphic, the brand name 'MÜHLENSIEPEN' is written in large, bold, sans-serif capital letters, followed by the slogan 'Zigarren... besser als gut!' in a cursive script.

MÜHLENSIEPEN
Zigarren... besser als gut!

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Geschmackvolle Grabdenkmäler · Grabeinfassungen · Reparaturen



HANS KREITZ

STEINMETZMEISTER

DÜSSELDORF · AM STOFFELER FRIEDHOF · FERNSPRECHER 342922



Jahre

► fertig. Ein schmiedeeisernes – es ist wohl das einzige Exemplar in Deutschland – birgt das Folkwang-Museum zu Essen.

Das Düsseldorfer Stück stellt keine Bronzearbeit, wie irrtümlicherweise in den Führern steht, sondern einen ausgesprochenen Gelbguß dar. Es ruht auf einem architektonischen Gehäuse in der Form eines Tabernakels. Dieses zeigt Ziermotive, die der gotischen Stilperiode angehören: Fialen, Maßwerk, Wimperge und kühn geschwungene Strebpfeiler. Das Fundament bildet eine dreieckige Platte, welche auf drei Füßen ruht. Das Ganze aber ist beherrscht von dem Adler, der auf seinen ausgebreiteten Schwingen das aufgeschlagene Buch trägt.

Warum mußte es gerade ein Adler sein? Ist seine Funktion lediglich künstlerischer Art oder hat er noch eine weitere Aufgabe zu erfüllen? Wir kennen den Adler als Motiv bereits in der griechischen und römischen Mythologie. Die Griechen gaben dem Zeus, die Römer dem Jupiter den Adler als Attribut. Auch in der römischen Armee spielt er eine Rolle. Als gemeinsames Feldzeichen führte der große römische Heeresorganisator Marius um 100 v. Chr. den silbernen Adler ein, der mit ausgebreiteten Fittichen, auf einer hölzernen Stange schwebend, als das Sinnbild der Kraft, der Legion gleichsam zum Siege voranlog. Auch im Mittelalter bleibt

Seite XXXV ►

Seit 90 Jahren

Franz Baum

BAUUNTERNEHMUNG

Düsseldorf

Roßstr. 117–131 Telefon 43 4071/72

ARIENHELLER



MINERALWASSER

FÜR IHRE GESUNDHEIT

Auslieferungslager Düsseldorf-Bilk,
Himmelgeister Straße 70/72
Telefon 339303

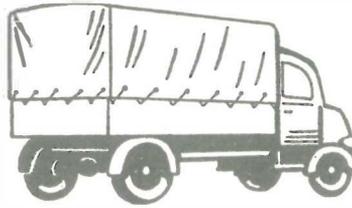
Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

FRANZ BUSCH

Kommandit-Gesellschaft

DÜSSELDORF

Kaiserstraße 28 a — Fernsprecher 44 63 16



Zelte-,
Decken-
und
Markisenfabrik



HESEMANN

Das Fachgeschäft für
Baubeschläge, Eisenwaren u. Werkzeuge
Düsseldorf, Friedrichstr. 114-116, Ruf: 33 46 44



GOLDE-Schiebeäden
Einbrennlackierung
Unfallschadenbehebung
Düsseldorf - Oberbilk
Emmastr. 25
(Nebenstraße der Ober-
bilk Allee am Gangels-
platz) Tel.-Sa. Nr.786291

FORD TAUNUS 17M



mit „TS“ Ausstattung

70 PS, vollsynchr.
Vierganggetriebe,
Einzelsitze.
Taunus 17 M 2türig
DM 6485,- a. W.
„TS“ Ausstattung
DM 1245,- a. W.



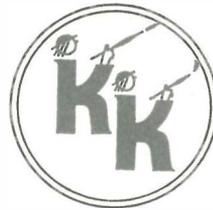
Vertreterwerkstatt - Verkauf und Kundendienst

Ernst Sprick

Düsseldorf-Gerresheim, Am Pesch 15-19, Tel. 691278

KRÄMER + KÖSTER

Neon-Leuchtröhren-Fabrik



SCHILDER- UND
LICHTREKLAME-
HERSTELLER

Düsseldorf
Ackerstraße 133
Fernruf 66 26 38



VERKAUF - KUNDENDIENST
ERSATZTEILE

Anton Stapelmann K.-G.

Grafenberger Allee 277 · Immermannstr. 2
Tel. 66 51 51/53 FS 0858/6791

Gebrauchtwagen: Kölner Landstraße 55

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

ANTON POTTHOFF

WERKSTÄTTEN FÜR HOLZBEARBEITUNG
HOLZ- UND HALLENBAU ZIMMEREI UND SCHREINEREI
Hersteller von „Polo“-Schalungstafeln

DUSSELDORF

Kölner Landstraße 16-22 · Ruf 78 40 48

über
30
Jahre

INSTALLATIONEN
ZENTRALHEIZUNGEN
ÖLFEUERUNGSANLAGEN

ANDREAS GÖRTZ

Klempner- und Installateurmeister
und

HEINRICH GÖRTZ

Heizungsbauer-Meister

DUSSELDORF- HAMM

Hammer Dorfstraße 179, Ruf 1 60 38

GRABDENKMÄLER

AUS EIGENEN WERKSTÄTTEN
IN JEDER FORM UND GRÖSSE

HERMANN SCHAAB



STEINMETZMEISTER
UND TECHNIKER

ULMENSTRASSE 234
TELEFON 43 55 55



BOSWAU & KNAUER

AKTIENGESELLSCHAFT

Düsseldorf

INGENIEURHOCHBAU

TIEFBAU

IN STAHLBETON + SPANNBETON

Niederlassungen in:

BERLIN · BREMEN · DUSSELDORF
FRANKFURT a.M. · HAMBURG · HANNOVER
KARLSRUHE · KÖLN · STUTT GART
UNTERLUSS



Zur Behebung
leichter Lackschäden
Jetzt in allen
gängigen Autotönen

„ADX Nr. 1“

Arno Ludwig KG

4 Düsseldorf

Marschallstraße 11 · Telefon 490501

Lacke und Farben für Industrie und Handwerk

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

PETER STAHL

Dachdeckerei
Bauklempnerei
und Isolierungsarbeiten

DUSSELDORF

Ratinger Straße 34 · Telefon 256 24

Ausgewählt schöne
Strickwaren

Gute Wolle in großer Auswahl
80 Sorten, ca. 800 Farben

WOLL-RICHTER

DÜSSELDORF

Adersstraße 28

NEUSS

Erfstraße 1a

Jetzt auch Altstadt, Mittelstraße 13

Paul Schmalenbach

Unternehmung
für Tief-, Kanal-, Straßen- und Bahnbau

Düsseldorf

Himmelgeister Str. 276, Ruf 33 49 42

Rolladen, Jalousien, Rollos,
sämtliche Reparaturen

Carl Mumme & Co.

Fürstenwall 234, Tel. 170 41

BAU

maschinen
geräte
eisenwaren

fragen
Sie
bitte

Leo Ross

Größtes
Spezialhaus
Deutschlands



Berlin · Düsseldorf · Karlsruhe · Gelsenkirchen
Frankfurt a.M. · Nürnberg · München · Stuttgart
Hamburg · Bremen · Hannover · Köln

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

RAXA

Edelstähle
Edelstahlformguß
nichtrostende
Stähle und Bleche
Schweißzusatzstoffe
Werkzeuge
Zahnräder und Getriebe



Heinrich Reining GmbH
4 Düsseldorf 1, Postfach 6529
Ruf 4 40 81, F.S. 858 4771

FEUERZANGE

DAS Restaurant für SIE

- Intern. Küchenspezialitäten
- Pilsener Urquell
- Spatenbräu München

Sonntags geschlossen

DÜSSELDORF · Bahnstraße 13-15
Telefon: Restaurant 2 99 40 · Büro: 2 88 44

Hermann Gärtner

Inh. Heinrich Gärtner

Sanitäre-,
Heizungs- und Ölfeuerungsanlagen

Kaiserstraße 30 · Telefon 44 61 86 / 44 17 97

W. & H. WITZEL

Düsseldorf
Herzogstr. 73
Fernruf 2 82 86 und 8 11 38

Papiergroßhandlung

Hotel- und Konditoreipapiere
Lieferant führender Häuser der
Landeshauptstadt



Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Med. Fußpflege

Friedl Küster

Düsseldorf

Rather Kreuzweg 62 – Ruf 62 44 82

SCHNEIDER & SCHRAML
INNENAUSSTATTUNG

DUSSELDORF

KÖNIGSALLEE 36

Seit 70 Jahren ein Begriff für geschmackvolle
TEPPICHE · DEKORATIONEN · POLSTERMÖBEL

Am 14. März 1963
106 Jahre

Theo Remmertz
BESTATTUNGSUNTERNEHMEN

Gegr. 1857 · DUSSELDORF · Ruf 2 18 25
Büro und Musterlager:
Altstadt (Straße) 12 und 14
zwischen Stiftsplatz und Ratinger Straße

Belz & Blumhoff oHG

Sanitäre Anlagen
Zentralheizungen
Ölfeuerungen

Düsseldorf, Scheurenstraße 29
Telefon 8 12 88

In
DÜSSELDORF ...

RATH

DERENDORF

FLINGERN

OBERBILK

HOLTHAUSEN

BENRATH

... und um Düsseldorf herum finden Sie überall unsere Annahmestellen. Außerdem holen wir Ihre Wäsche und stellen sie zu. Anruf genügt.

RUF 78 37 37

Großwäscherei Klein

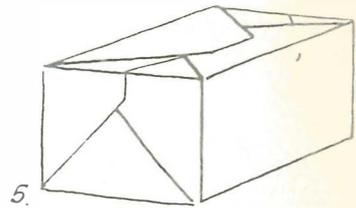
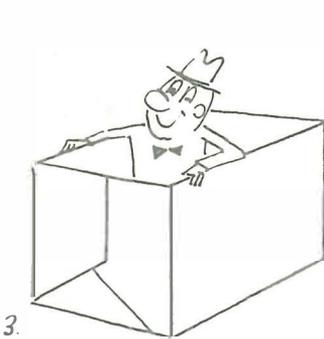
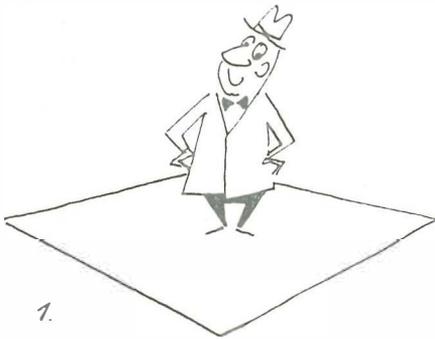
Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

INTERNATIONAL WATCH CO. Schaffhausen
 JAEGER-LECOULTRE
 Dugena
 VACHERON CONSTANTIN
 ETERNA
 F. Blome UHREN-FACHGESCHÄFT
 OMEGA
 ALPINA
 PATEK-PHILIPPE, GENÈVE
 KÜNIGSALLEE 56
 ERSTKLASSIGE DEUTSCHE · U. SCHWEIZER MARKEN · UHREN
 Bestenrichtete Reparatur · Werkstatt für feine Uhren

► er das beliebte Symbol der Kraft, wenn auch nun in dem abgewandelten christlichen Sinne. In romanischen und gotischen Domen ist er als Säulenkapitell keine Seltenheit, und in späteren Epochen zeigt er sich als Giebelaufsatz den Gläubigen. Als tragendes Bauglied bringt er die Kraft, als die beherrschende Spitze des Gotteshauses die Macht der Kirche in wunderbarer Weise zum Ausdruck. Die Bibel nennt den Adler ausdrücklich (Ezech. 17,3-10) das Sinnbild der Stärke und Macht. Im

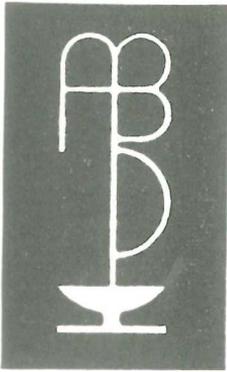
Anschluß an Ezech. 1,5 ff und Apok. 4,7 wird er zum Symbol des Evangelisten Johannes. Dieser gilt neben den drei anderen Evangelisten Mathaeus, Marcus und Lukas als die eine der vier großen Säulen, auf denen das christliche Lehrgebäude ruht. Durch die Gleichsetzung des Adlers mit dem Evangelisten, mag jener nun als Kapitell oder, wie hier, als Buchträger erscheinen. wird uns der Gedanke der stützenden Kraft deutlich.

Seite XXXVII ►



Verpackungsautomaten

BENZ & HILGERS GMBH DÜSSELDORF



SANITÄRE ANLAGEN
AUSSTELLUNG SANITÄREER EINRICHTUNGEN

A. BALLAUFF

DÜSSELDORF · NÜRNBERG
ZENTRALHEIZUNGEN
OELFEUERUNG · KLIMATECHNIK



Ihr Kleinumzug und Kleintransport
wird ausgeführt von

Karl Stopp

Ruf 662203

Über 425 Jahre trinkt man das gute OBER-
GÄRIGE ALTBIER direkt vom Faß aus der
ältesten Hausbrauerei und Gaststätte
Düsseldorfs

Im Goldenen Ring am Schloßturn
Ww. Richard Kampes · Burgplatz 21-22

SCHWABENBRÄU EXPORT
BITBURGER PILS

Gesellschaftsräume für 50, 100 und 350 Per-
sonen - 2 Bundeskegelbahnen - Schöne
Sommerterrasse und großer Parkplatz -
Eigene Schlachtung



STAHL- und METALLBAU
Schaufenster- und Portalanlagen
Vitrinen, Pavillons, Rollgitter usw.

DÜSSELDORF

Telefon 331633

Martinstraße 26

PARFÜMERIE
Grauer
Schadowstraße 72
Bolkerstraße 65

sämtliche *Depots*
in- und ausländischer
Parfümerie- und Kosmetikfirmen
Große Auswahl in Kerzen

Jede Woche mindestens 1 x Hammelfleisch
aus

F. Varenkamps Hammelschlachtere

Inhaber Hubert Görsmeier & Josef Brieden

Düsseldorf

Bolkerstraße 7, am Rathaus · Tel. 2 68 02

Eigene Schäfereien · Eigene Fettweiden · Lieferant erster
Häuser im In- und Ausland · Ehemaliger Hoflieferant ·
Prämiert mit goldenen und silbernen Medaillen und
Staatsehrenpreisen

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

KUNSTMUSEUM

Ehrenhof 5 und Hofgartenufer 6, am Rhein - Telefon 446706

GEMÄLDE · HANDZEICHNUNGEN
AQUARELLE · DRUCKGRAPHIK
SKULPTUREN

VOM MITTELALTER BIS ZUM 20. JAHRHUNDERT

KUNSTGEWERBE DER SPÄTANTIKE BIS 19. JAHRHUNDERT
KERAMIK AUS 6 JAHRTAUSENDEN

Eintritt frei - Geöffnet Dienstag bis Samstag von 10 bis 17 Uhr, Mittwoch auch von 17 bis 20 Uhr,
Sonntag von 10-13 Uhr, Montag geschlossen

► Das Düsseldorfer Adlerpult ist höchstwahrscheinlich im Jahre 1449 entstanden. Es wurde in der Altenberger Zisterzienserkirche (heute „Altenberger Dom“ genannt) unter Abt Johann von Koidinkoeven (1440-1462) aus-

geführt und erst später von dort nach Düsseldorf gebracht. Der Name des Künstlers ist uns nicht überliefert. Vielleicht war auch er, wie sein klösterlicher

Seite XLII ►

OPTIKER
Kaiser
... das Fachgeschäft
für hochwertige Augengläser
DÜSSELDORF KÖNIGSALLEE 20 19 18 17

HAAR- UND
KOSMETIKSALON
PARFÜMERIE

Karl Gegenhardt

DÜSSELDORF, Königsallee 98 · Ruf 15454
Filiale im Parkhotel · Ruf 27603

DÜSSELDORF, KÖNIGSALLEE 20 19 18 17
GALERIE GUNAR
BILDER · SKULPTUREN · DRUCKGRAFIK
MODERNE KUNST
VON HEUTE UND MORGEN

Otto Pittner

Conditorei — Café-Betriebe

Sammelruf 8 04 21 - Fernschreiber 8582 260

6 Geschäfte
mit verpflichtender Tradition

Sammelruf 8 04 21 - Fernschreiber 8 582 260

Kasernenstr. 10-14

Königsallee 44

Am Zoo, Brehmstraße 1

Pavillon Staufensplatz

Stockum, Kaiserswerther Straße 411

Grafenberger Allee 400

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Im Modestudio »**DER NÄH-TIP**«

Alleestraße 38 - Telefon 1 38 51
Leonie Wilde

können Sie - auch ohne Vorkenntnisse -
Ihre Garderobe in kurzer Zeit
ganz individuell

SELBST-NÄHEN

lernen.

Die Näh-Anleitungsstunden können **einzeln**
oder mit **verbilligten Dauer-Karten ungebunden**
während der unten angegebenen Öffnungs-
zeiten besucht werden. (Anf. u. Fortg.)

Das Studio-Programm umfaßt:

Nähen - Zuschneiden - Anprobieren
Stoff- u. Modell-Beratung - Erlernung hand-
werkkl. Kniffe b. d. Ausarbeitung
Nessel-Grund- und Modell-Schnitte

geöffnet: Montags bis donnerstags
vormittags ab 10.30 bis abends 21 Uhr
(mittags zw. 13 u. 15 Uhr geschlossen)
Beginn jederzeit.

Zuschneide-Kurse (Gebund.) n. Vereinbarung.



*Qualität
in allen Fellarten*

DAS HAUS IHRES
VERTRAUENS MIT SEINER
**85 JÄHRIGEN
GESCHÄFTSERFAHRUNG**
AM PLATZE
GEGRÜNDET 1875

*Pelzhaus
Kimmeskamp*

Alleestr. 37 · Ruf 1 29 84

Blau **Eilboten**

**AUTO-EILDIENTST
MÖBELTRANSPORT**

DÜSSELDORF

ACKERSTRASSE 18 · TEL. 211 20 / 28907

Georg Zacharias

Unternehmen für Außenwerbung
Öffentliches Anschlagwesen

*

Plakatanschlag

*

Düsseldorf · Wilhelm-Marx-Haus
Fernsprecher 2 35 26 und 2 66 24

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



OPTIKER SCHUMANN

ALLEESTRASSE 43 (gegenüber dem Breidenbacher Hof) · RUF 21144

OPTIK · PHOTO · HÖRGERÄTE

WIR BELIEFERN MITGLIEDER ALLER KRANKENKASSEN

Olympia ADLER TRIUMPH Tornado

ROYAL FACIT ALPINA Olivetti MOSS BRUNSVIGER

Die günstige Einkaufsquelle für Büromaschinen
Meisterwerkstatt · Kundendienst · Beratung

Alfons *Steinzen*
BÜROMASCHINEN
DUSSELDORF · AM WEHRHAHN 63

GRUNDIG TRIUMPH Tornado Olympia

Zu neuen
Kartoffeln



MATJES



DÜSSELDORF

Friedrichstraße 9 · Telefon 81666

Hunsrückenstr. 52 · Telefon 29590

Knusprige Brathendl – kühler Trunk
auch zum Mitnehmen
in der praktischen Tragepackung



Für die Gesundheit

alles aus der



*„Auf Ihr Wohl
mit dem guten Tropfen von M+F“*

Müllers & Fest

Weingroßkellereien

Hauptgeschäft: Königsallee 12

Tel. 28458

Verkaufsabteilung

Rückfront Blumenstr.

In allen
Geldfragen
zu Ihrer
Bank

WIRTSCHAFTSBANK

DÜSSELDORF, Breite Straße 7

DEPOSITENKASSEN:

BILK, Corneliusstraße 77

DERENDORF, Münsterstraße 88

FLINGERN, Grafenberger Allee 149

MITTE, Klosterstraße 73-75



West Gerüstbau

Gerüstbau in Holz und Stahl

Düsseldorf, Luisenstr. 120, Tel. üb. 80818
Hilden/Rhld., Herderstr. 30, Tel. 4482





SPATEN-KAFFEE

Die Qualitätsmarke

► Vorgesetzter, niederländischer Herkunft; denn die meisten der in Deutschland verbliebenen Stücke sind Werke niederländischer Meister. Von den wenigen Exemplaren in unserer rheinisch-westfälischen Heimat nenne ich noch das Aachener, das Erkelenzer und das in der Rainoldikirche zu Dortmund befindliche Kunstwerk. Das imposanteste von allen mir bekannten Werken bleibt aber das Düsseldorfer. Es ist ein trotziges Bild von Kraft und Eigenwillen, das wie der gotische Dom, welchem es entstammt, über die Zeiten hinweg ein Wahrzeichen des Christentums sein will. Alles ist steil und schroff hochgereckt, wie von stählernen Sehnen durchzogen. Spitz ragen die Fialen und Wimperge des Sockels auf, darüber aber dehnt sich der schlanke Vogel, immer bereit zum Flug in die lichtvolle Höhe, eine Verkörperung des gotischen Formgedankens, wie er so zusammengefaßt sich nirgendwo wiederfindet.

E. Dell

1000 Jahre Athos

Oberstadtdirektor Dr. Hensel spricht Montag, 16. 9., 20.30 Uhr, im großen Saal des Lambertushauses über die Mönchsgemeinde auf dem Athos, die vor einigen Wochen ihr 1000jähriges Bestehen feierte. Dr. Hensel wird eine Fülle eindrucksvoller Bilder zeigen.

Geräth aber wieder in Verfall

Anton Friderich Büsching, Doctors der Theologie und Philosophie, Professors auf der Georg-August-Universität zu Göttingen, Mitglieds der kosmographischen Gesellschaft, und der gelehrten Gesellschaft zu Duisburg gab eine „neue Erdbeschreibung“ heraus, deren Dritter Theil das deutsche Reich nach seiner gegenwärtigen Seite XLIV ►

Über 30 Jahre

Schrauben · Drehteile Werkzeuge · Werkzeugmaschine

sofort ab Lager oder aus laufender Fabrikation lieferbar

Sonderanfertigung nach Muster oder Zeichnung

Aus sämtlichen Metallen, sowie V Ila, V IVa

Friedrich A. Schneider · Düsseldorf

Worringer Straße 70

Tel. Sa.-Nr. 35 90 21





KARL PETER HILL · Immobilien

Hypotheken · Finanzierungen · Vermietungen · Hausverwaltungen
DÜSSELDORF · Marktplatz 10 (Am Rathaus), Ruf 29813

Rheinterrasse

*Das Haus der Tagungen, Kongresse
und gesellschaftlichen Veranstaltungen*

*Unser RESTAURANT mit seinen vorzüglichen Leistungen
der Küche wie Konditorei auch im Winter geöffnet
RHEINGOLDSAAL Jeden Sonntag der beliebte*

Tanz-Tee

DR. KURT HARREN

GEBÄUDEREINIGERMEISTER

Inhaber der Firma
Jakob Harren, Düsseldorf
Gebäude-Reinigung

Gegr. 1892

DUSSELDORF

JAHNSTRASSE 66 · TEL. 2 76 53/54

PRIVATE PAUL-GERHARDT-SCHULE DÜSSELDORF

Inh.: Dr. Fischer

Lehranstalt für Jungen und Mädchen

Klassen Sexta bis Untersekunda

Lehrpläne des Gymnasiums
und der Realschule

Auf Wunsch Mittagstisch und Silentium

Ab Ostern 1964 auch Internat bzw.

Schülerwohnheim für Jungen

Lindemannstraße 36 – Ruf 66 15 26

Sprechstunden täglich 8 bis 13 Uhr

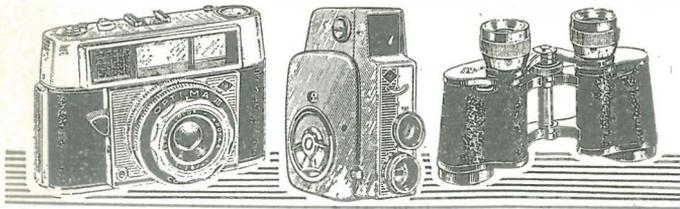
W. Niepmann Ing. VDI

Gründungsjahr 1907

- Zentralheizungen aller Systeme
- Ölheizungen · „Ibis“-Deckenheizungen
- Sanitäre Installation · Lüftungsanlagen

Düsseldorf · Volmerswerther Str. 43 · Tel. 331655 / 56

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



vom Fachmann
Leisten Schneider
 Ihr Photo-Berater
 Schadowstr. 16 a. d. Königsallee

► Staatsverfassung enthält. Das Buch erschien in Hamburg, bey Johann Carl Bohn. 1758.

Daraus entnehmen wir folgenden Beitrag:

Wir bemerken nun

1. Das Amt Düsseldorf.

Düsseldorf, eine Stadt am Rheine, durch welche der Bach Düssel fließt, und hierauf von dem Rheine aufgenommen wird, über welchen hier eine Schiffbrücke führet. Sie ist unter denen bergischen Städten, welche auf den Landtagen Sitz und Stimme haben, der Ordnung nach

nur die dritte, aber der Sitz derer jülich- und bergischen hohen Landescollegien und der Versammlungs-Ort der Landstände. Die Stadt ist nicht groß, aber volkreich, und stark befestiget. Die Neustadt, welche der Churfürst Johann Wilhelm vor dem Bergerthore hat anlegen lassen, besteht aus einer breiten schön bebauten Straße, *geräth aber wieder in Verfall*. In der Stadt selbst bemerket man das alte fürstliche Schloß, welches am Rheine liegt, und eine schöne Aussicht, sonst aber nichts merkwürdiges, als eine gedoppelte wichtige

heli-KRAWATTE
 JOHANNES MÜLLER

DÜSSELDORF



DER HERREN-AUSSTATTER

Friedrichstraße 30 Ecke Herzogstraße
 Graf-Adolf-Platz 13 Ecke Königsallee
 Friedrichstraße 36 · Telefon 2 84 83

H. ESSMANN
 KOMMANDITGESELLSCHAFT
 BAUNTERNEHMUNG
 DÜSSELDORF PARKSTR. 31
 GEGR. 1875



Briefmarkengeschäft
HEINZ MANGER
 Düsseldorf, Mühlenstraße 7
 Fernruf 2 49 85
 Am Schloßsturm, direkt am Rhein
 — Reichhaltige Auswahlen —
 Alt-Deutschland — Alt-Europa
 Deutsche Kolonien — Europa-
 Neuheiten — Motiv-Sätze
 Spez.: Länderpakete
 Alben, Einsteckbücher, Kataloge
 zu Verlags-Preisen

50 JAHRE IN DER ALTSTADT

KARL Breitenbach

UHRMACHERMEISTER
 UHREN · SCHMUCK

FLINGERSTRASSE 58/60 · TELEFON 13175

SINZIG

WERKSTÄTTEN FÜR HANDWERKLICHE
 SCHREINERARBEITEN
 DUSSELDORF · BLASIUSSTR. 49/51 · RUF 24373

Ihr Fachberater

für Atemschutz- und
 Wiederbelebungsgeräte
 Erzeugnisse des
 Drägerwerkes Lübeck

J. Schumacher · 4 Düsseldorf-Nord
 Marschallstr. 5, Ruf 49 01 50

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Probst

Porzellan - Kristalle - Glas - Bestecke - Geschenkartikel

Elisabethstraße 32 DÜSSELDORF Telefon 261 72

Für Festlichkeiten empfehle ich meine Leihabteilung in
Glas, Porzellan und Bestecken

Gallerie, hat. Die oberste besteht aus 5 Zimmern, welche mit kostbaren Gemälden, von den großen Meistern Rubens, van Dyck, von der Werf, Raphael, Julius Romanus, Titian, u. a. m. mit vortrefflichen Bildsäulen, und andern sehenswürdigen Sachen, angefüllt sind.

Unter dieser Gallerie ist eine andere, welche marmorne und gypsene Bildsäulen enthält, die Copien von den berühmtesten Bildsäulen zu Rom und Florenz sind. Auf dem Schlosse hat die Hofkammer ihren Sitz. Auf dem

Seite XLVII ►

Lensex

spült und reinigt – schnell
gründlich
schonend

zu beziehen durch den Heimatfreund
Carl Kemmerling, Düsseldorf,
Schwerinstraße 52, Ruf 493226

Lucian Thum

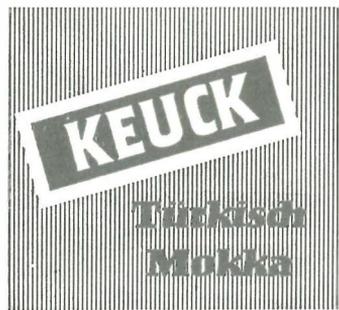
Düsseldorf

Elisabethstraße 101 • Telefon 3331 07



Obergärige
Brauerei
Im
Fuchschen
Inh. Peter König

Selbstgebrautes Obergäriges Lagerbier vom Faß
Spezialitäten aus eigener Schlachtung
Düsseldorf • Ratinger Straße 28/30



unverkennbar im Geschmack
Verkaufsdirektion und Auslieferungslager:
Paul Hanemann • Düsseldorf
Oberbilker Allee 107 • Telefon 782877

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

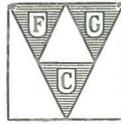
F. G. CONZEN

KASERNENSTRASSE / ECKE GRABENSTRASSE

UND IM ALTEN HAUS BILKER STR. 5

WECHSELNDE AUSSTELLUNGEN

SEIT 1854



BILDER - RAHMEN

SPIEGEL - GLAS

ÜBER 100 JAHRE EIN BEGRIFF

MEISTER *Augner*

Nordstr. 110
am Dreieck, Tel.: 443465

**Das vorbildliche Fachgeschäft
für Uhren - Trauringe - aparten Schmuck**

Verkauf von deutschen und schweizer Fabrikaten
Fachgeschäft für ZentRa-Uhren - Reparaturwerkstatt im Hause
Verlangen Sie unverbindliche Preisangebote

LASSEN & CO. GMBH Internationale Spedition



DÜSSELDORF, **Hauptbüro:** Friedrichstr. 145
Import-Abteilung: Adlerstr. 70
Luftfracht-Abteilung: Flughafen Lohausen

Tel. Sa.-Nr.: 33 44 11 - FS.: 0858-2545

HERMANN u. JOSEF

FÖRST DÜSSELDORF

Merowingerstr. 71/75, Ruf 331605

**Markisenfabrik u. Metallbau
Schaufensteranlagen D. P.
Markisen - Rollgitter
Metallarbeiten aller Art
Portale · Türen · Tore
Senkfenster · Senkgitter · Elektr. Antriebe**

Schnorr

**DAS FACHGESCHÄFT FÜR
HÜTE-MÜTZEN-SCHIRME
HERRENARTIKEL**

BÖLKERSTR.
20

NORDSTR. 94

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Seit 1890

maßgebend für Düsseldorfer Uhrzeit – jetzt der Fachmann für Uhren unserer Zeit

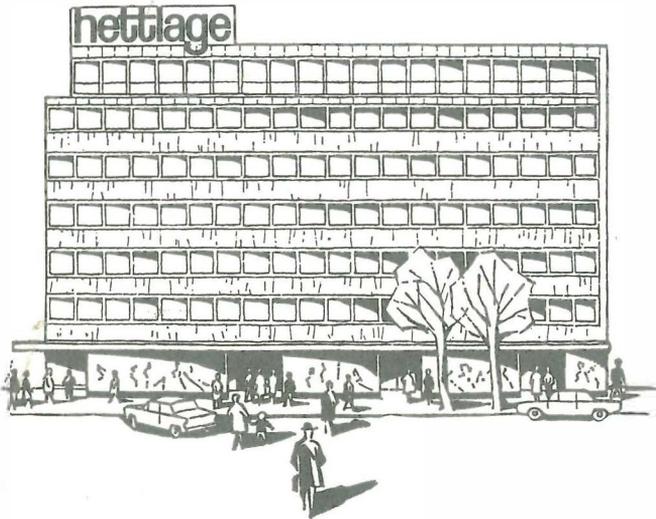
Wedemeyer

Vormals der Stadtuhrmacher Düsseldorfs, Jacobistr. 26, Breite Str. 5, Ruf 35 29 06

► Rathhause versammelt sich das geheime Raths- und Hofrathscollegium, und neben demselben ist die fürstliche Kanzley. In der Collegiat- und Pfarrkirche sind viele Denkmale von alten jülich- und bergischen Herzogen zu sehen. Die Jesuiten haben hier ein Collegium, Gymnasium und Seminarium, und eine schöne Kapelle; es sind hier auch einige Mönchen- und einige Nonnenklöster, imgleichen eine reformierte und eine lutherische Kirche. Der oft genannte Churfürst von der Pfalz, Jo-

hann Wilhelm, ist hieselbst geboren, hat auch hier, weil die Franzosen Heidelberg und Manheim verwüstet hatten, gewohnt, und ist hier 1716 gestorben. 1752 wurde hier eine Ritter-Akademie angeleget. Vor dem Cölner Thore ist eine Kapelle, welche nach dem Muster des Hauses unser lieben Frauen zu Loreto gebauet, und mit schönen Gemälden geziert ist.

(Eingesandt von Alfons Heinzen, Düsseldorf, am Wehrhahn 63)



Herren-, Damen- und Kinderkleidung kauft man zuverlässig, zeitgemäß und so vorteilhaft – wie seit Jahrzehnten – bei

hettlage

Das neue große Haus für gute Herren-, Damen- und Kinderkleidung

Düsseldorf, Immermannstraße 12
Klosterstraße 43

Parkmöglichkeiten in eigener Kellergarage

Schmidt

IMMOBILIEN

Handelsgerichtlich eingetragene Maklerfirma

An- und Verkauf von Villen, Einfamilien- u. Etagenhäusern, Fabriken, Hotels u. Gaststätten
Verwaltungen

Gutsverkäufe – Gutsankäufe – Forstgüter – Landsitze

vermittelt seit 1919 im gesamten Bundesgebiet – Mitglied des RDM – Beste Referenzen
Kostenlose Beratung

4 Düsseldorf 1, Schadowstraße 24 (am Schadowplatz)

Telefon Sa.-Nr. 2 17 31

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



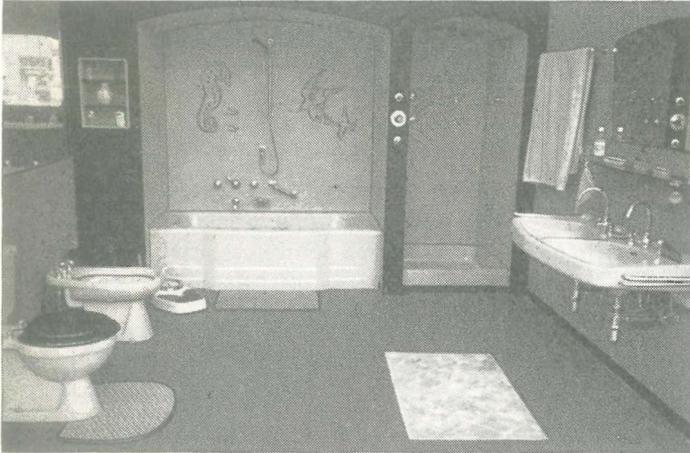
JAHRE

Langwald



SCHREINEREI · INNENAUSBAU

DÜSSELDORF · WORRINGER STRASSE 60 · FERNSPRECHER 1 54 94



R. JACOBI & CO.

GROSSHANDLUNG IN
SANITÄREN
INSTALLATIONSARTIKELN

DUSSELDORF – Bahnhof Bilk
Friedrichstraße 145, Kasematten 14–18
Telefon Sa.-Nr. 33 22 61

Gebr. *Raeke & Spengler*

Düsseldorf, Stresemannstraße 5
Fernruf 2 19 62 / 2 51 83

Elektrische Licht-,
Kraft- und
Hochspannungsanlagen

BEHRENS & SCHULEIT
Düsseldorf

„Safir“-Lichtpauspapiere – Technische Papiere – Fotokopier-Papiere
Lichtpaus-Einrichtungen – Fotokopier-Einrichtungen – Eigener Maschinendienst
Mikrofilm-Anlagen „Microbox“ – Lohnverfilmungen – Rückvergrößerungen

Krahkamweg 80

Ruf 34 30 88

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!